3

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke.

Drittes Bändchen.

Abhandlungen

übersetzt

von

J. Moser,

Doctor der Philosophie, evangel. Diaconus an der Dreifaltigkeits-kirche in Ulm.

Drittes Bändchen.

Stuttgart,

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Für Oestreich in Commission von Mörschner und Jasper in Wien.

1828.

Lucius Annäus Seneca's
Trostschrift an Polybius.

Einleitung.

Unter den Günstlingen des Kaisers Claudius nahm neben Narcissus und Pallas derjenige Polybius, an welchen diese Trostschrift gerichtet ist, eine der ersten Stellen ein. Er war ein Freigelassener in des Kaisers Diensten, und während Narcissus bei demselben die Geschäfte eines Geheimschreibers, Pallas die eines Rechnungsführers versah, war Polybius der Vertraute, Genosse und Rathgeber des Kaisers bei seinen wissenschaftlichen Bemühungen. Wenn gleich Dio Cassius nicht sehr rühmlich von diesem Polybius Erwähnung thut, und Suetonius wenigstens von den Tugenden schweigt, welche die vorliegende Trostschrift dem Polybius zuschreibt, so geht aus dieser doch so viel hervor, daß Derselbe sich viel und gerne mit wissenschaftlichen Gegenständen beschäftigte und na=

mentlich an einer Lateinischen Uebersetzung Homer's und an einer Griechischen Virgil's arbeitete. — Dieser Polybius, der, früher ihr Vertrauter, durch die Ränke der Kaiserin Messalina im J. d. St. 800 getödtet wurde, hatte sechs Jahre zuvor, also in demselben Jahre, in welchem Seneca in's Exil verwiesen worden, einen Bruder verloren, einen trefflichen und hoffnungsvollen Jüngling, durch dessen Tod er tief erschüttert war. Ihn darüber zu trösten, ist der Zweck der vorliegenden Schrift, welche Einige dem Seneca, theils aus historischen, besonders chronologischen, theils aus innern Gründen absprechen wollen. Die erstern scheinen uns nicht sehr erheblich. Denn wenn schon der Umstand, daß der Tod von Polybius Bruder in dasselbe Jahr fällt, in welchem Seneca in's Exil verwiesen worden war, mit der Stelle des letzten Kapitels im Widerspruche steht, wo es heißt: „Dieß nun habe ich, so gut es mir möglich war, mit einem in langer Unthätigkeit schon wie verrosteten und stumpf gewordenen Geiste niedergeschrieben;" — so muß man bedenken, daß dem Verfasser dieser Schrift, wenn er auch Seneca war, gerade die erste Zeit des Exils die schwerste seyn mochte, und ihm, wenn er sich zu wissenschaftlicher Thätigkeit nicht ermannen konnte, die Zeit allerdings lange scheinen mußte. —

Erheblicher könnten die innern Gründe scheinen, um deren willen dem Philosophen Seneca eine Schrift abzusprechen sey, welche so unphilosophische Stellen enthält, ganz das Gegentheil von den Grundsätzen und von der Gemüthsstimmung, die sich in der Trostschrift an Helvia zeigt, sowohl in der Ansicht von dem Exil, als in den Trostgründen selbst; überdieß eine des Philosophen, des Stoikers ganz unwürdige Schmeichelei gegen den Kaiser Claudius, mit welcher die Satire der Apokolokynthosis in einem sonderbaren Contraste steht. —

Allein auf der andern Seite ist sichtbar, wie es wohl hauptsächlich die gerechte Verehrung für Seneca's Charakter ist, die wünschen mochte, diese Schrift solle als ein ihm nur unterschobenes Werk angesehen werden. Für ihre Aechtheit spricht, außer dem äußern Umstande, daß Dio Cassius einer Seneca'schen Schrift aus dem Exil erwähnt, die wenigstens mit der an Polybius dieselbe seyn könnte, auch die Aehnlichkeit des Styls, die Art und Weise der Anordnung, und die sich bisweilen aus der Niedergeschlagenheit doch zu wahrer Geistesgröße erhebende Gesinnung; endlich aber am meisten die leidige Erfahrungswahrheit, daß der Schwung der menschlichen Seele nicht zu allen Zeiten gleich hoch geht.

Ich möchte daher mit J. Lipsius behaupten, daß man dem Seneca diese ihm in keinem Falle zur Ehre gereichende Schrift abzusprechen nicht Grund genug habe, daß aber, Wer sie in's Publikum brachte, für das sie wohl nicht bestimmt war, nicht für einen Freund Seneca's und seines Ruhms zu halten seyn dürfte.

Uebersicht des Inhalts.*)

Cap. 20. Trostgründe bei der Hinfälligkeit eines Menschenlebens, genommen aus der Vergänglichkeit aller Werke der Kunst und der Natur. Cap. 21. Es haben Alle das Nämliche zu erfahren. Vergeblich ist der Schmerz; er kommt weder dem Trauernden noch dem Betrauerten zu gut. Cap. 22. 23. Klagen gegen das Schicksal und Fruchtlosigkeit derselben. Cap. 24. Niemand seyen des Polybius Thränen lieb, am wenigsten dem Beweinten. Den noch lebenden Brüdern müsse er ein Muster der Fassung seyn. Cap. 25. Die Welt sehe auf ihn; auch Das müsse ihn von der Trauer abhalten. Cap. 26—28. Der Posten, auf dem er stehe, verwehre ihm, seiner Trauer nachzuhängen; so lange der Kaiser lebe, dürfe er nicht über das Schicksal klagen; dem Dienste des Kaisers und den Studien soll er sich weihen, so könne ihm der Schmerz nichts anhaben; erst ernste, dann heitere Studien bringen das Gemüth in's Gleichgewicht; er soll prüfen, ob er um seinetwillen oder um des Dahingeschiedenen willen traure; das Erste wäre nicht Liebe; bei'm Andern komme es darauf an, ob die Todten Empfindung haben, oder nicht; zu beklagen sind sie nie, dem Todten ist mehr erlassen als genommen. Cap. 29. Der Weise labe sich auch an entschwundenen Gütern. Cap. 30. Beispiele von Fassung. Cap. 31. 32. Er soll bedenken, welch theure Menschen er noch habe, mit denen er seinen Schmerz theilen könne; und der Kaiser sey ihm Schutz und Trost. Wünsche für Diesen. Cap. 33. 34. Der Kaiser gebe sich Mühe ihn aufzurichten, theils mit Beispielen aus der Geschichte, theils mit Wahrheiten der Philosophie.

---

*) In den Manuscripten ist diese Schrift gewöhnlich an das Buch „von der Kürze des Lebens" angehängt, welche letztere mit dem 19ten Capitel aufhört, wo jene anfängt. In jedem Falle fehlt der Anfang.

Cap. 35. Wenn das Geschick aus Pallästen Leichen wegführe, so können Privathäuser um so weniger von Trauerfällen frei zu bleiben hoffen. Cap. 36. Die Großen der Erde können in der Ueberwindung der Trauer nachgeahmt werden. Ein nicht nachahmungswerthes Beispiel habe Caligula gegeben. Cap. 37. Dem Polybius könne die Beschäftigung mit den Wissenschaften reichlichen Trost gewähren, auch durch Fertigung eines schriftlichen Denkmals für seinen betrauerten Bruder. Ueber die Fügung des Schicksals werde auch die Zeit ein billigeres Urtheil herbeiführen. – Die Trauer sey nicht überhaupt zu mißbilligen; nur soll die Vernunft von dem Schmerze Das hinwegnehmen, was unnöthig und was zu viel ist; nicht das Vergessen des Betrauerten, sondern das gefaßte, heitere Andenken an ihn zieme dem Weisen.

Entschuldigung des Mangelhaften an dieser Trostschrift nach Inhalt und Form durch die Hinweisung auf des Verfassers Gemüthsstimmung und Lage.

(Fragment.)

20. [Wenn man mit manchem Werke von Menschenhänden] *** unsere Körper vergleicht, so ist es [freilich] dauerhaft; führt man es aber auf das Verhältniß zu der Natur zurück, die Alles zerstört und dahin bringt, woher es geworden ist, so ist es hinfällig. Denn was sollten doch wohl sterbliche Hände Unsterbliches schaffen können? Jene sieben Wunderwerke,*) und was etwa sonst noch Bewundernswürdigeres

*) Als die sieben Wunderwerke der Welt zählt das Alterthum auf: die Mauern von Babylon, den Tempel der Diana zu Ephesus, die Statue des Olympischen Jupiters von Phidias, die Pyramiden, das Grabmal des Mausolus, den Coloß auf Rhodus und die hängenden Gärten der Semiramis.

die Eifersucht nachfolgender Zeiten geschaffen hat, wird man irgend einmal dem Boden gleich gemacht sehen. So ist es: Nichts ist ewig, Weniges von langer Dauer; das Eine ist so, das Andere anders zerbrechlich: die Dinge nehmen bald dieses bald jenes Ende; übrigens was angefangen hat, hört auch auf. Manche drohen der Welt den Untergang, und dieses All, das alles Himmlische und Irdische umfaßt, wird, wenn man's glauben darf, irgend ein Tag auseinanderreißen und in die alte Verwirrung und Finsterniß stürzen. Nun so gehe denn hin und klage um das Leben Einzelner, und jammere um Karthago's und Numantia's und Korinth's Asche, und wo sonst noch etwas Größeres zusammengefallen ist, wenn sogar Das untergehen wird, wofür es keinen Raum gibt, in den es falle. Gehe hin, und klage das Geschick an, daß es je so frech seyn könne, dich nicht zu schonen.

21. Wer ist so übermüthig und unverschämt anmaßend, daß er bei so unabänderlichem Naturgesetze, das Alles demselben Ende zuführt, verlangen sollte, er und die Seinen sollten ausgenommen seyn, und daß er dem Einsturze, der sogar der Welt selbst droht, ein einzelnes Haus entziehen wollte? Das ist denn nun der beste Trost, daß wir denken, es sey uns begegnet, was Alle vor uns zu leiden hatten und Alle leiden werden, und ich meine, die Natur habe Das, was das Schwerste ist, darum Allen gemeinschaftlich gemacht, damit bei der Grausamkeit des Geschicks die Gleichmäßigkeit desselben ein Trost wäre. Auch Das wird dir nicht wenig helfen, wenn du bedenkst, dein Schmerz werde nichts frommen, weder ihm, nach dem du dich sehnst, noch dir selbst; so kannst du dann nicht wollen, daß lang daure, was vergeblich

ist. Ja wenn wir durch Traurigkeit etwas ausrichten würden, so wollte ich mich nicht weigern, all die Thränen für dein Geschick zu vergießen, die mir das Meine noch übrig gelassen; ich wollte schon auch jetzt noch Etwas finden, das aus diesen in eigener Klage schon ausgeweinten Augen strömte, wenn es nur dir zu gute kommen würde. Was zögerst du? Laß uns zusammenklagen, und so will ich dein Anliegen zu dem meinigen machen.

O Schicksal, dessen Unbilligkeit die ganze Welt kennt, bisher schienest du dich noch nicht an den Mann gemacht zu haben, der durch deine Gunst einer solchen Verehrung theilhaftig geworden, daß er, was selten Einem zu Theile wird, in seinem Glücke dem Neid entging. Nun aber, siehe, hast du ihm den größten Schmerz auferlegt, der ihn, so lange der Kaiser lebt, treffen konnte; und nachdem du ihn von allen Seiten wohl beschauet, hast du gemerkt, nur auf dieser Seite können ihn deine Schläge verwunden. Denn was solltest du ihm sonst thun? Solltest du ihm Geld entreißen? Er hing nie daran: auch jetzt entledigt er sich desselben, so viel möglich, und unter Umständen, die dem Erwerbe desselben so günstig sind, will er davon keinen andern Nutzen, als dessen Verachtung. Hättest du ihm Freunde entreißen sollen? du mußtest die Erfahrung machen, er sey so liebenswürdig, daß er an die Stelle der verlornen leicht wieder andere bekommen konnte. Denn ihn allein von Allen, die ich an diesem Fürstenhofe Etwas gelten sah, meine ich so kennen gelernt zu haben, daß, ob es wohl Jedem nützlich ist, ihn zum Freunde zu haben, dennoch Jeder dabei mehr seiner eigenen Neigung folgt. — Hättest du ihm die gute Meinung, in

der er steht, entreißen sollen? die ist bei ihm fester, als daß sie — selbst von dir — erschüttert werden könnte. — Hättest du ihm seine gute Gesundheit nehmen sollen? du wußtest wohl, daß sein Geist durch die edeln Wissenschaften, mit denen er nicht nur genährt, sondern mit denen sein ganzes Wesen Eins ist, einen solchen Grund hat, daß er über alle Schmerzen des Körpers erhaben ist. — Hättest du ihm das Leben nehmen sollen? wie wenig hättest du ihm damit geschadet; das längste Leben verspricht ihm der Ruhm seines Talents. Dafür hat er schon gesorgt, daß er dem bessern Theile seines Wesens nach fortdauert, und durch Bearbeitung trefflicher rednerischer Werke sich vor dem Untergehen seines Namens schützte. So lange je die Wissenschaft in Ehren bleiben, so lange die Kraft der Lateinischen und die Anmuth der Griechischen Sprache bestehen wird, wird er leben mit den größten Männern, deren Geist er sich gleich gestellt, oder, wenn sich dagegen seine Bescheidenheit sträubt, wenigstens genähert hat.

22. Darum hast du nur darauf gesonnen, wie du ihm am meisten zu seinem Schaden beikommen könntest. Denn je trefflicher Einer ist, desto öfter pflegt er es mit dir aufnehmen zu müssen, denn du wüthest ohne Rücksicht und bist mitten unter deinen Gunstbezeugungen zu fürchten. Was kostete es dich denn, den Mann von deinen Tücken frei zu lassen, dem deine besondere Liebe aus einem zuverläßigen Grunde zugekommen, nicht nur, wie das deine Sitte ist, blindlings zugefallen zu seyn schien. — Fügen wir, wenn du willst, zu diesen Klagen noch hinzu, wie die Anlagen jenes Jünglings selbst in ihrer ersten Entwicklung zerstört wor-

den sind. Er war es werth, dich zum Bruder zu haben, und du wahrlich verdientest vollkommen, durch einen Bruder nie in Betrübniß zu gerathen, wenn er auch deiner nicht so würdig gewesen wäre. Er hat das einstimmige Zeugniß Aller für sich; er wird vermißt zu deiner, er wird gepriesen zu seiner Ehre; es war Nichts an ihm, was du nicht freudig anerkannt hättest. Du wärest freilich auch gegen einen minder trefflichen Bruder gut gewesen; aber an ihm hat deine Bruderliebe reichliche Gelegenheit gefunden, sich so viel ungehemmter zu erweisen. Keine Seele hat er seinen Einfluß durch Wehthun empfinden lassen, nie hat er Einem damit gedroht, daß du sein Bruder seyest. Nach dem Muster deiner Bescheidenheit hatte er sich gebildet, und er bedachte, wie durch dich die Deinen zwar geehrt, aber auch schwer verpflichtet seyen. Für die Bürde solcher Verpflichtungen war er Mann genug. O des harten und gegen keine Tugend gerechten Schicksals! Bevor dein Bruder seines Glückes inne wurde, wird er hinweggenommen. Ich weiß aber wohl, daß mein Unwille nicht groß genug ist; denn es ist Nichts schwerer, als für einen großen Schmerz angemessene Worte zu finden. Doch nun, wenn wir Etwas ausrichten können, laß uns zusammen klagen: „Was hast du gewollt, du so ungerechtes und gewaltthätiges Glück? Hat dich deine Freundlichkeit so schnell gereu't? Was ist das für eine Grausamkeit? mitten auf die Brüder hinein hat es dir beliebt, deinen Angriff zu richten, und durch einen so blutigen Raub den in Eintracht Verbundenen einen Verlust zuzufügen, die so schön vereinigte, in keinem der Brüder ausartende Familie von trefflichen Jünglingen aus ihrem Glück herauszureißen

und ihn ohne alle Ursache Abbruch zu thun. Nichts hilft also die an jeglichem Gesetz fest haltende Unschuld, Nichts die alterthümliche Eingezogenheit, Nichts die Macht der höchsten Glücksstufe, die vollkommen bewahrte Enthaltsamkeit, Nichts die reine, schützende Liebe zu den Wissenschaften, Nichts die von jedem Mackel freie Seele? In Trauer ist Polybius, er soll an dem Einen Bruder sehen, was du an den übrigen könnest, und so muß ihm sogar für den Trost seines Schmerzes bange seyn. Unwürdiger Frevel! In Trauer ist Polybius; der Kaiser ist ihm gnädig, und er hat einen Kummer! Darum ohne Zweifel war es dir zu thun, zügelloses Geschick, daß du zeigen möchtest, Niemand könne gegen dich geschüzt werden, auch vom Kaiser nicht *)."

23. Wir können uns noch länger über das Schicksal beschweren; ändern können wir's nicht; es bleibt unbiegsam und unerbittlich. Niemand wirket darauf ein, nicht durch Vorwürfe, nicht durch Thränen, nicht durch die gute Sache; nie schont es Einen, nie läßt es Etwas nach. So laß uns denn die fruchtlosen Thränen sparen, eher wohl wird uns dieser Kummer zu Jenem [dem Dahingegangenen] gesellen, als ihn zu uns zurückbringen. Und obwohl jener Schmerz uns quält, so hilft er doch Nichts; zur Stunde müssen wir ihn aufgeben, und von den unhaltbaren Tröstungen und von dem bittersüßen

*) In Stellen, wie diese scheint die stoische Philosophie Seneca's ganz zu schlafen. — In jeder andern Schrift Desselben wären solche Aeußerungen Ironie, einem Menschen in den Mund gegeben, der sich recht unphilosophisch gegen das Walten des Geschicks auflehnte. — Hier ist leiden alles baarer Ernst.

Schmerzgefühl das Gemüth zurückrufen. Denn unsern Thränen wird, wenn es die Vernunft nicht thut, das Schicksal kein Ende machen. Wohlan, blicke hin auf alle Sterbliche um dich her; überall ist reichlicher und unaufhörlicher Anlaß zum Weinen. Den Einen ruft saure Mühe aus Armuth an sein Tagewerk; den Andern quält der nimmer rastende Ehrgeiz; der Eine erschrickt vor dem Reichthume, den er gewünscht hatte, und sein Wunsch ist ihm zur Plage geworden; Den plagt die Sorge, Jenen die Mühe, einen Dritten, der seinen Vorhof umlagernde Menschenschwarm; Dieser jammert, daß er Kinder habe, Jener, daß sie ihm entrissen wurden. Es werden uns eher die Thränen ausgehen, als die Anlässe zur Betrübniß. Siehst du nicht, was für ein Leben uns die Natur versprochen hat, daß sie es so gefügt hat, daß Weinen die erste Vorbedeutung ist, unter der wir in die Welt treten. Solchen Anfang hat unsre Geburt, und mit ihm stimmt die ganze Reihe der folgenden Jahre zusammen; so bringen wir unser Leben hin, und darum muß Das von uns mäßig geschehen, was wir so oft zu thun bekommen, und berücksichtigend, wie viel Trauriges uns noch bevorsteht, sollten wir die Thränen, wo nicht aufgeben, doch wenigstens aufsparen. Man muß Nichts so sehr schonen, als was man so häufig braucht. Auch Das möchte dir nicht geringe Dienste leisten, wenn du bedenkst, daß dein Schmerz Niemand weniger lieb seyn kann, als Dem, dem er gezollt zu werden scheint. Deine Qual will er entweder nicht, oder er kennt sie nicht. Darum ist kein Grund vorhanden, ihm so Etwas zu Liebe zu thun, was ihm, dem es gethan wird, wenn er Nichts davon empfindet, nutzlos ist, und wenn er's empfindet, unlieb.

24. Ich darf kühn behaupten, daß auf der ganzen Welt Niemand ist, der an deinen Thränen Lust hätte. Wie denn also? eine Gesinnung, die Niemand gegen dich hegt, solltest du deinem Bruder zutrauen, daß er dich quälen und dir schaden sollte, daß er dich von deiner Lebensthätigkeit abziehen wollte, nämlich von der Wissenschaft und vom Kaiser? Das ist doch nicht wahrscheinlich. Denn er bat dir zärtliche Liebe bewiesen, wie einem Bruder, Verehrung, wie einem Vater, Auszeichnung, wie einem Vorgesetzten; ein Gegenstand der Sehnsucht will er seyn, dein Quäler nicht. Was mag es also frommen, im Schmerze zu zerfließen, da solchen, wenn die Dahingegangenen Empfindung haben, dein Bruder gestillt wissen möchte? Von einem andern Bruder, über dessen Gesinnung man nicht so gewiß seyn könnte, würde ich das Alles dahin gestellt seyn lassen, und sagen: Entweder will dein Bruder, daß du dich mit endlosen Thränen quälest, — dann ist er nicht werth, daß du solch ein Herz für ihn hast; oder er will es nicht, — dann laß den Kummer, der weder dir noch ihm frommt; ein liebloser Bruder verdient nicht, und ein liebevoller kann nicht wollen, daß man sich also nach ihm sehne. Bei ihm aber, dessen brüderliches Herz so erprobt ist, ist als gewiß anzunehmen, daß ihm Nichts schmerzlicher seyn könne, als wenn dir sein Tod so schmerzlich, wenn er dir auf irgend eine Weise zur Qual ist, wenn er dein Auge, das für solch ein Leiden viel zu edel ist, durch endloses Weinen zugleich trübt und schwächt. Nichts aber wird deine Bruderliebe von so fruchtlosen Thränen so sehr zurückhalten, als die Erwägung, daß du deinen Brüdern zum Muster dienen sollest, wie ein solcher Schlag des Geschicks standhaft zu ertra-

gen sey. Wie große Feldherrn, wenn die Sachen schlimm stehen, absichtlich sich heiter stellen, und den übeln Stand der Dinge durch Frohsinn bemänteln und verdecken, damit nicht, auch den Soldaten selbst, wenn sie des Feldherrn Geist gebeugt sähen, der Muth entsänke, so mußt auch du jetzt thun. Nimm eine Miene an, die deinem Innern gar nicht gleich sieht und wirf, wo möglich, überhaupt alle Bekümmerniß von dir; oder verbirg und verhalte sie wenigstens in deinem Innern, daß sie nicht hervorscheine, und gib dir Mühe, daß deine Brüder dir nachahmen, die Das, was sie dich thun sehen, für recht halten und ihr Gemüth nach deinem Aussehen stimmen werden. Ein Trost und zugleich ein Tröster mußt du ihnen seyn; es ist dir aber nicht möglich, ihren Kummer zu hemmen, wenn du dem deinen freien Lauf lässest.

25. Von allzuvielem Trauern mag dich auch Das abhalten, daß du dir selbst zu Gemüthe führst, von Dem, was du thust, bleibe Nichts dem Blicke der Welt verborgen. Sie hat dir einstimmig eine große Rolle angewiesen: die mußt du durchführen. Um dich herum stehet der ganze zahlreiche Haufen Derer, die da Trost zusprechen, und will dein Inneres kennen lernen, und forschet, wie viel Kraft es habe gegen den Schmerz und ob du dich nur im Glücke wohl zu benehmen wissest, oder ob du auch das Unglück männlich ertragen könnest: man lauert auf deinen Blick. — Es ist durchaus weniger Zwang bei Denen, deren Gemüthsstimmung verdeckt bleiben kann; dir ist kein Geheimniß gestattet; das Geschick hat dich an's helle Tageslicht gestellt; die ganze Welt erfährt, wie du dich bei diesem Schlage, den du erlittest, benommen; ob du alsbald, da du getroffen wardst, die Waffen gestreckt,

oder in der Stellung des Widerstandes geblieben. Längst hat dich sowohl die Liebe des Kaisers, als dein wissenschaftliches Streben auf eine höhere Stufe gestellt: für dich will das Gemeine, das Niedrige sich nicht ziemen. Was aber ist so niedrig und unmännlich, als sich dem Schmerze zum Opfer hingeben? Nicht gehet, obwohl ihr in gleichem Trauerfalle seyd, dir hin, was deinen Brüdern erlaubt ist, Manches ist dir nicht gestattet, vermöge der Meinung, die man von deiner Wissenschaft und von deinem Charakter gefaßt hat: viel verlangt man, viel erwartet man von dir. Wolltest du, daß dir Alles hingehe, so hättest du nicht sollen die Blicke Aller auf dich wenden. Nun aber mußt du leisten, so viel du alle Die zu hoffen berechtigt hast, die die Erzeugnisse deines Geistes preisen, die sie abschreiben, und die, wenn sie auch dein Glück nicht nöthig haben, doch deines Geistes nicht entbehren können. — Sie sind die Beobachter deines Gemüthszustandes; du kannst Nichts thun, was sich mit dem Namen eines vollendeten gebildeten Mannes nicht verträgt, wenn nicht Mancher dir seine Bewunderung entziehen soll. Du darfst nicht unmäßig weinen; und nicht nur Das steht dir nicht zu, du darfst auch nicht noch einen Theil des Tages zum Schlafe verwenden, oder von dem Getümmel der Welt dich zu der Stille eines ruhigen Landsitzes flüchten, oder den Körper, wenn er von dem beständigen Dienst eines mühevollen Posten erschöpft ist, durch eine Lustreise erquicken, oder mit abwechselnden Schauspielen deine Aufmerksamkeit fesseln, oder nach deinem Belieben deine Zeit vertheilen.

26. Vieles ist dir nicht erlaubt, was den Niedrigsten und Denen, die in irgend einem Winkel leben, unverwehrt ist.

Hoher Stand ist große Knechtschaft. Du kannst Nichts nach deiner Laune thun; so viele tausend Menschen mußt du anhören, so viele Bittschriften in Ordnung bringen, damit die gewaltige Masse so vieler aus dem ganzen Reich einlaufender Gegenstände, jeder der Reihe nach, der Beurtheilung des erhabenen Fürsten vorgelegt werden kann, mußt du deinen Geist erheben. Es ist dir, sage ich, nicht gestattet zu weinen, damit du die vielen Weinenden anhören kannst, und du mußt deine eigenen Thränen nicht minder trocknen, als deren, die in Noth sind und zu der Gnade des milden Kaisers zu gelangen trachten. Das aber wird dir auch als ein treffliches Mittel Dienste leisten: wenn du Alles vergessen willst, denke an den Kaiser, erwäge, welche Treue, welche Thätigkeit du seiner Huld schuldig bist; da wirst du einsehen, daß du eben so wenig gebückt gehen darfst [in deiner Niedergeschlagenheit] als Der, auf dessen Schultern *) — wenn es einen Solchen gibt, wie der Mythus meldet — die Welt ruhet. Auch dem Kaiser selbst, dem doch Alles erlaubt ist, ist aus dem nämlichen Grunde Manches nicht erlaubt. — Für die Häuser Aller tritt seine Wachsamkeit ein, für Aller Muße seine Arbeit, für Aller Gemächlichkeit seine Thätigkeit, für Aller Geschäftslosigkeit seine Beschäftigung. Seitdem er sich als Kaiser dem Reiche geweiht hat, hat er aufgehört, sich selbst anzugehören, und gleich den Gestirnen, die nimmer rastend beständig ihre Bahnen rollen, darf er nie stille stehen, oder Etwas für sich thun. So nun ist auch dir in gewisser Hinsicht derselbe Zwang auferlegt, du darfst nicht an deine Vor-

*) Nach dem Mythus trug Atlas die Welt auf seinen Schultern.

theile, an deine Neigungen denken. So lange der Kaiser das Reich besitzt, kannst du dich weder an Lust noch Schmerz, noch an irgend etwas Anderes hingeben; ganz bist du dich dem Kaiser schuldig. Und nimm nun noch dazu, daß es dir, weil du immer erklärst, der Kaiser sey dir lieber als dein Leben, heilige Pflicht seyn muß, so lange der Kaiser lebt, nicht über das Schicksal zu klagen. Ist Er unangefochten, so sind ja die Deinen im Wohlseyn, Nichts ist dir verloren, nicht nur trocken, sogar freudeglänzend müssen deine Augen seyn; in ihm hast du Alles, er ist dir anstatt alles Andern. Du bist, was sich ja von deinem verständigen und frommen Herzen gar nicht denken läßt, gegen dein Glück undankbar, wenn du dir, so lang Er lebt, über irgend Etwas zu weinen erlaubst. Zudem will ich dir ein zwar nicht kräftigeres, aber gemüthlicheres Mittel an die Hand geben. Wenn du dich hier oder da nach Hause begiebst, da magst du Traurigkeit zu befürchten haben; siehe so lang du auf deine Gottheit deinen Blick richtest, wird jene keinen Zugang zu dir finden, Alles an dir wird dem Kaiser gehören; entfernst du dich von ihm, dann wird der Schmerz Dieß als Gelegenheit ergreifen und seine Tücke gegen deine Einsamkeit richten und sich allmählig in das nicht widerstehende Gemüth einschleichen. Darum darfst du dich keinen Augenblick von deinen Studien entfernen; da mögen sich dir deine Wissenschaften, die du schon so lange und so treulich liebst, dankbar erweisen: da mag dein Homerus und Virgilius *) vielfältig bei dir weilen, die sich um

*) Polybius hatte den Homer in die Lateinische, den Virgil in die Griechische Sprache übersetzt.

die Menschheit gerade so verdient gemacht haben, wie du um Alle und um sie, da du auch Solche mit ihnen bekannt zu machen unternommen hast, für die sie nicht geschrieben hatten. Alle die Zeit, da du dich ihrem Schutz übergibst, wird keine Gefahr für dich haben. Da schreibe, so weit es dir möglich ist, deines Kaisers Thaten, auf daß ein vaterländisches Geschichtswerk ihren Ruhm von Jahrhundert zu Jahrhundert trage; er selbst wird dir für der Thaten herrlichste Darstellung und Aufbewahrung Stoff und Muster zugleich darbieten *).

27. Ich getraue mir nicht, dich dahin zu vermögen, daß du auch von Fabeln und Aesopischen Erzählungen, woran sich das Talent der Römer noch nicht versucht hat, mit der dir natürlichen Anmuth einen Kranz flechtest; es geht freilich nicht leicht, daß ein so heftig erschüttertes Gemüth sich so schnell zu solchen mehr heitern Studien wende: du darfst es jedoch als einen Beweis annehmen, daß es bereits erstarkt und zu sich selbst zurückgekommen sey, wenn es sich von ernstern Schriften zu diesen freiern zu wenden vermag. Bei Jenem nämlich wird das, wenn auch noch kranke und mit sich selbst kämpfende Gemüth durch den Ernst des behandelten Gegenstandes angezogen; in diese aber, weil sie mit erheiterter Stirne nachgeahmt seyn wollen, wird es sich nicht finden können, wenn es nicht schon durchaus beruhigt ist. Darum wirst

**) Claudius hatte Germanien zum Frieden gebracht, und Britannien für die Römer zugänglich gemacht. Auch war er Geschichtschreiber, sowohl in Griechischer als Lateinischer Sprache. Vgl. Sueton im Leben des Claudius 41. 43.

du deinen Geist zuerst mit ernstern Gegenständen beschäftigen, und dann erst durch heitere in's Gleichgewicht bringen müssen. — Auch Das wird dir zu großer Erleichterung dienen, wenn du dich oft fragst: bin ich um mein selbst willen betrübt, oder um den Dahingeschiedenen? Ist's um meinetwillen, so darf ich weiter nicht mehr von meiner Zärtlichkeit reden, und es fängt meine Betrübniß an von der Art zu seyn, daß sie, während sie nur in sofern zu entschuldigen ist, als ihr Grund nicht unsittlich ist, der Liebe fremd wird, weil sie sich zum Eigennutze hinneigt. Einem edeln Manne ziemt aber Nichts weniger, als bei der Trauer um einen Bruder zu rechnen. Bin ich um seinetwillen betrübt, so muß der eine oder der andre von den beiden Fällen entscheiden; haben nämlich die Todten keine Empfindung, so ist mein Bruder allen Widerwärtigkeiten des Lebens entgangen und in das Verhältniß zurückgekehrt, worin er war, ehe er geboren wurde, und, frei von allem Uebel, weiß er von keiner Sorge, von keinem Wunsche, von keinem Leiden. Wie unsinnig wäre es dann, wenn ich um Den mich zu betrüben nicht aufhören wollte, dem Nichts mehr wehe thun kann? Haben aber die Todten Empfindung: so ist ja nun der Geist meines Bruders wie von einer langwierigen Gefangenschaft los und freuet sich seiner Selbstständigkeit und Freiheit und genießt des Anblicks der Welt und schauet auf alles Irdische aus seinen Höhen herab, das Göttliche aber, nach dessen Natur er so lange vergebens geforscht, ist seinem Blicke näher gekommen. Darum, was verzehre ich mich in der Sehnsucht nach ihm, der entweder selig ist oder Nichts; einen Seligen zu beweinen, ist Neid; Einen, der Nichts ist, Wahnsinn.

28. Oder beunruhigt dich vielleicht Das, daß du meinst, er entbehre große und reichlich aufgehäufte Güter? Wenn du denkst, es sey Vieles, was er verloren hat, so denke auch es sey mehr, was er nun nicht mehr zu fürchten hat. Nicht mehr wird Zorn ihn quälen, nicht Krankheit ihn befallen, nicht Argwohn reizen, nicht der gefräßige und gegen fremden Besitz immer feindselige Neid ihm zusetzen, nicht Furcht ihn beunruhigen, nicht der Unbestand des mit seinen Gaben so veränderlichen Glückes aus seinem Frieden herausreißen. Wenn du richtig rechnest, so ist ihm mehr erlassen, als genommen. Er wird von keinen Schätzen Genuß haben, nicht von der Gunst, in der er zugleich stand, weil du darin stehst; er wird Wohlthaten weder empfangen noch geben. Hältst du ihn für unglücklich, weil er um diese gekommen ist, oder für selig, weil er sie nicht braucht? Glaube mir, seliger ist Der, dem das Glück entbehrlich ist, als Der, dem es zu Diensten steht. All' jene Güter, die uns mit blendender, aber trügerischer Lust ergötzen, Geld, Ehre, Macht, und mehr dergleichen, was von der Menschen blinder Begier angestaunt wird, besitzt man nicht ohne Mühe, siehet man nicht ohne Neid an, und es ist Denen selbst, die damit geschmückt sind, eine Last, mehr drohend als vortheilhaft; schlüpfrig ist's und unzuverläßig, und läßt sich nicht gut fest halten. Denn würde man auch Nichts von der Zukunft fürchten, so ist schon die Erhaltung eines großen Glücks etwas Sorgliches. Willst du Denen glauben, welche tiefer in die Wahrheit hinein schauen, so ist das Leben überhaupt eine Strafe. Hingeworfen auf dieses tiefe, unruhige Meer, wo Fluth an Fluth sich dränget, das uns bald zu augenblicklichem Vortheil erhebt, bald zu grö=

ßerm Schaden hinabstürzt, und in unaufhörlichem Wogen begriffen ist, haben wir nimmermehr eine haltbare Stelle, wir schweben und wogen, Einer an den Andern angestoßen, und Schiffbruch ist's, was wir hier und da zu leiden, immer zu fürchten haben. Und während wir auf diesem so stürmevollen und jedem Ungestüme des Witterungslaufes ausgesetzten Meere schiffen, gibt es keinen Hafen, als den des Todes. Darum mißgönne deinem Bruder sein Glück nicht; er ist in Ruhe, endlich ist er frei, endlich in Sicherheit, endlich über den Wechsel hinaus. Zurückgelassen hat er den Kaiser und dessen ganzes Geschlecht, zurückgelassen dich sammt den Brüdern allen. Bevor noch das Glück mit seiner Gunst irgendwie wechselte, ist er davon gegangen, so lang es noch fest stand und mit voller Hand seine Gaben auf ihn häufte. Sein ist nun der offene freie Himmel; aus einem niedrigen und beschränkten, hat er sich an den Ort emporgeschwungen, der, sey er wie er wolle, die fessellosen Seelen in seinen seligen Schoos aufnimmt; und nun wandelt er frei, und schauet mit hoher Wonne alle Güter der Natur. — Du bist im Irrthume: nicht untergegangen ist deinem Bruder das Licht, ein zuverläßigeres ist sein Antheil geworden. Dorthin geht unser Aller gemeinsamer Weg. — Warum weinen wir über das Sterben? Er hat uns nicht verlassen, er ist nur vorangegangen. —

29. Ein hohes Glück, glaube mir, liegt darin, daß das Sterben selbst ein Glück ist. Es gibt nichts Zuverläßiges, nicht einmal auf einen ganzen Tag. Wer mag bei der so dunkeln und verhüllten Wahrheit den Götterausspruch thun, ob der Tod deinem Bruder ein Feind oder ein Wohlthäter

gewesen? — Auch Das muß dir, weil du doch in allen Dingen Gerechtigkeit liebst, nothwendig beruhigend seyn, wenn du bedenkst, es sey dir nicht ein Unrecht dadurch zugefügt worden, daß du einen solchen Bruder verloren, sondern eine Wohlthat erwiesen, daß du seine Bruderliebe so lange haben und genießen durftest. Es ist unbillig, wenn man dem Geber nicht überläßt, frei zu verfügen über sein Geschenk; und nur der Habsüchtige betrachtet es nicht als Gewinn, daß er Etwas bekommen, sondern als Verlust, daß er es wieder hergeben mußte. Undank ist's, das Aufhören eines Vergnügens Kränkung zu nennen, und Thorheit, wenn man nur vorhandene Güter für Genuß hält, nicht auch an entschwundenen sich labt, und nicht diejenigen Güter, welche dahin sind, gerade darum für sicherer hält, weil man von ihnen das Aufhören nicht zu befürchten hat. Man verengert seine Freuden allzusehr, wenn man nur von denen Genuß zu haben glaubt, die man hat und siehet, und es für Nichts achtet, sie gehabt zu haben; bald verläßt uns ja jede Lust; die dahin= und vorübergeht, und, fast ehe sie kommt, weggerafft wird. Darum muß man die Seele in die Vergangenheit zurückweisen, und Was uns je ergötzt hat, herauf beschwören und es sich dadurch, daß man sich's oft vorstellt, recht zu eigen machen. Länger und treuer ist das Andenken an die Freuden, als ihre Gegenwart. Daß du einen so trefflichen Bruder hattest, Das betrachte demnach als ein hohes Gut. Denke nicht daran, wie viel länger du ihn hättest haben können, sondern wie lange du ihn gehabt hast. Die Natur hat ihn dir, wie deinen andern Brüdern, nicht zum Leibeigenen gegeben, sie hat ihn dir geliehen; als sie es sodann für

gut befand, hat sie ihn zurückgefordert, und sie hat sich nicht darnach gerichtet, wann du etwa einmal seiner satt wärest, sondern nach ihrem Gesetze. Wenn sich Einer darüber beschwert, daß er ein geliehenes Geld heimgeben mußte, hauptsächlich, wenn er es ohne Interessen gebrauchen durfte: muß man Den nicht für ungerecht erklären? Die Natur gab deinem Bruder das Leben, sie gab es auch dir; nun gebraucht sie aber nur das ihr zustehende Recht, wenn sie ihre Schuld, von Wem sie will, früher eintreibt. Nicht Sie verdient Vorwürfe, ihre Bedingungen kannte man ja; sondern des Menschenherzens gieriges Hoffen, das so oft vergißt, was Naturgesetz sey, und seines Looses nie eingedenk ist, außer wenn es daran gemahnt wird. Darum freue dich, einen so edeln Bruder gehabt zu haben, und nimm mit dem Genusse von ihm vorlieb, wenn er gleich kürzer war, als deine Wünsche. Denke, daß es höchst erfreulich war, daß du ihn hattest, und nur menschlich, daß du ihn verlorest. Denn Nichts ist widersprechender, als wenn Jemand davon erschüttert wird, daß ihm ein solcher Bruder nicht lange genug geschenkt blieb, und sich nicht darüber freut, daß er ihm wenigstens geschenkt ward. „Aber er ist dir unvermuthet entrissen worden." Es ist die eigene Leichtgläubigkeit, die Jeden täuscht, und das selbstverschuldete Vergessen der Sterblichkeit Dessen, was er liebt. Die Natur hat Keinem eine Urkunde ausgestellt, daß sie sich mit ihrem nothwendigen Gesetze nach seinem Gefallen richten werde. Es gehen täglich Leichen von Bekannten und Unbekannten an uns vorüber; wir jedoch nehmen es nicht, wie wir sollen, und meinen, es komme Das ganz plötzlich, was uns doch unser Lebenlang als kommend gemeldet wird. —

Es ist Das also keine Unbilligkeit vom Schicksale, sondern eine Verkehrtheit des Menschensinnes, der in Allem unersättlich ist, und unwillig wird, von da weggehen zu müssen, wohin er doch ohne allen Rechtsanspruch zugelassen wurde.

30. Wie viel besser benahm sich jener Mann *), der bei der Nachricht von seines Sohnes Tode die eines großen Mannes würdige Aeußerung that: „Da ich ihn zeugte, wußte ich schon, daß er sterben würde." — Man kann sich durchaus nicht wundern, wenn ein solcher Mann einen Sohn hatte, der muthig zu sterben wußte. Die Todesbotschaft von seinem Sohne empfing er nicht, als wäre es etwas Neues. Was ist's denn Neues, so ein Mensch stirbt, da ja sein ganzes Leben nichts Anderes ist, als ein Gang zum Grabe. — „Da ich ihn erzeugte, wußte ich, daß er sterben werde." Er fügte sodann noch Etwas hinzu, was noch mehr Verstand und Gemüth beweist: Dazu ward er mir geboren. Dazu werden wir Alle geboren; Wer an das Licht der Welt tritt, ist zum Sterben bestimmt. Freuen wir uns also, ein Jeglicher Dessen, was ihm gegeben wird, und geben wir es wieder hin, wenn wir darum wieder angefordert werden. Den Einen heute, den Andern morgen faßt das Geschick, Keinen übergeht es. — Sey unser Muth gewappnet, und fürchte nie, was seyn muß; was ungewiß ist, darauf sey er immer gefaßt. — Was soll ich von Feldherrn reden und ihren Spröß-

*) Von Xenophon, des Socrates Schüler und Freund, erzählen die alten Schriftsteller obige Aeußerung, die er gethan haben soll, als seyn Sohn Gryllus bei Mantinea in der Schlacht zwischen den Spartanern und Thebanern gefallen war.

lingen, um von Männern, die durch viele Consulate oder auch Triumphe groß, dem unerbittlichen Schicksal unterlegen sind? haben doch ganze Königreiche sammt ihren Konigen, und Völker sammt ihren Geschlechtern dem Tode ihren Tribut bezahlen müssen. Sehen wir doch Alle, ja siehet doch Alles in der Welt dem letzten Tag entgegen, aber nicht Alle haben das gleiche Ende. Von dem Einen weicht das Leben mitten auf seiner Bahn, den Andern verläßt es, wenn er sie eben betreten hat, ein Dritter wird kaum davon los, wenn er schon im höchsten Greisenalter ermattet den Ausgang wünscht; ein Jeglicher zwar zu andrer Zeit, gehen wir doch Alle demselben Orte zu. Man weiß nicht, soll man sagen, es sey thörichter, von dem Gesetze der Sterblichkeit Nichts wissen zu wollen, oder unverschämter, sich dagegen zu sträuben. — Nun denn, nimm sie zur Hand, die Gesänge der beiden Dichter, die deines Geistes rege Thätigkeit unter alles Volk gebracht hat, die du so umgeschaffen, daß, obwohl ihre ursprüngliche Gestalt eine andere geworden, doch Das geblieben ist, wodurch sie anziehen. — Denn also hast du sie aus der einen Sprache in die andere übergetragen, daß, Was die größte Aufgabe war, alle ihre Schönheiten dir auch in die fremde Sprache nachgefolgt sind. — Es wird in jenen Dichtungen kein Gesang seyn, der dir nicht vielfältige Beispiele darböte von des Menschenlebens Unbestand, von Unzuverläßigkeit des Geschicks und von Thränen, die bald aus dieser bald aus jener Ursache fließen. Lies, mit welchem Geistesschwunge du über große Thaten deine Donnerstimme erhoben, und es wird dir kleinlich dünken, auf einmal so herabgespannt zu seyn, und von solchem Schwunge der Rede

herabzusinken. Gib dich doch nicht so blos, daß Einer in dem Augenblick, in dem er deine Werke bewundert, fragen muß, wie doch ein so unfestes Gemüth so großen und feststehenden Trost habe erfassen können. Wende dich doch von Dem, was dich quält, zu Dem, was dich so reichlich und mächtig tröstet, und blicke hin auf deine trefflichen Brüder, blicke hin auf deine Gattin, blicke hin auf deinen Sohn. Zum Besten dieser Aller hat das Schicksal also mit dir abgetheilt. Viele sind dir geblieben, an die du dich halten sollst.

31. Laß doch die Schande nicht auf dich kommen, daß Alle von dir denken müssen, dieser einzige Schmerz habe bei dir mehr Gewicht als all dieser so vielfältige Trost. Siehst du sie ja doch Alle mit dir zugleich verwundet und unfähig, dir beizustehen, ja du begreifst vielmehr, daß sie von ihrer Seite auf Erleichterung durch dich warten; und eben darum mußt du um so mehr dem Uebel, das sie mit dir trifft, Widerstand leisten, weil sie nicht so viele Bildung, nicht so viele Geisteskraft haben. Gerade Das aber ist ein Trost, wenn man seinen Schmerz mit Vielen theilen kann, denn eben weil er unter Mehrere vertheilt wird, muß er mit einem um so kleinern Theil an dir haften. Ich kann nicht aufhören, dir einmal über das andere den Kaiser vorzuhalten. So lange Er die Länder beherrscht und den Beweis liefert, um wie viel besser das Reich durch Wohlthaten bewahrt wird, als durch Waffen, so lange Er den menschlichen Angelegenheiten vorsteht, so ist nicht zu besorgen, daß du irgend einen Verlust empfindest; an ihm allein hast du Schutz, hast du Trost genug. Erhebe dich, und so oft Thränen in deine Augen treten wollen, so richte sie auf den Kaiser, sie werden

trocken werden, bei dem Anblick eines so großen und herrlichen Schutzgottes. Sein Glanz wird sie blenden, daß sie auf nichts Anderes schauen können, er wird sie auf sich geheftet fest halten. An ihn, an dem dein Blick Tag und Nacht hängt, von dem du deine Seele nie ablenkst, mußt du denken, der muß dein Anwald seyn gegen das Schicksal; und ich zweifle nicht, daß er, dessen Milde, dessen Huld gegen alle die Seinen so groß ist, schon manchen Balsam auf deine Wunde gelegt und Manches, was deinem Schmerze wehren konnte, aufgefunden habe. Und wie? wenn er auch nichts Solches gethan, gereicht dir nicht schon der Anblick, ja schon der Gedanke an den Kaiser alsbald zum höchsten Troste? Mögen alle Götter und Göttinnen ihn lange allen Landen gönnen! möge er des vergötterten Augustus Thaten erreichen, dessen Jahre übertreffen, und, so lang er unter den Sterblichen weilt, keine Erfahrung davon machen, daß an seiner Familie Etwas sterblich sey! Möge er noch lange mit seiner Gewissenhaftigkeit in seinem Sohne dem Römischen Reiche einen Regenten heranbilden und ihn früher zum Mitregenten bekommen, als derselbe des Vaters Thronerbe wird. — Spät und erst unsern Enkeln erscheine der Tag, da ihn sein Geschlecht zu sich in den Himmel aufnimmt.

32. Halte von ihm deine Hand zurück, o Schicksal, und erweise an ihm deine Macht nur von der Seite, da du Segen bringst. Laß ihn der schon lange kränkelnden und geschlagenen Menschheit einen Arzt seyn; laß ihn zurechte bringen und ordnen, was des vorigen Fürsten [Caligula's] verkehrter Sinn in Verwirrung gebracht. Dieser Stern, der dem in den Abgrund versunkenen und in's Dunkel gestürzten

Reich aufgegangen ist, möge immerfort leuchten. Er möge Germanien zur Ruhe bringen, Britannien zugänlich machen, und vaterländische Triumphe feiern und neue, deren Zeuge zu seyn auch mich die Gnade hoffen heißt, die unter seinen Tugenden die erste Stelle einnimmt. Hat er ja doch auch mich nicht so tief gestürzt, daß er mich nicht mehr erheben wollte, ja er hat mich nicht einmal gestürzt, sondern da ich vom Schicksale gestoßen fiel, hat er mich gehalten, und als ich im Sturze begriffen war, hat er mich mit sanfter Götterhand vermittelnd, an einen Verwahrungsort gebracht. Für mich hat er sich bei dem Senat verwendet und mir das Leben nicht nur geschenkt, sondern erbeten. Ich überlasse es ihm, wie er meine Sache will beurtheilt wissen; entweder wird seine Gerechtigkeit sie als gut erkennen, oder seine Gnade sie dazu stempeln; in jedem Falle wird sein Verdienst um mich Dasselbe seyn, er mag sich überzeugen, oder er mag es nur als seinen Willen aussprechen, daß ich unschuldig sey. Einstweilen ist es mir in meinem Elend ein hoher Trost, zu sehen, wie sein milder Sinn im ganzen Reiche umher waltet; und da Derselbe aus dem Winkel, wo ich begraben bin, schon Mehrere, die in dem Schutte vieler Jahre versunken waren, herausgeholt und an's Tageslicht zurückgebracht hat, so bin ich ohne Sorgen, er wird nicht mich allein übergehen. Er selbst aber kennt am besten die Stunde, in der er einem Jeglichen zu Hülfe kommen müsse; was an mir liegt, will ich thun, daß er nicht erröthen darf, zu mir zu kommen. O Heil deiner Gnade, Cäsar, durch die es dahin kommt, daß unter dir Verbannte ein ruhigeres Leben führen, als kürzlich unter Cajus die Ersten des Volkes. Nicht zittern sie,

nicht erwarten sie jede Stunde das Schwert, nicht erbeben sie, so oft sie Schiffe kommen sehen. Durch dich ist ihnen nicht nur das Ende eines grausamen Geschickes gewährt, sondern auch die Hoffnung eines Bessern und Ruhe für die Gegenwart. Ja, du sollst es erfahren, daß nur die Bannstrahlen ganz gerecht sind, die auch von Denen verehrt werden, die davon getroffen sind.

33. Dieser Fürst nun, der der gemeinsame Trost aller Menschen ist, hat, wenn mich nicht Alles täuscht, bereits deine Seele erquickt und gegen die so große Wunde noch größere Heilmittel angewandt; bereits hat er dich auf alle Weise ermuthigt, bereits alle Beispiele, durch die du zur Fassung des Gemüthes angetrieben werden sollest, aus dem Schatze seines Gedächtnisses dir vorgehalten, bereits die Lehren aller Weisen mit der ihm so geläufigen Ueberredungsgabe vorgetragen. Und Niemand konnte das Geschäft solchen Zuspruchs besser verrichten; ein anderes Gewicht werden die Worte haben aus seinem Munde, als wären es Orakelsprüche; die ganze Kraft deines Schmerzes wird sich an ihrem göttlichen Ansehen brechen. Denke dir also, er sage dir: „Nicht dich allein hat sich das Schicksal zu schwerer Kränkung ausersehen. Kein Haus auf der ganzen Welt ist oder war ohne irgend einen Trauerfall. Ich übergehe die alltäglichen Beispiele, die obwohl minder wichtig, dennoch bewundernswürdig sind, ich verweise dich auf die öffentlichen Jahrbücher und Chroniken. Siehst du sie, alle die Ahnenbilder, von denen der Vorhof der Kaiserburg angefüllt ist: Jeden von Diesen als Zierde der Jahrhunderte leuchtenden Männern

hat theils die Sehnsucht nach den Seinen schmerzlich ergriffen, theils ist er von den Seinen mit tiefem Seelenschmerze vermißt worden. Soll ich dir den Scipio Afrikanus *) aufführen, dem in der Verbannung die Nachricht von seines Bruders Tode zukam? Derselbe Bruder, der den Bruder vom Gefängnisse gerettet hatte, dem Tode konnte er ihn nicht entreißen; und wie des Afrikanus Bruderliebe sich sogar Recht und Ordnung zu überschreiten erlaubte, ist Jedermann sichtbar geworden; denn an demselben Tage, an dem er den Bruder des Gerichtsdieners Händen entrissen, protestirte er, der Privatmann, sogar gegen das Verfahren des Volkstribuns; er hat jedoch des Bruders Verlust eben so hochherzig ertragen, als er sich seiner angenommen. — Soll ich dir den Aemilianus Scipio vorhalten, der fast zur nämlichen Zeit seines Vaters Triumphzug und den Leichenzug zweier Brüder sah? Doch ertrug er, ein Jüngling, ja fast noch ein Knabe, den plötzlichen Riß in seiner Familie, die während des Paul-

*) Als seinem Bruder Lucius Scipio Asiaticus von dem Volkstribun M. Minutius Augurinus eine Geldstrafe angesetzt und dafür Bürgschaft verlangt worden, wenn er nicht in's Gefängniß geführt werden wollte: so appellirte Scipio Africanus an das Collegium der Volkstribunen, sie sollten einen Mann, der Consul und Triumphator gewesen, vor solcher Gewaltthätigkeit schützen. Sie entschieden, er sollte Bürgschaft stellen. Da er Dieß nicht that, sollte er in's Gefängniß geführt werden. Daß sein Bruder ihn davon gerettet, erzählt Aulus Gellius VII, 19. nicht; vielmehr von einer Verwendung für Scipio Asiaticus von Seiten des Tib. Sempronius Gracchus. Für Seneca's Erzählung findet sich nur eine Anspielung bei Livius XXXVIII, 50.

lus *) [Aemilius] Triumphzuge solchen Verlust erlitt, mit dem hohen Muthe, mit dem ihn der Mann ertragen mußte, der dazu geboren war, entweder daß der Stadt Rom nicht ein Scipio fehlte, oder daß Karthago nicht stehen bliebe."

34. „Was soll ich von dem durch den Tod getrennten Eintrachtsbande der beiden Lucullus sagen? Was von der Familie der Pompejer, denen die Grausamkeit des Schicksals nicht einmal Das gewährt hat, daß sie endlich mit einander untergingen. Erst überlebte Sextus Pompejus seine Schwester, mit Deren Tode sich die Bande des so fest geschlossenen Friedens zu Rom gelöst haben **). Eben Derselbe überlebte seinen trefflichen Bruder, den das Glück nur in der Absicht so hoch emporgehoben hatte, um ihn so tief sinken zu lassen, wie seinen Vater; und dennoch hat er nach diesem Unglücksfalle bewiesen, daß er nicht nur für seinen Schmerz, daß er auch für den Krieg Sinn habe. Von überallher drängen sich unzählige Fälle entgegen, daß Brüder durch den Tod getrennt wurden; ja im Gegentheile kaum sah man irgendwo Brüderpaare mit einander alt werden, — doch ich will mich nur auf Beispiele aus unsrer Familie einlassen. Wird doch wohl Niemand so entblöst seyn von allem gesunden Menschenverstande, daß er sich noch beklagen möchte, wenn das

*) L. Aemilius Paullus mit dem Beinamen Macedonicus, Vater des jüngern Scipio Africanus, verlor fünf Tage vor seinem Triumph über den Macedonischen König Perseus einen — und drei Tage nach dem Triumphe den zweiten Sohn, beide von seiner zweiten Gattin.

**) Auch hier zeigt sich Seneca als mit der Geschichte nicht sehr vertraut, oder vielmehr willkührlich ändernd.

Schicksal Trauerfälle verhängte, da man weiß, daß es auch den Cäsarn Thränen gesendet. Der vergötterte Augustus verlor seine theure Schwester Octavia; auch ihn, dem es den Himmel bestimmt hatte, hat die Natur nicht der Nothwendigkeit enthoben, zu trauern, ja er hat die Bitterkeit jeder Art von Todesfällen geschmeckt, und auch den zu seiner Nachfolge bestimmten Sohn seiner Schwester [Marcellus] verloren. Ueberhaupt ich will die Trauerfälle, die ihn betrafen, nicht einzeln aufzählen, er hat bald Tochtermänner, bald Kinder, bald Enkel verloren, und kein Sterblicher hat mehr erfahren, daß er Mensch sey, als er, so lange er unter den Menschen war. Jedoch für die so zahlreichen und schweren Trauerfälle war sein Herz, das Alles fassen konnte, nicht zu klein, und es war der vergötterte Augustus Sieger nicht nur über auswärtige Völker, sondern auch über die Betrübniß. Cajus Cäsar, des vergötterten Augustus, meines [Adoptiv-] Groß-Oheims Sohn und Enkel, verlor in den ersten Jahren seines Jünglingsalters seinen ihm so theuern Bruder Lucius, er der Fürst der Jünglinge, den Fürsten der Jünglinge *), während er sich zum Partherkriege rüstete, und es traf sein Gemüth eine viel schwerere Wunde, als nachher seinen Körper; er ertrug das Eine mit eben so frommem als das Andre mit kräftigem Muthe. Der Kaiser [Tiberius] meines Vaters Bruder, hat meinen Vater Drusus Germanicus, seinen jüngern Bruder, der das Herz von Germanien aufschloß und die muthigsten Völker der Römischen Herrschaft unterwarf,

*) princeps juventutis. Fürst oder Führer der jungen Mannschaft, war unter den Cäsar'n ein Ehrentitel der Prinzen von Geblüte.

unter seinen Umarmungen und Küssen verloren; doch hat er nicht nur sich, sondern auch Andern in der Trauer ein Maß vorgeschrieben, und hat das ganze Heer, das nicht nur betrübt, sondern wie vom Donner gerührt war und sich den Leichnam seines Drusus zu eigen machen wollte, auf Beobachtung Römischer Trauersitte beschränkt; er hielt dafür, nicht nur im Kriegsdienste, sondern auch in der Betrübniß müsse Ordnung gehalten werden. Es wäre ihm nicht gelungen die Thränen Anderer zu bezähmen, wenn er nicht zuerst die seinigen unterdrückt hätte."

35. „Marcus Antonius, mein Großvater *), der Keinem an Größe wich, außer Dem, der sein Ueberwinder ward, erhielt zu der Zeit, da er die Staatsverfassung einrichtete, und, mit der Triumviralgewalt geschmückt, Nichts über sich, und, die beiden Collegen ausgenommen, Alles unter sich sah, die Nachricht, daß sein Bruder ermordet sey. Zügelloses Geschick, wie machst du dir aus dem Unglücke der Menschen ein Spiel! Zu derselben Zeit, da Marcus Antonius über seiner Mitbürger Leben und Tod entschied, mußte des Antonius Bruder zum Tode geführt werden. Jener jedoch ertrug diese so schreckliche Wunde mit derselben Geistesgröße, mit der er alles andere Unglück erduldet hatte, und Das war seine Trauer, daß er dem Bruder mit dem Blute von zwanzig Legionen ein Leichenopfer hielt. Doch aller andern Beispiele nicht zu gedenken, auch Andrer Trauerfälle, die mich betrafen, zu ge-

*) Kaiser Claudius war ein Sohn des ältern Drusus, der ein Stiefsohn Augusts war, und der Antonia, einer Tochter des Triumvirn Antonius und Schwestertochter Augusts. In der letztern Beziehung nennt Claudius oben den August Avunculus.

schweigen: zweimal hat mich das Geschick mit der Trauer um einen Bruder heimgesucht; zweimal hat es die Erfahrung gemacht, daß ich verletzt, aber nicht überwunden werden könne. Ich habe meinen Bruder Germanicus verloren; und wie ich ihn geliebt habe, das weiß fürwahr Jeder, der Sinn dafür hat, wie treue Brüder ihre Brüder lieben. Ich habe jedoch mein Gefühl so gemeistert, daß ich es an Nichts fehlen ließ, was man von einem guten Bruder verlangen darf, und doch Nichts that, was man an dem Fürsten hätte tadeln können." — Solche Beispiele, denke dir also, führe dir den Vater des Staates an, und er stelle dir vor Augen, wie Nichts heilig und unantastbar sey dem Schicksale, das kühn genug war, aus einer Familie Leichen hinwegzunehmen, aus der es Götter schaffen wollte. — Da wundere sich dann nur Niemand, wenn Dieß oder Jenes, was das Geschick thut, grausam ist oder unbillig. Ist's denn möglich, daß es gegen Privathäuser von Billigkeit oder Schonung Etwas wissen will, wenn seine nicht zu besänftigende Wuth so vielfältig selbst an den Götterwohnungen sich vergreift? Mögen wir dagegen auch Schmähungen ausstoßen, nicht nur wir für uns, sondern Alles wie aus Einem Munde: es wird doch nicht anders werden, es wird sich gegen alle Bitten und gegen alle Ehrenbezeugungen stemmen. So war das Schicksal des Menschenlebens stets, und so wird es bleiben: es hat Nichts ungewagt gelassen, es wird ihm auch fürder Nichts unangefochten bleiben. Gewaltthätig wird es überall durchschreiten, wie es von je gewohnt ist; und nachdem es auch in solche Häuser frevelnd einzutreten sich erkühnt hat, in die man nur durch Heiligthümer

kommen kann *), wird es auch über Lorbeer-umkränzte Pforten das Trauergewand hängen.

36. Das Einzige möchten wir etwa durch allgemeine Gelübde und Gebete von ihm erhalten, daß es, wenn es die Menschheit noch nicht zu vertilgen beschlossen hat, wenn es noch mit Huld auf den Römischen Namen blickt, doch diesen Fürsten, der dem gesunkenen Zustande der Menschheit geschenkt ward, eben so als eine geheiligte unantastbare Person betrachten möge, wie er es allen Sterblichen ist; möge es von ihm Gnade lernen, und gegen den mildesten aller Fürsten milde seyn. — So mußt du denn auf alle Diejenigen hinblicken, die ich so eben anführte, und die theils in den Himmel aufgenommen, theils ihm nahe sind, auf daß du mit Gleichmuth dich in das Schicksal fügest, wenn es auch gegen dich die Hände ausstreckt, die es selbst an Diejenigen legt, von denen unser Leben abhängt. Ihre Festigkeit in Ertragung und Ueberwindung der Schmerzen mußt du nachahmen und, so weit sich nur der Mensch dahin erheben kann, in ihre göttlichen Fußstapfen treten. Obwohl in andern Dingen Würde und hohe Geburt einen großen Unterschied macht: so ist doch innere Kraft ein Gemeingut, und es ist ihr Keiner zu gering, der sich nur ihrer würdig betrachtet. Es wird ganz wohl

*) Das Palatium, wo die Cäsarn wohnten, war mit Tempeln umgeben. Auf dem Palatium selbst war der Tempel des Apollo und der Vesta. — Weniger wahrscheinlich und mehr gezwungen ist die Erklärung, Seneca spiele darauf an, daß Diejenigen, die vom Kaiser Etwas bitten wollten, erst in irgend einem Tempel sich die Gnade und die Gunst der Gottheit erfleht hätten.

angehen, daß du sie nachahmst, denn wenn sie auch darüber ungehalten seyn könnten, daß sie solcher Uebel nicht enthoben seyen, so haben sie es doch nicht als ein Unrecht, sondern als ein Gesetz der Menschheit angesehen, daß sie darin allein mit andern Menschen in gleichem Verhältnisse stehen, und sie haben, was kam, weder mit Härte und Fühllosigkeit, noch in weibischer Weichlichkeit ertragen. Denn auf der einen Seite ist es nicht menschlich, fühllos zu seyn gegen seine Leiden, auf der andern nicht männlich, ihnen zu unterliegen. Ich kann jedoch, da ich bei allen Kaisern herumgekommen bin, denen das Schicksal Brüder und Schwestern entriß, Den nicht übergehen, den man freilich ganz aus der Reihe der Cäsarn herausreißen sollte, den die Natur zum Verderben und zur Schande der Menschheit geboren hat, der das Reich von Grund aus in Unordnung gebracht, das durch des liebevollsten Fürsten Huld wieder neu gestaltet wird. — Cajus Cäsar [Caligula], dieser Mensch, der im Schmerze so wenig als im Glücke sich fürstlich zu benehmen wußte, hat nach dem Verluste seiner Schwester Drusilla, den Anblick und den Umgang seiner Bürger gemieden, er ist bei der Todtenfeier seiner Schwester nicht zugegen gewesen, hat seiner Schwester nicht die letzte Pflicht erwiesen; sondern auf seinem Albanum mit Würfeln und Bretspiel und anderm dergleichen Zeitvertreibe, den er suchte, erleichterte er sich das Unglück des beklagenswerthen Todesfalls. O der Schande für den Kaiserthron! Einem Oberhaupte Roms mußte in der Trauer um die Schwester das Würfelspiel zum Troste seines Herzens dienen! Dieser nämliche Cajus, voll wahnsinniger Launen, ließ bald den Bart und das Haupthaar wachsen, bald reiste er an Italiens

und Siciliens Küsten in der Irre umher und wußte selbst niemals recht, ob er die Schwester betrauert oder vergöttert wissen wollte; denn zu derselben Zeit, da er ihr Tempel und Capellen errichtete, belegte er Die, so ihm nicht traurig genug waren, mit den grausamsten Strafen. Die Schläge des Unglücks ertrug er mit derselben Kraftlosigkeit des Gemüths, mit der er bei Glück und Gelingen sich erhob und übermenschlich aufblähte. — Fern sey solch ein Beispiel von einer Römerseele, die Trauer entweder mit unzeitigen Spielen zu verbannen, oder durch übertriebenen und häßlichen Schmutz in der Kleidung zu steigern, oder in dem Leiden Andrer Genuß zu finden, Trostarten, die gar nicht menschlich sind.

Du aber brauchst an deiner Lebensweise Nichts zu ändern, weil es schon in deiner Art ist, die Wissenschaften zu lieben, die das Glück eben so herrlich erhöhen, als sie das Unglück leicht mindern; und die des Menschen höchster Schmuck und Trost zugleich sind. —

37. Jetzt denn also versenke dich tiefer in deine Studien, jetzt umschanze dich damit als mit einem Bollwerke der Seele, und auf keiner Seite finde an dir der Schmerz einen Zugang. Erhalte deines Bruders Andenken auch durch irgend ein schriftliches Denkmal, denn sonst gibt es in der Menschheit keinerlei Werk, dem keine Zeit schade, das keine Jahre verzehren; Was sonst durch gefügte Steine und Marmormassen und mächtig hoch gethürmte Erdhügel errichtet steht, das wird keine lange Fortdauer gewähren, denn es gehet ja selbst zu Grunde. Unsterblich aber ist ein geistiges Denkmal: das weihe deinem Bruder, da weise ihm eine Stelle an, und mache ihn lieber durch ein dauerndes Geistes-

werk ehrwürdig, statt daß du ihn in vergeblichem Schmerze betrauerst. Was aber das Schicksal selbst betrifft, so mag, obwohl jetzt bei dir seine Vertheidigung nicht fruchten kann, weil Alles, was es gab, darum, weil es Etwas nahm, nicht geachtet wird, — seine Vertheidigung doch wohl dann zu übernehmen seyn, wenn dich erst die Zeit für ein billigeres Urtheil darüber fähig gemacht haben wird; dann wirst du dich mit demselben auch wohl aussöhnen können. Hat es sich doch mannigfach angelegen seyn lassen, diese Kränkung wieder gut zu machen; und wird es dir doch auch jetzt Manches zu deiner Entschädigung geben; ja war nicht Er selbst, den es dir nahm, sein Geschenk? Kehre also dein Talent nicht gegen dich selbst, warte deinem Schmerze nicht auf. Allerdings ist deine Beredsamkeit im Stande, das Kleine in's Licht zu stellen, als wäre es Etwas Großes, und im Gegentheile das Große zu verringern und als klein herabzuziehen; allein diese Gewandtheit mag sie auf eine andre Zeit aufsparen, jetzt diene sie ganz zu deinem Troste. Dennoch aber siehe zu, ob nicht auch Dieses unnöthig sey; Manches wohl wird uns durch die Natur zum Bedürfnisse gemacht, mehr aber machen wir uns selbst ohne Grund zu schaffen. Nie aber werde ich von dir verlangen, du sollest gar nicht traurig seyn, obwohl ich weiß, daß sich Männer finden von mehr harter als kräftiger Lebensweisheit, die da sagen, der Weise werde nie betrübt seyn. Diese jedoch, dünkt mir, seyen nie in einen solchen Fall gekommen, sonst hätte ihnen das Schicksal ihre übermüthige Weisheit entleidet und sie, mochten sie sich sträuben, wie sie wollten, zum Geständnisse des Wahren genöthigt. —

Es ist wohl genug, wenn die Vernunft es dahin bringt, daß sie von dem Schmerze wegnimmt, was unnöthig und zu viel ist: daß sie ihn durchaus und gar nicht vorhanden seyn lasse, darf Niemand weder hoffen noch wünschen. Lieber beobachte sie das Maas, daß sie es weder der Fühllosigkeit nachmache, noch der Unvernunft, und halte uns in einer solchen Stimmung, die auf der einen Seite einem liebenden und auf der andern einem ruhigen Gemüthe ziemt. Mögen die Thränen fließen, aber mögen sie auch aufhören; mögen Seufzer aus der Tiefe der Brust aufsteigen, aber möge ihnen auch ein Ziel gesetzt werden. Beherrsche dein Gemüth so, daß sowohl Weise als Brüder dein Benehmen gut heißen können. Suche es dahin zu bringen, daß es dir lieb ist, wenn deines Bruders Andenken sich dir oft vor die Seele stellt, daß du theils in Gesprächen seiner erwähnen, theils durch beständige Erinnerung ihn dir vorstellen magst. Und Dieß wirst du hauptsächlich dadurch erreichen können, wenn du dir sein Andenken eher freundlich als kläglich machst, denn es ist natürlich, daß das Gemüth sich stets von Dem wegwendet, wozu es sich mit Betrübniß kehrt. Stelle dir seine Bescheidenheit, stelle dir seine Gewandtheit in Anordnung, seine Thätigkeit in Ausführung der Geschäfte, stelle dir seine Zuverläßigkeit bei seinen Versprechungen vor. Erzähle alle seine Aussprüche und Thaten theils Andern, theils sage sie dir selbst vor. Denke, Was er war, und Was er von sich hoffen ließ: denn Was hätte man von diesem Bruder nicht mit Sicherheit verbürgen können?

Dieß nun habe ich, so gut es mir möglich war, mit einem in langer Unthätigkeit schon wie verrosteten und stumpf

gewordenen Geiste niedergeschrieben; und wenn es dir vorkommen muß entweder als gar nicht geeignet für dein geistvolles Wesen, oder als gar nicht wirksam für deinen Schmerz, so vergiß nicht, wie es eigentlich einem Menschen, dem sein eigen Unglück zu schaffen macht, nicht möglich sey, sich auf die Tröstung eines Andern einzulassen, und wie Demjenigen nicht wohl das rechte Lateinische Wort zu Gebote steht, der von dem mißlautenden, und selbst gebildetern Barbaren widrigen Kauderwälsch der Barbaren umtönt ist.

Lucius Annäus Seneca's

Trostschrift an Marcia.

Einleitung.

Marcia, eine gebildete und reiche Römische Matrone, war die Tochter des Aulus Cremutius Cordus, eines freisinnigen Mannes, der sich durch seine Geschichtsbücher unter Tiberius den Haß der Regierung und der Sejanischen Partei zugezogen, so daß dieselben hauptsächlich darum verboten wurden, weil er den Marcus Brutus gepriesen und den Cajus Cassius den letzten Römer genannt hatte. Sejanus haßte den Mann überhaupt wegen mancher freien Aeußerung, besonders, als Derselbe sich mißbilligend darüber ausließ, daß dem Sejanus in dem Theater des Cneus Pompejus eine Statue errichtet werden sollte. Satrius Secundus und Pinarius Natta, des Sejanus Schützlinge, schmiedeten eine Anklage gegen Cremutius Cordus, worauf dieser nach einer herrlichen

Selbstvertheidigung, die uns Tacitus aufbewahrt hat*), sein Leben freiwillig durch Hunger endete (im J. d. St. 777). — Seine Schriften, obgleich auf Befehl des Kaisers durch die Aedilen verbrannt, wurden von der Tochter und einigen Freunden sorgfältig bewahrt, und nach des Tiberius Tode auf Erlaubniß Caligula's wieder herausgegeben. Uebrigens sind dieselben verloren gegangen, und wir haben nur noch einige Fragmente davon bei Seneca, dem Rhetor.

Nachdem Marcia den Tod ihres Vaters mehrere Jahre betrauert hatte, traf sie ein neuer bitterer Verlust durch den Tod eines erwachsenen und vortrefflichen Sohnes, Metilius, der schon Gatte, Vater und Priester war. Erst drei Jahre nach seinem Tode ist die vorliegende Trostschrift von Seneca verfaßt: er selbst gibt die Gründe an, warum er erst jetzt ihrem Schmerz entgegentrete. Die Schrift ist wahrscheinlich erst nach Seneca's Exil geschrieben, und gehört unstreitig unter die vorzüglichern des Verfassers.

*) Annalen IV, 34. 35.

Uebersicht des Inhalts.

Vorwort:

Die Schrift zerfällt in zwei Haupttheile. Der erste, Cap. 1—18., sucht die Trauernde für die Trostgründe zu stimmen und empfänglich zu machen, indem er sie in sich selbst und zur Betrachtung und Vergleichung ihrer Lage mit Andern zurückführt; der zweite, von Cap. 19. bis zu Ende, enthält die Trostgründe selbst, besondere und allgemeine.

I. Cap. 1—18.

Cap. 1—3. Hinweisung auf die innere Kraft, mit der sie den Tod ihres Vaters ertragen, und für seines Namens und seiner Werke Erhaltung gesorgt. Wie gegen den schon — durch drei Jahre — veralteten Schmerz über den Tod ihres Sohnes zu verfahren sey. Aufstellung berühmter Muster von Frauen, theils von einer solchen, die sich ihrem Schmerz überließ, theils von einer andern, die ihn schnell bezwang; Octavia und Livia.

Cap. 4—6. Rathschläge des Philosophen Areus für Livia, und Ermahnung, daß Marcia sich dieselben aneignen solle, als wären sie ihr selbst gegeben. Fruchtlosigkeit der Klagen, und daher Nothwendigkeit, sie zu stillen, und den Schmerz zu beherrschen.

Cap. 7—8. Obwohl die Sehnsucht dem Menschen natürlich ist, so kommt doch durch die Einbildung mehr, als natürlich ist. Bei dem Schmerze kommt viel an auf die Vorstellung, die man sich von dem Betrübenden macht. Was auf der Einen so, auf den Andern anders einwirkt, ist nicht natürlich; den Schmerz verzehrt auch die Zeit.

Cap. 9—11. Ein Grund der Hartnäckigkeit der Trauer liegt auch darin, daß man an den Eintritt der Uebel nicht zum voraus denkt. Was wir haben, sollten wir nicht als unser Eigen-

thum betrachten. Vergegenwärtigung der Sterblichkeit, der Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers.

Cap. 12—16. Ob man um sein selbst willen, oder wegen des Dahingegangenen traure? Ob man von ihm keinen Genuß hatte, oder ob man nur mehr wollte Schon die Erziehung des Sohnes sey für die Mutter Genuß gewesen; und wenn sie ihn auch gerne noch länger gehabt hätte, so sey sie doch glücklicher, als wenn sie ihn nie besessen hätte. Der innere Werth des Sohnes sey ein Ersatz für die Dauer seines Besitzes. Allgemeinheit solcher Verluste, von denen selbst die Götter nicht ausaenommen seyen. Beispiele: Sylla; M. Horatius Pulvillus; L. Aemilius Paullus; M. Bibulus; C. Julius Cäsar; Augustus; Tiberius. Das weibliche Gemüth habe gleiche Kraft und Fähigkeit zu allem Edeln, und auch zu Besiegung des Schmerzens. Beispiele: Lucretia, Clölia; zwei Cornelien; — Das Schicksal habe ihr, obgleich viel genommen, doch auch viel gelassen.

Cap. 17—18. Solcher Verlust ist Menschenloos, und Eltern wissen Das schon vor der Kinder Geburt. Auch wenn wir Alles voraus wüßten, was uns im Lauf unsers Lebens begegnen wird, wir würden uns doch entschließen, in's Leben einzutreten, wie man sich auf eine Reise nach Syrakus einläßt, wenn schon neben dem vielen Anziehenden daselbst auch viel Abschreckendes sich darbietet. —

II. Cap. 19—26.

Cap. 19—20. Bei dem Entbehren beruht viel auf der Vorstellung; wir müssen uns denken, die Gestorbenen seyen nur abwesend, vorangegangen; um den Schutz, den sie in ihrem Sohne verloren, sey es ihr wohl nicht; sie traure nicht um ihretwillen, ihm aber sey wohl. Der Tod ist Lösung und Ende aller Schmerzen, und weder ein Gut noch ein Uebel; er führt in das Nichts zurück, ist aber zu preisen, weil er von so vielen Uebeln und Beschwerden des Lebens befreit. Vielen hat es nur geschadet, daß sie länger lebten; Beispiele von Cneus Pompejus, M. Cicero, M. Cato; so sey auch Metilius, ihr Sohn, nicht zu früh gestorben; der Tod habe ihm die Erdul-

bung vieler Uebel erspart. Man stirbt nicht zu früh, wenn man lebt, so lange man leben sollte.

Cap. 21—22. Es hätte dem betrauerten Sohn ein längeres Leben — namentlich in seiner Zeit — an Körper, Gemüth und Geist verderblich seyn können; körperliche Gebrechen, Verbannung, Gefängniß. Daß der Tod unter gewissen Umständen sogar wünschenswerth sey, könne sie aus dem Geschick und Tod ihres Vaters sehen.

Cap. 23—26. Je früher die Seele sich losringt, desto weniger hat sie von irdischer Masse und Schwere. Dem Weisen ist der lange Aufenthalt im Körper nicht lieb. — Wer früh zum Tode geistig und körperlich reif ist, muß frühzeitig sterben; sie solle ihren Sohn nach Tugenden, nicht nach Jahren schätzen; gerade im Tode gehöre er ganz ihr an, erhoben zu seligen Geistern, vereinigt mit den Edelsten, mit Scipionen und Catonen, mit seinem Großvater; von dort oben herab redend zu ihr soll sie sich den Vater, als ihren Tröster, denken, der sie zum Himmlischen emporweise.

---

1. Wenn ich nicht überzeugt wäre, o Marcia, daß du von der Schwäche eines weibischen Gemüthes dich eben so frei gemacht hast, als von andern Mängeln, und daß dein Charakter wie ein alterthümliches Musterbild anzuschauen ist: so würde ich es nicht wagen, deinem Schmerz entgegen zu treten, dem selbst Männer gerne nachhängen und ihn hegen, und ich hätte nie die Hoffnung gefaßt, daß ich es bei so ungünstiger Zeit, vor einem so unfreundlichen Richterstuhl und bei so gehässigen Beschuldigungen dahin werde bringen können, daß du von der Klage gegen dein Geschick abständest. Vertrauen gab mir deine bereits bewährte Seelenstärke, und deine durch große Proben bewiesene innere Kraft. — Es

liegt am Tage, wie du dich gegen die Person deines Vaters benommen, den du nicht weniger als deine Kinder geliebt hast, nur, daß du nicht wünschtest, er möchte sie überleben; und es kommt erst darauf an, ob du es nicht sogar gewünscht hast. Denn kindliche Liebe, wenn sie groß ist, erlaubt sich wohl Manches selbst gegen die gute Sitte. Du hast, so viel an dir lag, den Tod deines Vaters Aulus Cremutius Cordus zu hindern gesucht. Nachdem er dir eröffnet hatte, daß ihm unter des Sejanus Schergen kein andrer Ausweg aus der Knechtschaft offen stehe, hast du seinen Vorsatz *) nicht gut geheißen, obwohl du nichts Andres konntest, als dich darein fügen und ihm deine Thränen weihen; vor der Welt hast du zwar auch deine Seufzer nicht ausgelassen, aber ohne sie durch eine heitere Stirne hinweg zu heucheln; und das in jener Zeit, wo es für große Vaterlandsliebe galt, kindliche Pflicht Nichts gelten zu lassen. Sobald aber die veränderten Zeiten es nur irgend möglich machten, hast du den Geist deines Vaters, an dem eigentlich das Todesurtheil vollzogen worden war **) in's Leben zurückgeführt, und ihn von dem wahren Tode gerettet, indem du die Bücher, die zu schreiben jener muthige Mann sein Leben geopfert hatte, wieder zu einem Eigenthum und geschichtlichen Denkmale des Staates machtest ***). Auf's Höchste hast du dich verdient gemacht

*) Siehe die Einleitung.

**) S. Einleitung.

***) Unter des Tiberius Regierung waren durch Senatsbeschlüsse die Schriften des Titus Labienus, des Cremutius Cordus und des Cassius Severus der Vernichtung übergeben worden. Unter Caligula wurde erlaubt, sie wieder hervorzusuchen. —

um die Römische Literatur; ein großer Theil derselben war den Flammen übergeben; auf's Höchste um die Nachwelt, auf welche eine unverfälschte, treue Geschichte kommen wird, die ihrem Urheber so hoch aufgerechnet wurde; auf's Höchste um ihn selbst, dessen Andenken lebt und leben wird, so lange die Kenntniß von Rom's Geschichte einen Werth haben, so lange sich noch Jemand finden wird, der zu den Thaten der Altvordern zurückkehren mag, und zu wissen verlangt, was es heiße, ein Römer seyn, was, nachdem jeder Nacken gebeugt und unter das Sejanische Joch gebracht worden, ein unbezwungener Mann sey, frei im Denken, im Wollen, im Handeln. Fürwahr einen großen Verlust hätte das gemeine Wesen erlitten, wenn du ihn, der um zwei vortrefflicher Stellen [seines Werkes] willen, wegen seiner Darstellung und seines Freimuths, in die Vergessenheit verstoßen war, nicht herausgezogen hättest. Er ist gelesen, er steht in Ansehen, aufgenommen in die Hände, in die Herzen der Menschen, hat er nicht zu befahren, daß er je altere. Dagegen wird man auch von den Schandthaten jener Henker, durch die sie schon allein nicht vergessen zu werden verdienten, Nichts mehr hören.

Diese Größe deines Geistes heißt mich keine Rücksicht nehmen auf dein Geschlecht, noch auf deinen Blick, welchen die sich gleichbleibende Traurigkeit so vieler Jahre, wie sie ihn einmal umwölkt hat, befangen hält. Erkenne auch, wie ich mich nicht etwa bei dir einschmeicheln will, noch deine Gemüthsstimmung zu täuschen gedenke. Längst vergangenes Unglück führe ich dir in's Gedächtniß zurück, und willst du wissen, wie auch dieser Schlag geheilt werden soll? Ich decke dir die Narbe einer gleich großen Wunde auf. — Mögen immerhin Andre gelinde ver-

fahren und einschmeichelnd; ich bin gesonnen, mit deiner Traurigkeit einen Gang zu wagen, und ich will den entkräfteten und erschöpften Augen, die, wenn du die Wahrheit hören willst, bereits mehr aus Gewohnheit als aus Sehnsucht den Thränenquell ergießen, Einhalt thun, wo möglich so, daß du selbst Dem gut wirst, was dich heilt; wo nicht, sogar gegen deinen Willen. Halte ihn immerhin fest und umschlossen deinen Schmerz, der dir an deines Sohnes Stelle leben soll: wie wird er enden? Alles ist vergebens versucht worden; ermüdet ist der Freunde Zuspruch, der Rath großer, dir nahe verbundener Männer; die Wissenschaften, ein dir vom Vater angeerbtes Gut, gehen an tauben Ohren vorüber, und ihre Tröstungen sind vergeblich und wirken kaum für die kurze Zeit der Beschäftigung mit ihnen. Selbst jenes natürliche Heilmittel der Zeit, die auch den schwersten Kummer sänftigt, hat an dir allein seine Kraft verloren. Schon ist das dritte Jahr vorübergegangen, ohne daß inzwischen von jenem ersten Anfall Etwas nachgelassen hat; er erneuert sich und verstärkt die Trauer täglich, und hat sich durch die Länge der Zeit bereits ein Recht erworben, und es ist mit ihm dahin gekommen, daß er es für eine Schande hält, von dir abzulassen. Gleichwie alle Gebrechen sich tief einnisten in's Innere, wenn sie nicht in ihrem Entstehen unterdrückt werden: so nährt sich auch dieses Traurige und Klägliche und gegen sich selbst Wüthende am Ende gerade durch seine Bitterkeit, und der Schmerz wird für das unglückselige Gemüth eine verkehrte Lust. Darum hätte ich gewünscht, daß ich gleich zu Anfange zu dieser Heilung hätte schreiten können; mit leichtern Mitteln hätte die noch in ihrem Entstehen be-

griffene Macht gedämpft werden können; mit mehr Heftigkeit muß man gegen einen veralteten Schaden kämpfen. Sind ja doch auch Wunden leichter zu heilen, wenn sie noch frisch vom Blute sind; da lassen sie sich theils brennen, theils zusammenziehen, theils mit den Fingern sondiren; sind sie aber zu einem bösartigen Geschwüre verdorben und veraltet, so werden sie schwerer geheilt. Unter gegenwärtigen Umständen kann ich einem so hartnäckigen Schmerze nicht mit Nachgiebigkeit und Gelindigkeit beikommen; er muß gebrochen werden. —

2. Ich weiß, daß Alle, die Einen [zu Etwas] ermuntern wollen, mit Lehren anfangen und mit Beispielen aufhören. Zu Zeiten ist's besser, die Sache umzukehren; es läßt sich nicht mit Allen auf gleiche Weise verfahren. — Für Manche sind Vernunftgründe anziehend; Manchen muß man berühmte Namen entgegen halten, und ein Ansehen, das den über das Imponirende betroffenen Geist sich nicht selbst überläßt. — Zwei der größten Muster nicht nur deines Geschlechts, sondern deiner Zeit will ich dir vor Augen stellen; das eine, eine Frau, die sich dem Zug ihres Schmerzens überließ, das andere eine Solche, die von gleichem Unfall und von noch größerem Schaden betroffen, ihr Unglück doch nicht lange über sich Herr seyn ließ, sondern ihr Gemüth schnell wieder in seine Ruhe brachte. — Octavia und Livia, jene des Augustus Schwester, diese seine Gemahlin, hatte jede einen Sohn im Jünglingsalter verloren, jede mit der sichern Aussicht, in ihm einen Herrscher zu sehen, Octavia den Marcellus *),

*) Des Augustus Schwester Octavia, an Cajus Marcellus verheirathet, hatte einen Sohn Marcus Marcellus, der bei sei-

auf welchen der Oheim und Schwiegervater all sein Vertrauen zu setzen begonnen hatte, um [dereinst] die Last der Regierung auf seine Schultern zu legen, einen Jüngling, rüstig an Geist, gewaltig an Talenten, aber auch in Hinsicht der Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung bei solchem Alter und bei solchen Mitteln bewunderenswürdig, zur Anstrengung willig, den Wollüsten abhold, und bereit, zu tragen, Was der Oheim auf ihn legen, ja, wenn ich so sagen soll, auf ihn bauen wollte. Er hatte gut gewählt, einen Grund, dem kein Druck zu groß gewesen wäre. — Durch die ganze Zeit ihres Lebens endete sie ihre Thränen, ihre Seufzer nicht, und ließ sich kein Wort sagen, das etwas Heilendes bringen konnte. Nicht einmal auf etwas Anderes ließ sie sich hinlenken; auf den einzigen Gegenstand achtend und mit ganzer Seele darauf geheftet blieb sie durch's ganze Leben so, wie sie bei seiner Leiche gewesen war. Nicht zu gedenken, daß sie nicht den Muth hatte, selbst sich zu erheben, verschmähte sie es auch, sich aufrichten zu lassen, und hielt es für einen neuen Verlust, so sie sich der Thränen enthielte. Kein Bild wollte sie haben von ihrem theuren Sohne, nicht sollte man seiner gegen sie ewähnen. Sie haßte alle Mütter, und gegen Livia besonders richtete sich ihre Wuth, weil sie dachte, daß auf deren Sohn das ihr bestimmte Glück übergegangen sey. Mit der Dunkelheit und Einsamkeit vertraut, und selbst dem Bruder keinen Blick schenkend, verschmähte sie die zur Feier von Marcellus Andenken verfaßten Gedichte und jeden Ausdruck

nem Oheim Augustus sehr beliebt als Dessen Tochtermann starb, ein hoffnungsvoller Jüngling von siebzehn Jahren.

der Zuneigung und Ehrfurcht, und verschloß ihre Ohren jedem Troste; sich zurückziehend von dem Ceremoniel des Beileids, und selbst die Hoheit, die ihres Bruders Größe lästig umglänzte, hassend, vergrub und verbarg sie sich. — Während Kinder und Enkel sie umringten, legte sie doch das Trauerkleid nicht ab, nicht ohne Beleidigung für die Ihrigen alle, bei denen, ob sie auch lebten, sie sich doch verlassen vorkam.

3. Livia hatte ihren Sohn Drusus verloren, der ein großer Fürst zu werden versprach, ein großer Feldherr bereits war. Er war in's Herz von Germanien eingedrungen, und hatte Rom's Fahnen da aufgepflanzt, wo man kaum gewußt hatte, daß es irgendwo Römer gebe *). Auf dem Feldzuge war er als Sieger gestorben, und die Feinde selbst bewiesen ihm in seiner Krankheit Verehrung und entgegenkommende Friedfertigkeit, und wagten nicht zu wünschen, was ihnen frommte. Es gesellte sich zu diesem Tode, dem er sich für das gemeine Wesen unterzogen hatte, das große Bedauern der Bürger und der Provinzen und ganz Italiens, durch welches, da sich alle Municipien und Colonien zum Trauerdienste vereinigten, seine Leiche wie im Triumphzuge bis in die Stadt geführt wurde. — Nicht war es der Mutter vergönnt gewesen, des Sohnes letzten Kuß und das liebe Wort des sterbenden Mundes zu empfangen. Weiten Weges hatte sie die Reste ihres Drusus begleitet, aber, obwohl durch ganz Italien so viele Scheiterhaufen brannten, und ihr Gemüth dadurch aufgeregt wurde, als müßte sie ihn eben so oft ver-

*) Drusus war in Germanien bis an die Elbe vorgerückt, und starb am Rhein im J. d. St. 745. —

lieren, hat sie doch mit ihm zugleich ihren Schmerz begraben und nicht mehr getrauert, als es um ein Mitglied der Kaiserfamilie zu trauern sich geziemte, oder dem Mutterherzen gestattet seyn muß. — Und so hörte sie nicht auf, den Namen ihres Drusus zu feiern, ihn zu Hause und öffentlich sich überall zu vergegenwärtigen, und mit Freuden von ihm zu reden und von ihm reden zu hören, während das Andenken an den Andern [Marcellus] von Niemand bewahrt und erneuert werden konnte, ohne daß man jene [die Octavia] mißgestimmt gegen sich machte. — Da hast du denn die Wahl; welches Beispiel hältst du wohl für das Lobenswerthere? Willst du es jenem Erstern nachmachen, so schließest du dich aus der Zahl der Lebenden aus; es werden dir nicht nur die Kinder Anderer, es werden dir deine eigene zuwider seyn, ja er selbst, aus lauter Sehnsucht; ein Bild von der traurigsten Vorbedeutung wirst du jeder Mutter seyn; schuldlose erlaubte Freuden wirst du, als unverträglich mit deinem Geschicke, zurückweisen, verhaßt wird dir das Sonnenlicht seyn, du wirst voll Grimm und Groll seyn gegen deine Jahre, daß sie dich nicht jählings und auf der Stelle dem raschen Ende zuführen; du wirst so, was deiner von einer bessern Seite bekannten Gesinnung ganz unwürdig und fremd ist, an den Tag legen: daß du zu leben nicht Lust, zu sterben nicht Kraft habest. — Schließest du dich aber an das letztere Beispiel der größten Frau an, so wirst du in deinem Kummer gemäßigter und milder seyn, und dich nicht in Qualen abhärmen. Denn wehe! was ist doch Das für ein Unsinn, sich selbst für sein Unglück zu strafen und seine Uebel zu vermehren! Wie du durch dein ganzes Leben

Tüchtigkeit und Würde des Charakters bewiesen, so wirst du dich auch in diesem Fall erzeigen; es läßt sich auch im Schmerz eine Art von bescheidenem Maße beweisen. Dem Jünglinge selbst, den die würdigste Ruhe umfängt, wirst du, indem du immer von ihm redest, immer an ihn denkst, eine edle Ruhe bereiten und seinen Zustand glücklicher machen, wenn er, so wie er es im Leben pflegte, heiter und zur Freude seiner Mutter vor dir steht.

4. Und ich will dir nicht so harte Lebensregeln vorhalten, daß ich dir zumuthete, du sollest, was menschlich ist, mit übermenschlichem Sinn ertragen, es soll am Leichentage selbst dein mütterliches Auge von keiner Thräne benetzt seyn; nein du selbst sollst zwischen uns entscheiden. Das sey die Frage unter uns, ob der Schmerz groß oder ob er unaufhörlich seyn soll. Ich zweifle nicht, es wird dir das Beispiel der Livia Augusta, die du als vertraute Freundin verehrt hast, besser gefallen. — Sie fordert dich auf, ihren Weg zu gehen. Sie hat sich in der ersten Aufwallung, wo alle Trübsal am unerträglichsten und heftigsten ist, dem Areus *), dem Philosophen ihres Gatten übergeben, daß er sie tröste, und sie hat bekannt, daß ihr Dieß sehr geholfen habe, mehr als das Römische Volk, das sie nicht durch ihre Traurigkeit verstim-

*) Seit den Zeiten der Scipionen war es Sitte geworden, daß die Großen und Vornehmen sich Philosophen, meistens Griechen, zu halten pflegten, mit denen sie in Freundschaft und vertrautem Umgange standen. — Areus, ein Stoischer Philosoph aus Alexandria war von August und Mäcenas sehr hoch geachtet, so daß Jener nach der Eroberung Alexandria's (J. d. St. 724.) um des Areus willen sehr schonend gegen diese Stadt verfuhr.

men wollte; mehr als Augustus, der, nachdem ihm die eine Stütze entzogen war, nicht mehr fest stand, und nicht auch noch durch die Trauer der Seinen gebeugt werden durfte; mehr als ihr Sohn Tiberius, dessen kindlicher Liebe es zu danken war, daß sie bei jenem bittern und von Völkern beweinten Trauerfalle nur Das empfand, daß ihrer Söhne Zahl nicht mehr voll sey. — Solches nun, stelle ich mir vor, war jenes Philosophen Eingang, solches sein erstes Wort an die Frau, welche die gute Meinung, in der sie stand, auf's sorgfältigste zu bewahren suchte: „Bis auf diesen Tag, o Livia, war es — so viel wenigstens ich weiß, als deines Gatten beständiger Begleiter, dem nicht nur bekannt ist, was die Welt erfährt, sondern auch jede geheimere Regung eurer Herzen, — dein beständiges Bestreben, daß Niemand Etwas an dir zu tadeln hätte. Und Das hast du nicht nur in wichtigern, sondern auch bei den unbedeutendsten Dingen beobachtet, nie Etwas zu thun, wobei du hättest die Nachsicht des Gerüchts wünschen müssen, welches das freieste Urtheil über die Großen spricht. Und ich meine, es gäbe für Die, so auf die höchste Höhe gestellt sind, nichts Schöneres, als Vieles zu verzeihen und sich Nichts verziehen wissen zu wollen. Darum mußt du in diesem Falle dir getreu bleiben und dir Nichts erlauben, wovon du wünschen müßtest, daß es gar nicht oder anders geschehen wäre."

5. „Sodann bitte und beschwöre ich dich, daß du dich gegen die Freunde nicht unzugänglich oder unumgänglich zeigest. Du mußt ja wohl wissen, daß Diese alle in Verlegenheit sind, wie sie sich benehmen sollen: sollen sie in deiner Gegenwart Etwas von Drusus reden, oder Nichts, daß nicht

in dem einen Falle das Vergessen des trefflichen Jünglings ein Frevel gegen ihn sey, im andern die Erwähnung seiner dir wehe thue. — Wenn wir allein beisammen sind, so beschäftigen wir uns mit seinen Thaten und mit seinen Worten voll der Achtung, die er verdient; dir gegenüber beobachten wir über ihn ein tiefes Stillschweigen. So entbehrst du das höchste Vergnügen, das Lob deines Sohnes, das du doch gewiß selbst mit Aufopferung deines Lebens, wenn es dir möglich wäre, auf alle Zeiten ausdehnen möchtest. Darum erlaube, ja veranlasse du solche Gespräche, in welchen von ihm erzählt wird, und leihe dem Namen und Gedächtnisse deines Sohnes offene Ohren, und nimm dir Solches nicht schwer, wie die Andern, die in dergleichen Fällen es für einen Theil des Unglücks ansehen, daß sie Tröstliches vernehmen sollen. Nun hast du dich ganz auf Eine Seite gewendet, und des Bessern vergessend, siehst du dein Geschick nur von der Seite an, wo es schwärzer aussieht. — Du achtest nicht auf den Umgang mit deinem Sohn, auf sein liebreiches Begegnen, nicht auf die kindlichen und süßen Schmeichelworte, nicht auf seine Fortschritte in Kenntnissen; auf jene letzte Gestalt der Dinge ist all dein Augenmerk gerichtet; darauf häufst du, was du kannst, als ob sie nicht an sich schon schauerlich genug wäre. Trachte doch, ich beschwöre dich, nicht nach dem ganz verkehrten Ruhme, für die Unglücklichste zu gelten. Zugleich bedenke, es sey nichts Großes, sich im Glücke stark zu erweisen, wenn das Leben seinen ungehemmten Gang geht; auch des Steuermanns Kunst erprobt sich nicht bei ruhigem Meer und erwünschtem Winde; etwas Widriges muß sich zeigen, wo sich der Muth bewähren soll. — Sodann gib dich nicht bezwun-

gen, ja vielmehr stelle dich fest hin, und was für Last auch von oben über dich her fällt, trage sie, und nur der erste Lärm mag dich etwas bestürzt machen. Man kann das Geschick nicht verdrüßlicher machen, als durch Gelassenheit." —

Darauf verweist er sie auf den noch lebenden Sohn [Tiberius], er verweist sie auf die ihr vom Verlorenen stammenden Enkel.

6. Das hat dir gegolten, Marcia; an dich hat sich Areus gewendet, — verändre nur die Person, und er hat dich getröstet. Doch denke dir, Marcia, es sey dir mehr entrissen worden, als je eine Mutter verloren habe: (ich will dich nicht schonen, ich will deinem Unfalle Nichts von seinem Gewichte nehmen;) wenn das Geschick mit Thränen zu besiegen ist, so laß sie uns vereinigen; der ganze Tag gehe unter Klagen hin, und die schlaflosen Nächte laß uns in Trauern zubringen; laß uns an die wunde Brust Hand anlegen, und gegen das Antlitz selbst wüthe die Leidenschaft; in jeder Art von Grausamkeit versuche sich die Traurigkeit, wenn sie nur Etwas ausrichtet. — Aber wenn durch kein Händeringen der Gestorbene zurück gerufen wird, wenn das unbewegliche und in Ewigkeit fest stehende Geschick sich durch keinen Jammer ändern läßt und der Tod fest hält, Was er dahin gerafft hat, so höre die Betrübniß auf: sie ist verloren. Nun wollen wir sie regieren, und jene Gewalt soll uns nicht hinreißen und mit sich fortnehmen. Das ist ein schmählicher Lenker des Schiffes, dem die Fluthen das Steuerruder entreißen, der die wogenden Segel verläßt und Wind und Wetter mit dem Fahrzeuge spielen läßt; Der aber ist selbst im Schiffbruche

zu preisen, den das Meer begräbt, während er, die Hand am Steuerruder, sich gegen die Wellen stemmt.

7. „Aber die Sehnsucht nach den Seinen ist dem Menschen doch natürlich." — Wer hat Etwas dagegen, so lange sie mäßig ist? — Thut ja doch schon die Trennung, nicht nur der Verlust unsrer Lieben, nothwendig weh, und preßt auch die stärksten Herzen zusammen. Aber was die Einbildung dazu thut, ist mehr, als was die Natur auflegt. Siehe, wie bei den unvernünftigen Thieren der Schmerz des Verlusts so heftig ist, und dennoch wie kurz er dauert. Man hört Kühe oft einen oder einige Tage brüllen, und nicht länger dauert bei den Mutterpferden das unruhige und unsinnige Hin- und Herlaufen. Das Wild, wenn es der Spur seiner Jungen nachgegangen ist und die Wälder durchzogen hat, wenn es schon manchmal zu dem ausgeplünderten Lager zurückkehrt, stillet seine Wuth dennoch in kurzer Frist. Die Vögel umrauschen ihre ausgeleerten Nester mit gewaltigem Girren; doch in einem Augenblicke sind sie beruhigt, und gehen ihrem Fluge wieder nach. Kein Geschöpf vermißt seine Kinder lange mit Schmerzen, als der Mensch, der seinem Schmerze Gehör gibt, und nicht nur in dem Maße betrübt wird, als er's empfindet, sondern als er auf sich einwirken lassen will. Daß es aber nicht naturgemäß sey, sich durch Trauer niederschlagen zu lassen, davon überzeuge dich vor Allem der Umstand, daß der nämliche Verlust Weiber mehr als Männer, Barbaren mehr als gelassene und einer gebildeten Nation angehörige Menschen, Ungebildete mehr als Gebildete verwundet. Und so behauptet Das, was von Natur Kraft empfangen hat, dieselbe auch überall. Offenbar ist Das

nicht natürlich, was bald so, bald anders ist. Das Feuer wird jedes Lebensalter, wird die Bürger jedes Staates, wird Männer eben so gut wie Weiber brennen; das Eisen wird an jedem Leibe seine Schwerkraft beweisen. Warum? Weil es seine Kraft von der Natur hat, die nichts nach Personen fragt. Armuth, Trauerfälle, Ehrgeiz empfindet der Eine so, der Andre anders, je nachdem die Gewohnheit auf ihn ihren Einfluß ausgeübt hat, und das schreckende Vorurtheil in Hinsicht auf Dinge, die nicht zu fürchten sind, macht ihn schwach und zum Ertragen unfähig.

8. Für's Zweite, was natürlich ist, nimmt dadurch nicht ab, daß es anhält, den Schmerz verzehrt die Zeit. Mag er noch so hartnäckig seyn, und sich täglich erheben und gegen Das, was ihn stillen soll, aufbrausen, dennoch entnervt ihn die Zeit, die am besten geeignet ist, den Trotz zu bändigen. Zwar hält sie auch jetzt noch bei dir an, o Marcia, die tiefe Traurigkeit, und scheint schon eine harte Haut gewonnen zu haben, freilich nicht so aufgereizt ist sie, wie anfangs, aber hartnäckig und eigensinnig; dennoch wird dir auch sie von der Zeit stückchenweise abgenommen werden. So oft du etwas Anderes thust, wird sich dein Gemüth erholen; freilich, jetzt machst du dir nur mit dir selbst zu schaffen: es kommt aber viel darauf an, ob du dir erlaubst zu trauern, oder ob du dir's zur Pflicht machst. Wie viel besser ziemt es denn aber doch deinem sittlich schönen Charakter, das Ende des Trauerns lieber herbeizuführen, als abzuwarten, und nicht zu harren, bis der Tag kömmt, da dich wider deinen Willen die Betrübniß aufgibt? Entsage ihr selbst.

9. „Woher kommt denn nun aber bei uns eine solche Hartnäckigkeit in dem Beklagen unseres Zustandes, wenn Dieß nicht auf das Geheiß der Natur geschiehet?" Daher, daß wir uns kein Uebel vorstellen, ehe es eintritt, sondern, als wären wir frei und gingen eine andere und ruhigere Straße, uns nicht mahnen lassen durch fremde Unfälle, daß sie uns auch angehen. So viele Leichenzüge gehen an unsern Häusern vorüber, und wir denken nicht an's Sterben, es ereignen sich so viele thränenwerthe Todesfälle, und unsere Gedanken beschäftigen sich mit der Toga *) unsrer Kinder, mit ihrem Kriegsdienste, mit ihrem Eintritt in das Erbe des Vaters; so vieler Reichen plötzliche Verarmung stellt sich uns vor die Augen, und uns fällt es nie ein, daß auch unser Gut nicht minder auf's Schlüpfrige gestellt sey. Natürlich sinken wir dann mehr zusammen, da es ist, als ob wir einen ganz unvermutheten Schlag bekämen. Wogegen man sich lange vorgesehen hat, das stürzt nicht so rasch auf Einen los. Willst du die Ueberzeugung gewinnen, daß du jedem Schlag ausgesetzt bist, und daß die Pfeile, von denen Andre durchbohrt wurden, auch um dich herrauschen? Siehe, gerade als ob du dich unbewehrt einer Mauer, oder einem von zahlreichen Feinden besetzten und schwer zu ersteigenden Platze näherteſt, so erwarte eine Wunde, und denke dir alle jene von oben herabfliegende Steine und Pfeile und Kugeln seyen gegen deinen Körper geschleudert. So oft sie dir zur

*) Nur die aus den Kinderjahren Ausgetretenen trugen die Toga, ein Oberkleid ohne Aermel und Knöpfe, wobei der rechte Arm frei heraushing.

Seite oder hinter deinem Rücken niederfallen, so rufe aus: „Du täuschest mich nicht, o Schicksal, du wirst mich nicht in Sicherheit oder Unachtsamkeit treffen. Ich weiß, Was du im Sinne hast; einen Andern hast du getroffen, mich hast du gemeint." — Wer siehet doch je seine Habe an, als ob er davon müßte? Wer von uns hat den Muth, an Verbannung, an Armuth, an Todesfälle zu denken? Wo ist Einer, der nicht, wenn er daran zu denken gemahnt wird, solchem Gedanken als einer gräßlichen Vorbedeutung auswiche und wünschte, daß jene Dinge über das Haupt seiner Feinde oder gar des unwillkommenen Mahners kämen? — Ich hätte nicht geglaubt, daß es so kommen würde! — Wie? du denkst nicht, daß es so kommen werde, wie du doch weißt, daß es bei Vielen kommen könne, wie du doch siehst, daß es bei Vielen gegangen sey. Vernimm einen trefflichen Ausspruch, und der unter des Publius *) Versen erhalten zu werden verdient:

Was Einem kann, kann Jeglichem begegnen ja!"

Jener hat Kinder verloren; auch du kannst welche verlieren. Jener ist verurtheilt worden; auch deine Unschuld schwebt in Gefahr. So ist's ein Irrthum, Was uns täuscht, Was uns den Muth nimmt, wenn wir Etwas leiden müssen, wovon wir nie ahneten, daß es uns treffen könne. Wer aber in die Zukunft hinausschaut, der nimmt dem Uebel, wenn es vorhanden ist, seinen Stachel.

---

*) Publius Syrus, ein Mimendichter, der zu Cäsars und Augusts Zeiten blühte.

10. Was Das auch seyn mag, o Marcia, das außer uns als zugefallenes Glück glänzt: Kinder, Ehrenstellen, Reichthümer, geräumige Vorsäle, und Vorhöfe, die von Schaaren nicht eingelassener Clienten wimmeln, eine berühmte, vornehme oder schöne Frau, und was sonst von dem unzuverläßigen und wandelbaren Glück abhängt, — das sind Dinge, die nicht unser Eigenthum, die nur geliehen sind; nichts Dergleichen ist uns als Geschenk gegeben; es wird damit als von zusammengetragenem und seinem Eigenthümer wieder zufallenden Geräthe die Bühne [dieses Lebens] geschmückt. Das Eine davon wird man heute, das Andere morgen zurücknehmen, nur Weniges wird uns bis an's Ende bleiben. Warum sollten wir es nun schätzen, als gehörte es zu unserm Eigenthum! Wir haben's nur geliehen erhalten. Die Nutznießung ist unser; wie lange, darüber entscheidet Der, so über sein Geschenk zu bestimmen hat; wir müßen bereit halten, was uns auf einen unbestimmten Termin gegeben ward, und fordert man uns darum an, es ohne Murren heimgeben. Das ist ein schlimmer Schuldner, der seinem Gläubiger Grobheiten macht. Darum alle die Unsrigen, sowohl die, so wir nach dem Gesetze der Geburt uns überlebend wissen möchten, als auch die, so mit Recht wünschen, daß sie uns vorangehen, müssen wir so lieben, als sey uns wegen ihres beständigen, ja selbst wegen ihres langen Besitzes Nichts zugesagt. Oft müssen wir unserm Gemüthe einen Wink geben, seine Liebe soll seyn als zu Dingen, die von uns gehen werden, ja die schon jetzt sich zurückziehen. Es soll, was ihm das Glück gab, besitzen als Etwas, das seinen ursprünglichen Besitzer nicht hat. Rasch genießet die Elternwonnen, und

gebet euch dagegen euern Kindern zu genießen, und haschet ohne Aufschub jede Freude. Es gibt keine Gewährleistung für den heutigen Tag, ja ich habe schon eine zu weite Frist gesetzt: keine für die jetzige Stunde. Es hat Eile; im Rücken stehet der Tod; in diesem Augenblicke zerstreuet sich dieß Gefolge, in diesem Augenblick erhebt sich der Ruf [zum Aufbruch], und das Band dieser Genossenschaft ist gelöst. Ein Raub ist Alles, was man hat. Unglückselige, und ihr versteht nicht, euer Leben als auf die Flucht einzurichten? Wenn es dich schmerzt, daß dir der Sohn starb, so ist das ein Vorwurf gegen die Zeit, da er geboren ward: denn da er an's Licht trat, war ihm der Tod angekündigt. Auf diese Bedingung war er dir gegeben; diesem Geschicke ging er sogleich von Mutterleibe an entgegen. Unter die Herrschaft des Schicksals, freilich eine harte, unwiderstehliche, sind wir gekommen, und müssen nun nach seiner Willkür Verschuldetes und Unverschuldetes hinnehmen. Mit unsern Körpern wird es gesetzlos, schmählich, grausam verfahren; die Einen wird es mit Feuer brennen, sey es zur Strafe, sey es zur Heilung; die Andern wird es in Fesseln schlagen, und Dieß bald einem Feinde, bald einem Mitbürger gestatten; andere wird es nackt und bloß auf ungetreuen Meereswogen umhertreiben, und nachdem sie mit den Wellen gekämpft, nicht einmal auf eine Sandbank oder an ein Ufer auswerfen, sondern in dem Bauche irgend eines Seeungeheuers begraben; andere, von allerlei Krankheiten abgezehrt, wird es lange zwischen Leben und Tod schweben lassen. Wie eine unbeständige und launische Herrin, die sich nichts um ihre Sclaven bekümmert, wird es Strafen und Belohnungen am unrechten Ort anbringen. Wie kann man

über Einzelnes klagen? Das ganze Leben ist beklagenswerth. Neues Mißgeschick macht zu schaffen, bevor man mit dem alten im Reinen ist. Darum muß man sich gefaßt machen, ihr Weiber besonders, die ihr kein Maß kennet, wenn ihr zu leiden habt; und zwischen Furcht und Schmerz muß sich das menschliche Herz theilen.

11. Wie magst du doch so vergessen, was dir und Allen beschieden ist? Sterblich bist du geboren, Sterbliche hast du geboren: du selbst ein morscher und hinfälliger Leib und von Anfällen und Krankheiten oft heimgesucht, wie könntest du hoffen, in einem so schwächlichen Stoff etwas Festes und Ewiges zu tragen? Gestorben ist dein Sohn, das heißt, sein Lauf ist an das Ziel gekommen, dem alles Das zueilt, dem es, wie du meinst, besser geht, als der Frucht deines Leibes. Dahin gehet — nur in ungleichem Schritt — all die Volksmasse, die auf dem Forum Prozesse führt, die in den Schauspielen sitzt, die in den Tempeln betet. Und was du verehrst, und was du verachtest, es wird gleich, wenn Eins wie das Andre zu Asche geworden. Das will jenes Pythische Orakelwort vorhalten: „Lerne dich kennen." Was ist der Mensch? Was jedes herumgestoßene und jedes zerbrechliche Gefäß ist; nur ein Hin- und Herwerfen, nicht einen gewaltigen Sturm braucht's, und du fällst auseinander. Wo du anstößest, da hältst du nicht mehr zusammen. Was ist der Mensch? ein schwächlicher Körper, zerbrechlich, nackt, seiner Natur nach wehrlos, fremder Hülfe bedürftig, jeder Schmach des Schicksals preisgegeben: und mag er seine Arme noch so gut geübt haben, jeder Bestie Futter und Opfer, aus unfestem, vergänglichem Stoffe zusammengewoben, nur den äußern Formen nach schmuck

anzuschauen; Kälte, Hitze, Anstrengung zu ertragen unfähig; schon dadurch, daß er da liegt und nichts thut, wieder der Verwesung entgegen gehend, von seinen Nahrungsmitteln gefährdet, bald dem Mangel, bald dem Vorrath unterliegend, mit Angst und Sorge zu verpflegen, mit erbetteltem, leicht stockendem Athemzuge, den ein plötzlicher Schreck oder ein unvermuthet eindringender und dem Ohr unerträglicher Ton raubt, sich selbst nur unaufhörlich zu seinem Schaden und zwecklos verzehrend. Und da wundern wir uns über eines Einzigen Tod, der Jedem nothwendig ist? Braucht es denn etwa viel Umstände, daß er zusammenfalle? Geruch und Geschmack, und Müdigkeit und Nachtwachen, und Trank und Speise, und ohne Was er nicht leben kann, ist tödtlich. Wohin er sich bewegt, wird er sogleich seiner Schwachheit inne, denn er kann nicht unter jedem Himmelsstrich aushalten, durch ungewohntes Wasser, durch das Wehen eines Luftzugs, an den er sich nicht gewöhnt hat, durch die geringfügigsten Anlässe und Anstöße kränkelnd, morsch, gebrechlich, mit Weinen in's Daseyn eingetreten, — und dabei, was für einen Lerm erregt das so verachtete Geschöpf? auf welche Gedanken kommt es, seiner Natur vergessend? Unsterbliches, Ewiges hat er vor in seinem Gemüthe und trifft Anordnungen auf Enkel und Urenkel, und siehe, während er so weit aussehende Plane macht, faßt ihn der Tod; und was man hohes Alter nennt, ist der Kreislauf weniger Jahre.

12. Deinem Schmerz, o Marcia, — wenn er sich überhaupt auf Gründe einläßt, ist es ihm wohl um das eigene Ungemach zu thun, oder um das des Dahingegangenen?

Regt er sich bei dem Verluste deines Sohnes darum, daß du von demselben keinen Genuß hattest, oder darum, daß du mehr hättest haben können, wenn er länger gelebt hätte? — Sagst du, du habest Keinen gehabt, so machst du ja dadurch deinen Verlust erträglicher; denn man sehnt sich minder nach Dem, was keine Freude, keine Lust gewährt hat. Gestehst du aber, du habest große Freuden durch ihn genossen, so mußt du nicht klagen über Das, was dir nicht weiter gewährt wurde, sondern für Das danken, was du geerntet. Ist dir doch eine herrliche Frucht für deine Bemühungen aus der Erziehung selbst erwachsen; es müßte denn nur seyn, daß Die, so Hündlein und Vögel und nichtige Liebhabereien mit größter Sorgfalt hegen, wohl manches Vergnügen genießen durch das Anschauen, das Betasten und die schmeichelnden Liebkosungen unvernünftiger Geschöpfe, daß aber Denen, die ihre Kinder ernähren, nicht die Erziehung selbst ein Genuß von der Erziehung wäre. Möchte es daher auch seyn, daß dir seine Thätigkeit noch Nichts eingetragen, seine Sorgfalt Nichts bewahrt, seine Klugheit Nichts erworben hätte, — siehe, daß du ihn hattest, daß du ihn liebtest, Das gerade ist dein Genuß von ihm. „Aber, sagst du, dieser hätte länger und größer seyn können." — Bist du nicht dennoch glücklicher, als wenn du ihn gar nicht gehabt hättest? Denn wenn man Einem die Wahl frei stellt, ob es besser sey, nicht lange glücklich zu seyn, oder gar nicht, so will man doch lieber ein Glück haben, das bald wieder dahin geht, als gar keins. — Möchtest du wohl lieber einen ungerathenen Sohn gehabt haben, und der nur die Zahl und den Namen seines Sohnes ausgefüllt hätte, als Einen von

solcher Gemüthsart, wie der Deinige wirklich war? Ein Jüngling, früh verständig, früh ein guter Sohn, früh ein Gatte, früh Vater, früh voll Pflichtgefühl, früh ein Priester, Alles so rasch aufeinander. Fast Keinem werden zugleich große und lange dauernde Güter zu Theil, nur ein allmähliges Glück dauert und bleibt bis an's Ende. Weil dir die unsterblichen Götter den Sohn nicht auf lange geben wollten, so gaben sie ihn dir sogleich so, wie man eigentlich erst durch die Länge der Zeit werden kann. Du kannst auch nicht wohl behaupten, du seyest von den Göttern dazu erlesen gewesen, daß du von deinem Sohne keinen Genuß haben solltest. Sieh dich um in dem ganzen Kreise von Bekannten und Unbekannten: überall wirst du Menschen finden, die noch Größeres zu erdulden hatten. Das haben große Feldherren, das haben Fürsten erfahren; auch Götter blieben nach dem Mythus nicht verschont; es sollte uns wohl eine Linderung bei Todesfällen seyn, daß auch das Göttliche zusammenstürzt. — Sieh dich um, sage ich, bei Allen, du wirst mir keine so unglückliche Familie zu nennen wissen, daß sie nicht an einer noch unglücklichern ihren Trost fände. Und wahrlich, ich habe von deinem Charakter keinen so schlechten Begriff, daß ich glaubte, du könnest deinen Unfall leichter ertragen, wenn ich dir eine gewaltige Schaar von Trauernden vorführte; es ist eine Art von Schadenfreude, wenn man sich mit der Menge von Unglücklichen tröstet. Dennoch will ich Einige anführen, nicht um dich zu überzeugen, daß es den Menschen so zu gehen pflege, — denn es ist lächerlich, Beispiele der Sterblichkeit zusammen zu suchen, — sondern um dir zu zeigen, es habe Viele gegeben, welche durch gelassenes Ertragen

ein hartes Geschick milder machten. Bei dem Glücklichsten*) will ich anfangen. Lucius Sylla verlor einen Sohn; und dieß Geschick hat seiner kriegerischen Laufbahn und seiner gegen äußere und innere Feinde gleich lebhaften Tapferkeit keinen Abbruch gethan, noch vermuthen lassen, er habe bei seines Sohnes Lebzeiten sich den Namen geben lassen, den er erst nach des Sohnes Verlust angenommen; er, der weder den Haß der Menschen gefürchtet hat, auf deren Unglück sein allzugünstiges Glück sich gründete, noch den Neid der Götter, die ihm gerade Das zum Verbrechen machten: Sylla sey so glücklich.**) Das jedoch wollen wir noch als unentschieden auf sich beruhen lassen, von welchem Charakter Sylla gewesen sey; eingestehen müssen indeß auch seine Feinde, daß es wohl gethan war, wenn er die Waffen ergriff, und wenn er sie niederlegte. Das, wovon hier die Rede ist, bleibt ausgemacht, Was auch an die Glücklichsten kommt, sey nicht das größte Uebel.

13. Daß Griechenland jenen Vater***) nicht mehr allzu sehr anstaunen darf, Der, als er bei dem Opfer die Nach-

---

*) Nach seiner Ernennung zum Dictator und nach seinem Triumph über Mithridates (J. d. St. 673) ließ sich Lucius Sylla den Glücklichen, den Günstling der Venus nennen. S. Plutarch's Sylla. Cap. 34.

**) Man erinnere sich hier und bei der bald folgenden Stelle über Paullus Aemilius an die hauptsächlich von Herodot historisch durchgeführte Idee der Alten: die Götter seyen neidisch; und insbesondere an jenes Geschichtschreibers Erzählung von dem Ringe des Polykrates.

***) Den Xenophon, dessen Sohn Gryllus in der Schlacht bei Mantinea blieb.

richt von seines Sohnes Tod erhielt, nur den Flötenspieler stille seyn hieß und den Kranz vom Haupte nahm, das Uebrige aber der Ordnung gemäß vollführte: Das haben wir dem Pontifex Pulvillus *) zu danken, dem, während er den Tempelpfosten hielt und das Capitol einweihte, seines Sohnes Tod gemeldet ward; er that, als ob er es nicht gehört hätte, und sprach die üblichen Worte der Priesterformel, ohne daß ein Seufzer sein Gebet unterbrach, und, bei'm Namen seines Sohnes, flehte er die Gnade Jupiters herab. — Es läßt sich wohl denken, eine solche Trauer mußte wohl ihr Ziel finden, deren erster Tag, deren erster Ueberfall den Vater nicht von dem öffentlichen Altare, nicht von dem Segen erflehenden Gebet abbrachte. Dieser Mann fürwahr! ist würdig gewesen der merkwürdigen Tempelweihe, würdig des ruhmvollsten Priesterthums, der die Götter zu ehren nicht aufhörte, auch da sie zürnten. — Derselbe jedoch, wie er nach Hause kam, ließ zwar den Thränen den Lauf und stieß einige Worte der Klage aus, aber nachdem er vollbracht hatte, Was den Todten zu leisten gebührte, nahm er die Miene vom Kapitol wieder an. Paullus **) hat um die Zeit des so be-

*) Marcus Horatius Pulvillus war nach Livius II, 8. nicht Pontifex, sondern Consul, der den Tempel des Jupiter auf dem Kapitol einweihen mußte. Livius läßt es unentschieden, ob Pulvillus den Tod seines Sohnes nicht geglaubt habe, oder ob er wirklich so starken Gemüthes gewesen sey.

**) Lucius Aemilius Paullus Macedonicus, der Vater des Scipio Afrikanus des Jüngern, gab Diesen dem Scipio, Sohn des ältern Afrikanus, und seinen ältern Sohn dem Sohne des Fabius Maximus als Adoptivsöhne; von seiner zweiten Gattin bekam er zwei andre Söhne, die ihm starben, der Eine fünf

rühmten Triumphes, da er den Perseus, — eines berühmten Königs Name — gebunden vor seinem Wagen hertrieb, zwei Söhne als Adoptivkinder abgegeben; Die, welche er für sich behalten hatte, mußte er begraben. Was meinst du wohl, was die Zurückbehaltenen gewesen seyen, wenn unter den Abgegebenen Scipio war? Nicht ohne Rührung sah das Römische Volk des Paullus Wagen leer; er jedoch hielt seine Rede an das Volk, und dankte den Göttern, daß sie ihm gethan nach seinen Wünschen; er habe nämlich gefleht, wenn wegen des großen Sieges dem neidischen Geschick Etwas zu entrichten wäre, Dieß lieber mit seinem, als mit des Staates Nachtheil bezahlt werden sollte. Siehst du, wie hochherzig er's ertrug? Er hat seine Kinderlosigkeit als ein Glück angesehen. Und Wen hätte eine solche Veränderung mehr ergreifen können? Trost und Stütze verlor er auf einmal: Das jedoch ward dem Perseus nicht zu Theil, daß er den Paullus betrübt sah.

14. Was soll ich dich nun unter den unzähligen Beispielen großer Männer umherführen und Unglückliche aufsuchen, als ob es nicht schwerer wäre, Glückliche zu finden? Wie wenige Häuser sind bis an's Ende nach allen ihren Theilen fest gestanden, daß nicht irgend eine Störung darin vorgegangen wäre? Nimm das nächste beste Jahr heraus, und stelle dir aus demselben die obrigkeitlichen Personen vor. Den Marcus Bibulus, wenn du willst, und den Cajus Cäsar. Unter den Collegen, die die bittersten Feinde gegen einander

---

Tage vor, der Andre drei Tage nach dem Triumphe des Vaters über den Macedonischen König Perseus.

waren, siehst du ein ganz übereinstimmendes Schicksal. Dem Marcus Bibulus, einem mehr guten als tapfern Manne, wurden zwei Söhne auf einmal getödtet, ein Opfer des Hohns Aegyptischer Krieger, so daß, nicht minder als der Söhne Verlust, des Mordes Urheber Thränen entlockten. *)

Bibulus jedoch, der das ganze Jahr seines Consulats wegen der Feindschaft seines Collegen sich zu Hause verborgen gehalten hatte, ging den Tag, nachdem ihm der gedoppelte Verlust gemeldet worden, an seine gewohnten Staatsgeschäfte. Konnte er zwei Söhnen weniger als einen einzigen Tag schenken? So schnell endete die Trauer um seine Kinder derselbe Mann, der um das Consulat ein ganzes Jahr Leid getragen. Während Cajus Cäsar **) Britannien durchzog, da er sein Glück nicht auf den Ocean beschränken konnte, vernahm er, daß seine Tochter gestorben sey, an der das Schicksal des Staates hing. Ihn hatte Pompejus schon in's Auge gefaßt, der es nicht gleichgültig mit ansehen konnte, daß noch ein Anderer im Staate groß sey, und der dem

---

*) Thränen des Unwillens. Die beiden Söhne des Bibulus wurden von den Reitern getödtet, die den Ptolemäus wieder auf den Aegyptischen Thron gesetzt hatten; sie heißen deßhalb Aegyptische Soldaten. Valerius Maximus nennt sie Gabinianer, nach ihrem frühern Feldherrn Gabinius. Damals war ihr Anführer Lucius Septimius; das Corps bestand aus Landflüchtigen, Verurtheilten, Räubern. Die Ermordung geschah vor dem Bürgerkriege des Pompejus.

**) Cajus Julius Cäsars Tochter war an Cajus Pompejus verlobt; mit ihrem Tode löste sich das Band der Eintracht, das den Schwiegervater und den Schwiegersohn umschlungen gehalten haben würde.

Steigen des Andern, das ihm bedeutend schien, Schranken zu setzen entschlossen war, wenn sie auch mit einander stiegen; dennoch hat Jener innerhalb drei Tagen sich seinen Feldherrngeschäften wieder unterzogen, und über den Schmerz so schnell gesiegt, wie er's bei Allem gewohnt war.

15. Was soll ich dir die Leichen in den Familien der andern Cäsarn [Kaiser] aufzählen? Es ist, als ob das Schicksal ihnen zuweilen in der Absicht Verlust zuwiese, daß sie auch in sofern der Menschheit nützten, als sie einen Beweis abgäben, daß auch sie, welche Göttersöhne und Göttererzeuger seyn sollen, ihr Schicksal nicht so in ihrer Gewalt haben, wie das von Andern. Der vergötterte Augustus *) hat nach dem Verluste seiner Kinder, seiner Enkel, und nachdem die zahlreiche Cäsarfamilie ausgestorben war, durch Adoption dem verödeten Hause neue Stützen gegeben. Er ertrug es jedoch standhaft, wie wenn er schon jetzt dabei betheiligt gewesen wäre, dem ja so viel daran gelegen seyn mußte, daß Niemand über die Götter Beschwerde führe. — Der Kaiser Tiberius **) verlor seinen eigenen und seinen Adoptivsohn.

*) Nach dem Tode seiner Tochter Julia und seiner Enkel Cajus und Lucius Cäsar adoptirte August den Tiberius und Drusus. — Daß über die Götter nicht geklagt würde, daran mußte ihm liegen, weil er selbst unter sie aufgenommen werden sollte.

**) Dem Kaiser Tiberius starb der Adoptivsohn Germanicus, und der eigene Sohn Drusus. Der Kaiser als Pontifex und geheiligte Person durfte bei der Todtenfeier den Todten nicht anschauen; der Anblick wäre als verunreinigend und entheiligend betrachtet worden.

Er hielt jedoch bei den Schiffsschnäbeln [auf der Rednerbühne vor der Curie] dem Sohn eine Lobrede, und wo er stand, war vor seinen Augen der Leichnam aufgestellt, nur daß eine Hülle über denselben geworfen war, die den Blick des Pontifex von der Leiche abhalten mußte; und während das Römische Volk weinte, verzog er die Miene nicht, und gab dem ihm zur Seite stehenden Sejanus den Beweis, mit welcher Gelassenheit er die Seinen verloren geben könne.

Du siehst, wie viele der größten Männer es sind, die von jenem Alles darniederschlagenden Geschicke nicht ausgenommen blieben, obwohl so viele Güter des Geistes, und in ihrem öffentlichen und Privatleben so viel Ehrendes auf sie gehäuft war. Aber so geht eben, siehest du wohl, jener Sturm herum, und richtet rücksichtslos Alles zu Grunde, und nimmt es mit, als gehörte es ihm. Laß Einen um den Andern ihr Loos mit einander vergleichen, es ist Keinem geworden, ungestraft an das Licht der Welt zu treten. —

16. Ich weiß, was du mir entgegnen willst. „Du hast vergessen, sagst du, daß du ein Weib tröstest; du kommst mir mit Beispielen von Männern." — Wer darf denn aber behaupten, die Natur habe es mit den weiblichen Gemüthern nicht gut gemeint und ihre Vorzüge beschränkt? Sie haben, glaube mir, gleiche Kraft, gleiche Fähigkeit zu dem Edeln, sie dürfen nur wollen; — Anstrengung und Schmerz, wenn sie sich nur daran gewöhnen, ertragen sie nicht minder. In was für einer Stadt, gute Götter, reden wir Solches? Da, wo eine Lucretia und ein Brutus einen König gestürzt haben, der sich über Rom's Häupter erhoben; dem Brutus verdanken wir die Freiheit, der Lucretia den Brutus; da,

wo man eine Clölia,*) die den Feind und den Strom verachtete, um ihrer ausgezeichneten Kühnheit willen beinahe unter die Männer rechnet. Auf einer Bildsäule zu Rosse sitzend auf der heiligen Straße, an einem hochberühmten Platz ist Clölia unsern jungen Leuten, die in die gepolsterte Sänfte steigen, ein Vorwurf, daß sie so ihren Weg machen mögen in einer Stadt, in der man auch Weiber mit einem Rosse beschenkt hat. —

Und willst du Beispiele von Frauen aufgezählt haben, welche den Verlust der Ihrigen standhaft ertrugen, so brauch' ich nicht sie Haus für Haus aufzusuchen; aus Einer Familie stell' ich dir zwei Cornelien. Die Eine Scipio's Tochter, der Gracchen Mutter**). Sie hat zwölf Kinder, die sie gebar, mit eben so vielen Leichen bezahlt, und wenn es auch bei den Andern nichts Sonderliches war, deren Geburt und deren Verlust den Staat nicht berührte, so hat sie den Tiberius Gracchus und den Cajus, denen man nicht absprechen kann, daß sie groß, wenn auch nicht gut waren, getödtet und unbegraben gesehen. Dennoch, als man sie tröstete und unglücklich nannte, sprach sie: Ich werde mich nie unglücklich nennen, denn ich habe Gracchen geboren. Cornelia, die Gattin des Cajus Livius Drusus, ***) hatte den trefflichen

*) In dem Kriege mit Porsena schwamm Clölia, die unter den Geißeln gewesen war, zu Rosse durch den Fluß und nahm noch Andere mit sich. Es wurde ihr zu Ehren eine Reiterstatue auf dem heiligen Wege errichtet. Vergl. über sie und Lucretia Livius II, 13. und I, 58.

**) Ueber diese Cornelia vgl. die Trostschrift an Helvia Cap. 16.

***) Der Sohn dieser Cornelia und des Cajus Livius Drusus, des Urgroßvaters von Augustus Gemahlin Livia, war Marcus

jungen Mann, von ausgezeichnetem Talent [ihren Sohn Marcus Livius Drusus], der in der Gracchen Fußstapfen getreten war, nach manchen unausgeführten Gesetzesvorschlägen durch Mord in seinem eigenen Hause verloren, ohne daß man den Urheber der That erfuhr; dennoch hat sie den Tod des Sohnes, der so schmerzlich war und ungerächt blieb, eben so hochherzig ertragen, als er seine Gesetzesanträge gemacht hatte. — Nun wirst du dich mit dem Schicksal aussöhnen, o Marcia, wenn es die Pfeile, die es gegen die Scipionen und der Scipionen Mütter und Söhne abschoß, und die es gegen die Cäsaren richtete, auch gegen dich nicht zurückhielt. Voll und angefochten von mancherlei Unfällen ist das Leben; und vor ihnen hat Niemand lange Frieden, kaum Waffenstillstand. Vier Kinder hast du geboren, Marcia; es heißt, kein Pfeil falle vergebens, der gegen eine dicht gedrängte Heerschaar abgeschossen ward. Darfst du dich wundern, wenn eine solche Zahl nicht ohne Anfechtung und Verlust davon kommen konnte? — „Aber, sagst du, es ist vom Schicksal um so unbilliger, da es die Söhne nicht nur genommen, sondern herausgelesen hat." Wie? Kann man es Unrecht nennen, wenn ein Mächtigerer zu gleichen Theilen abtheilt? Zwei Töchter hat es dir gelassen, und selbst Den, welchen

Livius Drusus, Volkstribun im J. d. St. 662. Ob er es gleich mit dem Senate gut meinte, wurde er doch wegen einiger zu Gunsten des Volks gemachten Gesetzesvorschläge, z. B. über Vertheilung von Getreide und Ländereien, durch eine Partei des Senats hinterlistiger Weise getödtet. Den Mörder kennt man nach einigen Schriftstellern nicht; Cicero, von der Natur der Götter III, 33. nennt denselben Quintus Varius. —

du, des Frühern vergessend, am meisten betrauerst, hat es dir nicht ganz genommen. Du hast von ihm zwei Töchter, die dir, wenn du dich nicht fügst, eine große Last, so du dich aber fügst, ein hoher Trost sind. Es soll mit dir dahin gekommen seyn, daß du bei dem Anblicke derselben an deinen Sohn gemahnt wirst, an deinen Schmerz nicht. Ein Landmann, wenn ihm Bäume zu Grunde gegangen sind, die entweder der Sturm mit den Wurzeln ausgerissen, oder ein kreisender Wirbelwind mit jäher Gewalt abgeknickt hat, hegt die davon übrig gebliebenen jungen Sprossen, und steckt sogleich wieder Kerne oder Pflanzen von den verlorenen; und im Augenblicke — denn die Zeit ist wie zum Verderben, so zum Wachsthume rasch und schnell — wachsen sie erfreulicher, als die verlornen. — So nimm nun diese Töchter deines Metilius an seiner Statt, und fülle die leere Stelle aus. Den Einen Schmerz lindre dir durch gedoppelten Trost. Es liegt freilich in der Natur der Sterblichen, daß ihnen Nichts so sehr gefällt, als was verloren ist; aus Sehnsucht nach dem Entrissenen sind wir oft unbillig gegen Das, was uns bleibt; wenn du aber zu Herzen nehmen willst, wie schonend mit dir das Schicksal verfuhr, auch wo es seine Grausamkeit ausließ, so wirst du dich überzeugen, daß du mehr als Trost hast. Siehe deine vielen Enkel an, deine zwei Töchter.

17. Denke auch so, Marcia: „Es ginge mir zu Gemüthe, wenn es Jedem so ginge, wie er sich verhält, und das Unglück niemals die Tugendhaften verfolgte: ich sehe aber wohl, daß ohne Unterschied auf dieselbe Weise Böse und Gute bald da bald dorthin geworfen werden. Doch ist's hart, einen Jüngling den man erzogen, der schon der Mutter

und dem Vater eine Stütze und Zierde geworden, zu verlieren." Wer sagt denn, es sey nicht hart? aber Menschenloos ist's. Dazu bist du geboren, daß du verlierest, daß du vergehest, daß du hoffest, fürchtest, dich und Andere beunruhigest, den Tod scheuest und zugleich wünschest, und, was das Schlimmste ist, nie wissest, wie du daran bist. Es ist, wie wenn man zu Einem, der nach Syrakus will, sagte: lerne erst alle Beschwerlichkeiten und alle Annehmlichkeiten deiner zu unternehmenden Reise kennen; und darauf hin gehe dann zu Schiffe. — Was dich anziehen könnte, ist Dieses: du wirst für's Erste die Insel selbst sehen, wie sie durch eine enge Straße von Italien abgerissen ist, da sie bekanntlich vor Zeiten mit dem festen Lande zusammenhing: auf einmal brach das Meer dort herein, und

„Schnitt von Sicilischer ab die Hesperische Seite." *)

Ferner wirst du — denn du kannst an jenem verschlingenden Meerwirbel vorbeistreifen — jene fabelhafte Charybdis schauen wie sie ruhig ist, so lange sie der Südwind nicht aufregt; wie sie aber, wenn von dorther ein heftiges Wehen kommt, in den mächtig tiefen gähnenden Schlund Schiffe hinabschlingt. **) — Du wirst die in Liedern hochgefeierte Arethusa ***) sehen, wie sie, die Quelle eines lieblichen und

*) Siehe Virgils Aeneis III, 418.

**) Charybdis, eine Klippe auf der Sicilischen Seite am Vorgebirge Palorum, gefährlich für die Schiffenden, die der Südwind gegen dieselbe hinwirft. Ihr gegenüber auf der Italischen Seite die Scylla.

***) Arethusa, eine Nymphe in Achaja, floh, den Liebeswerbungen des Alphéus zu entgehen, nach der Insel Ortygia, die zu

bis auf den Grund spiegelhellen See's, ihre kühlen Wasser ausgießt; mag sie nun dieselbe dort zuerst als entspringend erhalten haben, oder mag ein unterhalb so vieler Meere rein gehaltener *) Strom, der von der Vermengung mit schlechterem Wasser frei bleibt, diese Quelle auf's neue an's Licht gebracht haben. Du wirst den Hafen sehen, der der ruhigste ist von allen, die entweder die Natur zum Schutze der Flotten gebaut, oder denen Menschenhände nachgeholfen haben, und so gedeckt, daß ihm auch die Wuth der größten Stürme Nichts anhaben kann. Du wirst die Stelle sehen, wo Athen's Macht gedemüthigt ward, wo jener Steinbruchkerker mit ungeheuer tief ausgehauenen Felsen so viele tausend Gefangene eingeschlossen hatte; **) du wirst die ungeheure Stadt

---

Syrakus gehörte, und wurde dort durch Diana in eine Quelle verwandelt.

*) Nimmt man jenen Alphéus als den Flußgott des gleichnamigen Stroms in Elis an, so wird die folgende Stelle durch den Mythus erklärt, daß Alphéus seinen Lauf unter der Erde und unter dem Meere bis nach Sicilien verfolgt und sich dort mit Arethusa vereinigt habe; eine in den Alphéus geworfene silberne Schaale soll bei dieser Quelle wieder zum Vorscheine gekommen seyn.

**) Die Athener hatten um die 91ste Olympiade, unter Anführung des Alcibiades, Nicias und Demosthenes, einen unglücklichen Feldzug nach Sicilien gemacht. Von den Syrakusanern und den mit ihnen verbundenen Lacedämoniern waren 7000 Griechen gefangen genommen worden, von denen ein großer Theil 70 Tage lang in den Steinbrüchen — Latomien — bei Syrakus aufeinander gedrängt gehalten wurde. Der Tyrann Dionysius der Jüngere hat jenen Ort zum Gefängniß einrichten lassen. Er hatte eine Zeitlang den Plato

selbst sehen, die mit ihren Thürmen sich weiter erstreckt, als das Gebiet mancher Städte,*) und die einen ganz lauen Winter hat, wo kein Tag ohne Sonnenblicke ist. Aber wenn du das Alles dort gefunden hast, so wird ein beschwerlicher und ungesunder Sommer das Gute des Winterklima's zu nichte machen. Es wird der Tyrann Dionysius dort seyn, diese Pest der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Gesetzmäßigkeit, herrschsüchtig auch noch, nachdem Plato bei ihm gewesen; lebenslustig, auch noch, nachdem er verjagt worden. Er wird die Einen brennen, die Andern schlagen, noch Andere um geringen Verstoßes willen enthaupten lassen; er wird für seine Wollust Männer und Weiber kommen lassen, und unter den wüsten Schaaren tyrannischer Unersättlichkeit wird's ihm ein Geringes seyn, mit Zweien auf einmal zu thun zu haben. Du hast vernommen, Was dich einladen, und Was dich abschrecken kann: nun so gehe denn entweder zu Schiffe, oder bleibe zurück. Würde nach solcher Darstellung sich Einer erklären, er sey entschlossen, Syrakus zu betreten: könnte er wohl über irgend Jemand, als über sich selbst, gegründete Klage führen, da er nicht zufällig in all Jenes gerathen,

---

bei sich, ließ ihn aber nachher als Sclaven verkaufen. Von dem Corinthier Timoleon, der den Syracusanern auf ihr Begehren gegen Dionysius zu Hülfe geschickt worden war, wurde dieser besiegt und verjagt, erhielt aber die Erlaubniß, sich in Corinth aufzuhalten, wo er, sein Leben zu fristen, den Kinderlehrer gemacht haben soll. Vgl. Plutarch im Leben des Dionysius und Timoleon.

*) Syrakus zählte zur Zeit seiner höchsten Blüthe 1,200,000 Einwohner.

sondern voraussichtlich und mit Wissen darein gekommen wäre. Die Natur spricht zu uns Allen: ich hintergehe Keinen; wenn dir Söhne geboren werden, du kannst wohlgestaltete, aber auch mißgestaltete bekommen; und wenn du etwa Viele erhalten solltest, so kann unter ihnen der Eine oder der Andere eben so gut ein Verräther als ein Retter des Vaterlandes seyn. Du darfst wohl hoffen, daß sie in solche Achtung kommen werden, daß Niemand dir in Beziehung auf sie etwas Unangenehmes zu sagen wagt; mache dich jedoch darauf gefaßt, daß sie auch so schmählich ausfallen können, daß sie dir selbst Schimpf genug sind. Es steht nirgends geschrieben, daß sie dir nicht sollten die letzte Ehre erweisen. und dir nicht von deinen Kindern eine Lobrede soll gehalten werden können; aber halte dich so gerüstet, als ob du Einen als Knaben, als Jüngling oder als Greis auf den Scheiterhaufen legen solltest. Denn die Jahre thun nichts zur Sache, und es ist jeder Leichenzug, dem ein Vater folgen muß, ein herber Gang. Nimmst du unter solchen dir vorgelegten Bedingungen Kinder an, so sprichst du die Götter von allem Uebelwollen frei; sie haben sich dir ja für Nichts verbürgt.

18. Nach jenem Gleichnisse nun wollen wir den Eintritt in's Leben überhaupt betrachten. Während du mit dir selbst zu Rathe gehst, ob du Syrakus besuchen wollest, habe ich dir Alles dargelegt, was dich ergötzen, und was dir zuwider seyn konnte. Stelle dir vor, ich sey in dem Augenblicke dein Rathgeber, da du in die Welt trittst. -- Du bist im Begriff, in eine Göttern und Menschen gemeinschaftliche Stadt zu gehen, die Alles [Anziehende und Widerwärtige]

in sich vereinigt, die an bestimmte und ewige Gesetze gebunden ist, die den unermüdeten Dienst eines höhern Willens zu vollführen hat. Dort wirst du schauen unzählige Sterne, wirst staunen, wie von einem einzigen Gestirn Alles durchdrungen ist, wie die Sonne in ihrer täglichen Bahn die Zeiten des Tages und der Nacht abgrenzt und in ihrem jährlichen Laufe Sommer und Winter gleichmäßig abtheilt. Du wirst des Mondes nächtliche Wechselfolge schauen, wie sie von der geschwisterlichen Begegnung ein sanftes mattes Licht borgt, bald verschwindend, bald mit vollem Antlitze der Erde zugewendet, in Zu- und Abnahme veränderlich, und stets wieder anders, als es eben war. — Du wirst fünf Gestirne schauen, die verschiedene Bahnen wandeln, und dem in seinem raschen Laufe begriffenen Weltganzen entgegen laufen: von den leisesten Berührungen derselben hänget der Völker Geschick ab, und gestaltet sich das Größte und das Kleinste, je nachdem des Gestirnes Lauf und Stand günstig oder ungünstig gewesen.*) Du wirst das Gewölke anstaunen, das sich zusammengehäuft, und die stürzenden Wassergüsse, und die sich kreuzenden Blitze, und das Krachen des Himmels. Wenn du das von dem Anblicke des Obern gesättigte Auge auf die Erde hinabwendest: so wird dir ein andrer und auf andre Art bewundernswürdiger Stand der Dinge begegnen: da eine ausgedehnte Fläche von unermeßlich sich erstreckenden Gefilden; dort gen Himmel ragende Bergesgipfel, mit mächtigen be-

*) Die geistreichsten Männer jener Zeit waren geneigt, der Astrologie Glauben beizumessen; man lese nur Tacitus Annalen VI, 20—22.

schneiten Gebirgsrücken sich erhebend; abstürzende Flüsse und Ströme, die sich aus einer Quelle nach Ost und West ergießen; *) und hohe waldbekränzte Bergspitzen, und die Waldungen alle mit ihren Thieren und mit der Vögel verschieden tönendem Zusammensingen. Da siehst du der Städte verschiedene Lage, und Völkerschaften durch unzugängliche Gegenden abgeschlossen, deren einige sich in die Höhen der Gebirge zurückziehen, andere von Ufern, Seen, Thälern, Morästen umschlossen sind; da siehst du Saaten durch Anbau unterstützt, und Gesträuch ohne Pflege fruchtbar, und der Bäche sanfte Krümmungen durch Wiesen, und angenehme Buchten, und Ufer, die natürliche Häfen bilden, und zahlreiche Inseln auf offener See zerstreut, die, wie sie umherliegen, die Meere abtheilen. Und dann der Glanz von Steinen und Edelgestein, und das in reißender Waldbäche Lauf unter dem Sande herschwimmende Gold, und die mitten in den Ländern und ebenso mitten auf dem Meere erglänzenden Feuermeteore, und das Länder verbindende Weltmeer, das den Zusammenhang der Völker durch eine dreifache Einbiegung trennt, **) und mit mächtiger eigener Kraft gegen die

---

*) Wenn man nicht annehmen will oder kann, daß Seneca hierbei an Donau und Rhein gedacht habe, deren Quellen doch zu weit auseinander sind, als daß sie Eine genannt werden könnten, ja deren Lauf nur zum Theil richtig bezeichnet wäre: so gibt es ja auf den Wasserscheiden mehrerer Gebirgsrücken Quellen, deren Gewässer in entgegengesetzten Richtungen abfließen.

**) Diese dreifache Einbiegung ist das mittelländische, das Arabische Meer, und der Persische Meerbusen.

Länder anströmt! In diesem unruhigen und ohne Winde wogenden Gewässer wirst du Thiere sehen von ungeheurer, die Landthiere übertreffenden Größe, manche schwerfällig und nur unter fremder Leitung sich bewegend,*) manche behende und schneller als die rasch segelnden Schiffe, manche, die Wasser schöpfen und es zu großer Gefahr der Vorüberschiffenden wieder ausblasen. Da wirst du Schiffe sehen, die nach unbekannten Ländern suchen; sehen wirst du, wie der Menschen Kühnheit Nichts unversucht läßt; und du wirst nicht nur Zuschauerin seyn, sondern selbst an den Unternehmungen nicht geringen Antheil nehmen; lernen wirst du und lehren allerlei Künste, die das Leben theils versorgen, theils schmücken, theils einrichten. — Da aber werden tausend verderbliche Dinge seyn für Leib und Seele, Krieg und Raub und Gift und Schiffbruch und Unregelmäßigkeiten in der Witterung und im körperlichen Zustand, und das bittere Entbehren der Liebsten, und das Sterben, wo man nicht weiß, ob es sanft seyn wird, oder zur Strafe und Qual verhängt. Ueberlege es nun bei dir selbst und erwäge, wozu du dich entschließen willst. Begiebst du dich einmal darein, so mußt du es durchmachen. — Wird deine Entscheidung lauten: du wollest leben? Warum nicht? Doch nein, du wirst, denk' ich, dich nicht auf Etwas einlassen wollen, wovon du dir nicht ohne Schmerz Etwas nehmen lässest. — Indeß lebe nun, wie du dich einmal darauf eingelassen hast. — Du entgegnest: „es

---

*) Plinius in seiner Naturgeschichte IX, 62. erzählt, daß ein Fisch musculus genannt, dem Wallfische voranschwimme, damit derselbe nicht auf Sandbänke und Untiefen gerathe.

hat uns darum Niemand befragt." — Ja, unsere Eltern sind um unsertwillen befragt worden, die, des Lebens Bedingungen kennend, uns für dasselbe aufgenommen haben.

19. Doch, um auf die Trostgründe zu kommen, laß uns für's Erste bedenken, worauf wir uns einlassen müssen, und sodann, wie? Es geht dem Trauernden das Entbehren Dessen, den er liebte, zu Herzen. Das ist, wenn es Nichts weiter wäre, offenbar wohl zu ertragen. Um Abwesende oder Solche, die sich entfernen werden, weinen wir nicht, wenn sie nur leben, obschon uns aller Umgang mit ihnen und ihr Anblick entzogen ist. Es ist also die Vorstellung, was uns quält, und jedes Uebel ist nur in dem Grade groß, als wir es anschlagen; das Gegenmittel haben wir in unserer Gewalt. Laßt uns denken, sie seyen abwesend, und dabei brauchen wir uns nicht einmal zu täuschen. Wir haben sie von uns gelassen, ja wir haben sie vorausgeschickt, um sie einzuholen. — Es geht dem Trauernden auch Das zu Herzen: „ich werde Niemand haben, der mich schützt, der sich meiner annimmt, wenn ich in Verachtung gerathe." — Ich führe dagegen einen freilich nicht sehr einleuchtenden, aber gegründeten Trost an: in unserm Staate verschafft der Zustand des Verlassenseyns eher Gunst, als daß er sie entzieht. — Ja der verlassene Zustand, der sonst zerstörend zu seyn pflegte, führt Hochbejahrte zur Macht, so daß Manche eine Feindschaft mit ihren Söhnen vorgeben, und ihre Kinder verläugnen, und sich selbst kinderlos machen.*) — Ich weiß, du

*) Unter Caligula, Claudius und Nero geschah es nicht selten, daß reiche Leute, um sich Anhänger und Beschützer zu erwer-

wirst entgegnen: Mir ist es nicht um meinen Verlust; ja Der ist keines Trostes werth, der um einen Sohn klagt, gerade als ob er um einen Sclaven gekommen wäre, und der Muße hat, bei einem Sohn an etwas Anderes zu denken, als gerade an diesen. „Um Was ist's dir nun aber, Marcia?" darum, daß dein Sohn starb, oder daß er nicht lange gelebt hat? Ist's darum, weil er starb: so mußtest du immer traurig seyn: denn, daß er sterbe, hast du stets gewußt. Bedenke, daß den Gestorbenen kein Uebel anrührt, daß Das, was uns das Todtenreich schrecklich macht, Erdichtung ist; daß es für die Todten keine Nacht gibt, keinen Kerker, keine Feuerströme, keinen Fluß der Vergessenheit, nicht Gerichtshöfe und Beklagte, und bei jener so schrankenlosen Freiheit nicht abermals Tyrannen. Solches haben die Dichter gefabelt und uns mit leeren Schreckbildern beunruhigt. Der Tod ist Lösung und Ende aller Schmerzen, über ihn gehen unsere Leiden nicht hinaus, denn er versetzt uns wieder in jene Ruhe, in der wir gelegen sind, ehe denn wir geboren wurden. Wenn Einer mit den Todten Mitleid hat, der muß auch die Ungebornen bedauern. Der Tod ist weder ein Gut noch ein Uebel. Nur Das kann ja ein Gut oder ein Uebel seyn, was Etwas ist. Was aber selbst Nichts ist, und Alles in's Nichts zurückführt, das gibt uns keinem Schicksale Preis. — Was gut oder übel ist, dabei handelt sich's um irgend einen Stoff. Das Schicksal kann keine Macht haben an Dem, was die Natur losgelassen hat, und es kann

---

ben, die auf ein vakantes Vermögen lauerten, sich ihrer Kinder entäußerten und ihre Söhne verstießen. —

Einer nicht unglücklich sey, wenn er gar nicht ist. — Dein Sohn ist über die Schranken hinaus, innerhalb deren man abhängig ist. Es hat ihn ein großer und ewiger Friede aufgenommen; nicht von der Furcht vor Armuth, nicht von der Sorge um Reichthum, nicht von dem Stachel der die Seele durch Lust angreifenden Sinnlichkeit wird er angefochten, nicht berührt wird er vom Neid über fremdes Glück, nicht drückt ihn der fremde Neid über eigenes Glück; nimmer wird das zartfühlende Ohr durch Schmähungen beleidigt; nimmer besorgt er ein öffentliches oder ein häusliches Unglück; nicht schwebt er, um die Zukunft bekümmert, in ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollen und die sich immer zum Schlimmern hinneigen. Endlich stehet er an dem Punkte, wo ihn Nichts mehr vertreibt, wo ihn Nichts mehr erschreckt. —

20. O Die kennen ihr Elend noch nicht, die den Tod nicht als die beste Erfindung der Natur preisen; denn er ist's, der entweder das Glück verwahrt, oder das Unglück zurücktreibt, oder dem Lebens-Ueberdruß und der Müdigkeit des Greises ein Ziel setzt, oder das jugendliche Alter unter schönern Hoffnungen in seiner Blüthe scheiden heißt, oder die Kindheit abruft, ehe die härtern Altersstufen kommen; Allen ist er ein Ende, Vielen eine Hülfe, Manchen ersehnt, und für Niemand wohlthätiger, als für Die, zu denen er kommt, bevor man ihn rief. Er ist's, der aus der Knechtschaft befreit, der Herr mag wollen oder nicht, er ist's, der die Ketten der Gefangenen lüftet, der aus dem Kerker führt, auch Den, dem unbändige Herrengewalt ewiges Gefängniß zugedacht hatte. Verbannten, die Herz und Auge unaufhörlich

dem Vaterlande zuwenden, zeigt er, es sey gleich, bei Wem man ruhe. Wenn das Schicksal eine unheilvolle Theilung gemeinschaftlicher Güter vorgenommen, und die mit gleichen Rechtsansprüchen Gebornen — Einen an den Andern verschenkt hat,*) so ist's der Tod, der Alles ausgleicht; er ist's, der nie sich zu Etwas durch fremden Einfluß bestimmen läßt; er ist's, bei dem Niemanden die Niedrigkeit seiner Verhältnisse fühlbar bleibt; er ist's, der sich Keinem unterworfen; er ist's, Marcia, nach dem dein Vater verlangt hat. Ja ist's nicht er, der da macht, daß es keine Strafe ist, geboren zu werden? dem ich's verdanke, daß ich nicht muthlos werde bei den Drohungen des Mißgeschicks, daß ich meinen Geist unangefochten und unabhängig erhalten kann? Ich habe einen Landungsplatz. — Es bieten sich dort meinem Blicke Marterhölzer, und nicht nur von einerlei Art, dar, sondern von dem Einen so, von dem Andern anders ausgesonnen. Manche haben das Hängen so eingerichtet, daß der Kopf gegen die Erde gekehrt ist; Manche so, daß der Pfahl durch die Schaamtheile geht; Manche so, daß die Arme am Galgen ausgestreckt sind; dort sehe ich Folterseile, ich sehe Geißelhiebe, und besondere Maschinen für jedes einzelne Glied und Gelenk: aber ich sehe auch den Tod. Dort sind blutdürstige Feinde, frevelmüthige Bürger: aber ich sehe dort

*) Nach einer andern Lesart: alium aliis donavit heißt es: „Wenn das Schicksal Das, was Allen miteinander gehört, ungerecht, vertheilt, und, während Alle mit gleichen Rechtsansprüchen geboren sind, den Einen so, den Andern anders ausgestattet (beschenkt) hat, so ist's der Tod, der Alles gleich macht.

auch den Tod. Da ist es nicht beschwerlich zu dienen, wo man, wenn man des Herren satt ist, mit einem einzigen Schritte zur Freiheit gelangen kann; gegen die Beeinträchtigungen des Lebens steht mir die Wohlthat des Todes zu Gebote. *) Bedenke, wie viel Gutes der Tod hat, wenn er zur rechten Zeit bei der Hand ist, wie Vielen es geschadet hat, daß sie länger lebten. Hätte den Cnejus Pompejus, die Zierde und Stütze dieses Reiches, zu Neapel die Krankheit weggerafft, so wäre er unbezweifelt als der Erste des Römischen Volkes gestorben. So aber hat ihn der Zusatz einer kurzen Zeit von seiner Höhe he abgestürzt. Er mußte noch die Legionen vor seinen Augen niedergemetzelt sehen, — und nach jener Schlacht, in der der Senat das Vordertreffen bildete, welch' ein unglückseliger Ueberrest war Das, daß der Feldherr selbst noch übrig blieb! Er mußte noch den Aegyptischen Henker sehen, und den Leib, der den Siegern als unantastbar gegolten, einem Trabanten darbieten, und hätte, wäre er auch unversehrt geblieben, die Rettung seines Lebens doch nur bedauern können. Denn Was war schmählicher, als wenn Pompejus durch die Großmuth eines Königs leben sollte? **) Wäre Marcus Cicero zu der Zeit gefallen, da er Catilina's Dolchen entging, die ihn zugleich mit dem Vaterlande treffen sollten, so hätte er nach Befreiung

*) Die Uebersetzung folgte unter den verschiedenen Lesarten der gewöhnlichen, nur mit einiger Veränderung der Interpunktion: licet uno gradu ad libertatem transire; contra injurias vitae beneficium mortis habeo.

**) Ueber Pompejus siehe die Anmerkung zu Seneca über den Zorn II, 3.

der Republik als ihr Retter —, und wäre er auch erst seiner Tochter im Tode sogleich gefolgt, so hätte er auch da noch als ein glücklicher Mann — sterben können. Er hätte nicht die gegen die Person seiner Mitbürger entblösten Degenspitzen sehen müssen, nicht, wie unter die Mörder die Güter der Gemordeten vertheilt wurden, so daß sie ihren eigenen Tod bezahlen mußten; nicht, wie die Lanze *) [von Cäsar vor dem Tempel des Jupiter Stator auf dem Forum] als Zeichen der Versteigerung der consularischen Spolien aufgesteckt ward, nicht das Blutvergießen und des geraubten Guts öffentliche Verpachtung, und Schlachten und Räubereien und den vervielfachten Catilina. **) Wenn den Marcus Cato auf seiner Rückkehr von Cypern und von der Auseinandersetzung der königlichen Erbschaft ***) das Meer verschlungen hätte, auch sammt dem Gelde, das er als Blutgeld für den Bürgerkrieg brachte: wäre es ihm nicht wohl gegangen? er hätte doch wenigstens Das davon gehabt, daß Niemand gewagt hätte, im Angesichte Cato's Frevel zu begehen. Nun aber hat die verlängerte Frist von ein paar Jahren den für die Freiheit

*) Bei öffentlichen Versteigerungen und Verpachtungen wurde als Zeichen des Verkaufs eine Lanze aufgesteckt.

**) Mit der Chronologie nimmt es Seneca auch hier nicht sehr genau. Cicero's Tochter lebte noch zur Zeit des Bürgerkriegs, der Pharsalischen Schlacht, der Güterconfiscation ꝛc. J. Lipsius hält deßhalb auch diese Stelle für interpolirt, um so mehr, da in seinem Codex Cicero's Tochter und ihr Tod nicht erwähnt wird.

***) Der König Ptolemäus von Aegypten hatte die Römer als Erben eingesetzt.

und nicht nur für die seine, sondern für die allgemeine gebornen Mann genöthigt, dem Cäsar aus dem Wege zu gehen, dem Pompejus zu folgen. — Es ist also nicht der Fall, daß sein frühzeitiger Tod für jenen*) [deinen Sohn] ein Unglück war; er hat ihm im Gegentheile die Erduldung aller Uebel erspart. — „Doch [sagst du] er starb allzuschnell, und noch nicht reif für den Tod.“ — Aber denke für's Erste, er wäre am Leben geblieben, ja nimm das weiteste Ziel des menschlichen Lebenslaufes an: wie klein ist die Bahn? Für eine Spanne Zeit geboren, um bald abzutreten von einem Orte, der auch nur auf diese Bedingung hin verpachtet ist,**) sehen wir uns nach einer Herberge um. Ich rede von unsrer Lebenszeit, deren unglaublich raschen Ablauf Jedermann kennt. Nimm die Jahrhunderte der Städte in Anschlag, und du wirst sehen, wie gar nicht lange auch die gestanden sind, die sich alter Zeiten rühmen. Alles Menschliche ist kurz und hinfällig, von der unendlichen Zeit einen Theil einnehmend, der Nichts ist. Diese Erde mit ihren Völkerschaften und Städten und Flüssen und dem Umfange des Meeres betrachten wir als einen Punkt, wenn wir sie als zum All gehörig ansehen. Einen kleinern Theil aber, als ein Punkt ausmacht, nimmt unsre Lebenszeit ein, wenn sie mit dem Ganzen der

*) illi lesen die meisten Codices; einer Metilio. Metilius ist in jedem Fall darunter zu verstehen. J. Lipsius vermuthet filio.

**) Nicht leicht hat eine Stelle verschiedenere Lesarten als diese. Den leichtesten Sinn gibt die, welche J. Lipsius in seinem Codex fand: venientes. Dann würde es heißen: um bald abzutreten von diesem Ort, und nur auf diese Bedingung hin angelangt.

Zeit verglichen wird: diese aber hat ein größeres Maß, als die Welt, weil ja die letztere im Verlaufe jener so oft ihre Bahn vollendet. — Was hilft's also, wenn man Das weiter ausdehnt, dessen Zunahme, wie groß sie auch seyn mag, doch nicht viel mehr ist, als Nichts; nur in einem einzigen Fall ist's nicht wenig, was wir leben, nämlich, wenn es uns genug ist. Magst du mir Männer von langer Lebensdauer und von einem als merkwürdig aufgezeichneten hohen Alter nennen, und hundert und zehn Jahre herzählen: wenn du dir das Ganze der Zeit denkst, so wird jener Unterschied zwischen dem kürzesten und dem längsten Leben Nichts seyn, sobald du, wenn du die lange Zeit, die Einer lebte, in Anschlag brachtest, damit nun vergleichen magst, die lange, die er nicht gelebt hat. Und dann ist Jener nicht zu frühe gestorben; er hat gelebt, so lange er leben sollte. Es war ihm ja nun Nichts mehr zu leben übrig. Die Menschen haben nicht einerlei Greisenalter, wie auch die Thiere nicht. Manche sind in vierzehn Jahren entkräftet, und es ist ihnen das das längste Lebensalter, was dem Menschen die erste Stufe ist. Es ist Jedem eine verschiedene Lebenskraft gegeben: Niemand stirbt allzubald; es hat noch Keinen gegeben, der länger leben sollte, als er gelebt hat. Einem Jeglichen ist die Gränze festgesetzt; sie wird immer bleiben, wo sie gesteckt ist; und keine Sorgfalt und keine Gunst wird diese weiter hinausrücken: es ist ihr lieb zu wissen, es sey so beschlossen, daß man weiterhin alle Vorsicht vergebens anwende *). Ihm ist sein Theil geworden: er ist

*) Seit libenter illum ulterius diligentiam ex consilio perdidisse. Sehr dunkle Stelle.

„ — gekommen an's Ziel des ihm beschiedenen Lebens *).“

Mach' es dir also nicht schwer mit dem Gedanken: er hätte länger leben können. Sein Leben ist nicht abgebrochen, und es hat sich in die Jahre noch nie ein Zufall hineingeworfen; es wird gehalten, was einem Jeden versprochen war; das vom Schicksale zugemessene Leben läuft seinem Triebe gemäß ab und gibt nie Etwas dazu, noch nimmt es von dem Zugesagten auch nur ein einzigmal Etwas hinweg: vergeblich sind Wünsche und Bemühungen. Es wird ein Jeder so viel bekommen, als ihm der erste Tag zugewiesen hat. Von dem Augenblick an, da er zum erstenmale das Licht erblickte, hat er die Bahn des Todes betreten und ist seinem Verhängniß immer näher gerückt: und selbst jene Jahre, die der Jugend zugegeben wurden, wurden am Leben abgezogen. In dem Irrthume wandeln wir Alle dahin, daß wir nicht denken, es gehe dem Tode zu, außer wenn wir erst einmal alt werden und gebückt, während doch die Kindheit alsbald und die Jugend und die ganze Lebenszeit dorthin führt. Es will das Geschickse in Geschäft an uns thun, indem es uns nicht merken läßt, daß es uns tödtet, und damit der Tod uns desto leichter beschleiche, versteckt er sich unter dem Namen des Lebens. Das unmündige Kind eignet sich die Knabenjahre zu, die Knabenjahre rafft die Entwicklungszeit, die Entwicklungszeit das frische Mannesalter, das Mannesalter die Greisenzeit dahin. — Das Wachsen selbst, wenn man es recht betrachtet, ist ein Abnehmen.

21. Du klagst, Marcia, dein Sohn habe nicht so lange gelebt, als er hätte leben können? Woher weissest du denn aber, ob es ihm länger gut gewesen wäre? ob nicht dieser

*) Virg. Aen. X, 472.

Tod sein Glück war? Wo kannst du heut zu Tage Einen finden, dessen Verhältnisse so gut gestellt und begründet wären, daß er im Verlaufe der Zeit Nichts zu fürchten hätte? Menschengeschick hat seinen Verlauf und gehet dahin, und keine Seite unsers Lebens ist so verwundbar und zart, als die, so uns die liebste ist. Darum ist den Glücklichsten der Tod zu wünschen, weil bei einer so großen Unbeständigkeit und Unordnung in den Schicksalen Nichts gewiß ist, als was vorüber ist. Wer ist dir Bürge, daß der so schöne und unter dem Anblick einer üppigen Stadt mit bester Bewahrung der Unschuld erhaltene Körper deines Sohnes den Krankheitsanfällen so hätte entgehen können, daß er die Schönheit seiner Gestalt bis in's Greisenalter unverletzt hinüber getragen hätte? —

22. Bedenke jene tausendfältigen Seuchen der Seele; denn auch bei gut organisirten Naturen halten die Hoffnungen, die sie in der Jugend gewährt hatten, nicht immer bis in's Alter, sondern sie werden meistens zernichtet. Entweder bemächtigt sich ihrer eine späte und um so häßlichere Ueppigkeit und beherrscht sie so, daß es mit dem schönen Anfang ein häßliches Ende nimmt, oder sie lieben von früher Jugend an Garküchen und Schmausereien, daß sie für Nichts angelegentlicher zu sorgen haben, als Was sie essen und trinken sollen. — Nimm dazu Brand, Einsturz, Schiffbruch, die Zerstörungen, welche die Aerzte anrichten, wenn sie den Lebendigen [zersplitterte] Knochen herausziehen *), und mit

*) Eigentlich: Knochen zusammenlesen. Wenn der Todte verbrannt war, wurden seine Gebeine zusammengelesen und begraben; Was eigentlich, will er sagen, nur mit den Todten geschehen sollte, geschieht an den Lebenden.

der ganzen Hand in die Eingeweide hineingreifen und unter entsetzlichen Schmerzen an den Schaamtheilen ihre Cur machen. Sodann Verbannung: unschuldiger war dein Sohn doch nicht, als Rutilius *); Gefängniß: weiser war er doch nicht, als Socrates; freiwilligen Todesstoß in die Brust: untadelicher war er doch nicht, als Cato. Betrachtest du Solches, so wirst du einsehen, daß Die am Besten daran sind, welche die Natur, weil solch ein Lohn ihres Lebens auf sie wartete, bei Zeiten in Sicherheit gebracht hat. Nichts ist so trügerisch, als das Menschenleben, Nichts so voll Hinterhalt. Wahrlich, es würde es Keiner angenommen haben, wenn man es nicht bekäme, ohne daß man es weiß. Darum, wenn es das größte Glück ist, nicht geboren zu werden, so denke, das nächste daran sey, daß es bald damit zu Ende gehe, und man schnell in den vorigen unangefochtenen Zustand zurückkehre. — Stelle dir jene für dich so schmerzliche Zeit vor, da Sejanus deinen Vater seinem Schützlinge Satrius Secundus zum Trinkgelde gab **). Er zürnte auf ihn wegen einer oder der andern freien Aeußerung, da Derselbe es nicht stillschweigend mit ansehen konnte, daß uns ein Seja-

*) Publius Rutilius Rufus wurde von den Rittern zum Exil verurtheilt, weil er als Quästor in Asien die Bewohner der Provinz gegen die Bedrückungen der Zollbeamten in Schutz genommen hatte. Er lebte zu Smyrna im Exil und kehrte nicht nach Rom zurück, als er von Sylla zurückberufen wurde.

**) Sejanus machte dem Satrius mit dem Eigenthume des Cremutius Cordus, des Vaters der Marcia, ein Geschenk, während Cordus selbst als Beleidiger der Majestät zum Tode bestimmt war, und seinen Feinden dadurch zuvorkam, daß er sich aushungerte. S. Tacitus a. a. O.

nus erst nicht [vom Kaiser oder vom Senat] auf den Nacken gesetzt werde, sondern sich selbst hinaufschwinge. Es wurde beschlossen, ihm eine Bildsäule zu setzen im Theater des Pompejus, das Cäsar [Tiberius] nach dem Brande wiederherstellte. Da rief Cordus aus: „jetzt eigentlich erst gehe das Theater zu Grunde." Und Wer hätte da nicht bersten mögen, wenn über der Asche des Cneus Pompejus ein Sejanus aufgestellt, und an dem Denkmale des größten Feldherrn ein treuloser Soldat vergöttert wurde? Und die Bildsäule wird eingeweiht mit der Anklage [des Cremutius Cordus]; und jene bissigen Hunde, die Jener mit Menschenblut nährte, daß sie gegen ihn allein zahm, sonst gegen Alle wild wären, waren sogleich bereit gegen Menschen zu bellen, und gegen Jenen, der *) dem Tode geweiht war. — Was war zu thun? Wollte er leben, so mußte er den Sejanus bitten; wollte er sterben, seine Tochter; und Diese wie Jener wäre wohl unerbittlich gewesen; da beschloß er, seine Tochter zu täuschen. Er nahm daher ein [warmes] Bad, schon um desto mehr an Kräften zu verlieren **), darauf begab er sich in sein Zimmer, als wollte er nun Etwas genießen; aber, nachdem er die Diener weggeschickt hatte, warf er Einiges zum Fenster hinaus, damit man meinen sollte, er habe gegessen; bei Tische genoß er dann Nichts, unter dem Vorwand, er habe sich schon auf seinem Zimmer satt gegessen. Am zweiten und dritten Tage machte er es eben so. Am vierten verrieth

*) Nach der Lesart et illum imparatum würde es heißen: der sich Solches nicht versah.

**) Nach der Lesart: quo plus imponeret: und begab sich, um desto mehr zu täuschen, auf sein Zimmer 2c.

ihn die körperliche Entkräftung. Da umarmte er dich und sprach: „Theuerste Tochter, der ich in meinem ganzen Leben nur Dieß Einzige verhehlt habe, — siehe, ich habe den Todesweg betreten, und er ist wohl bereits schon zur Hälfte zurückgelegt; zurückrufen sollst und kannst du mich nicht." — Und nun ließ er jede Lichtöffnung verschließen und verbarg sich in Finsterniß. — Als sein Entschluß bekannt ward, freute man sich allgemein, daß dem Rachen der heißhungrigen Wölfe die Beute entging. Die Ankläger, auf Anstiften des Sejanus, wenden sich an den Richterstuhl der Consuln; sie bringen es klaghaft an, daß Cordus sterbe, als wollten sie Das verhindern, wozu sie ihn doch gebracht hatten; so dachten sie also, Cordus entgehe ihnen. Man hatte viel zu thun mit der Entscheidung, ob Angeklagte an dem [freiwilligen] Tode gehindert werden sollten. Während man darüber zu Rathe geht, während die Ankläger zum zweitenmale sich an das Consulat wenden, hatte sich Jener frei gemacht. Siehst du, Marcia, wie zu verschiedenen Zeiten Etwas ganz Andres, als man es dachte, für Mißgeschick gilt? Du weinst, daß Einer von den Deinen sterben mußte? Jenem [dem Cordus, einem Andern der Deinen] wäre es beinahe nicht gestattet worden!

23. Außer Dem, daß alles Zukünftige ungewiß ist und nur die Verschlimmerung Etwas mehr Gewißheit hat, ist der Weg nach oben den Seelen leichter, die von der Berührung mit Menschendingen bei Zeiten frei werden; sie haben nämlich noch nicht so viel Hefe und schwere Masse in sich aufgenommen; losgerungen, ehe sie sich damit überkleideten

und den irdischen Stoff tiefer in sich aufnahmen, schwingen sie sich unbeschwerter zu ihrem Ursprung*) empor, und spülen allen häßlichen Ansatz leichter ab. Und nie ist großen Geistern der lange Aufenthalt im Körper lieb; sie freuen sich, loszukommen und auszubrechen, denn ungern ertragen sie diese Einengung, — schwebend durch alle Höhen, und gewohnt, von oben auf die Menschenwelt herabzuschauen. Darum ruft Plato aus: „die Seele des Weisen neige sich ganz auf's Sterben hin, Das sey ihr Wollen und Sinnen, von diesem Wunsche geleitet strebe sie nach Außen. Wie konntest du, Marcia, da du in dem Jünglinge den Verstand eines Weisen sahest, einen Geist, der über alle Lüste siegte, der geläutert, vom Laster frei, nach Reichthum ohne Habsucht, nach Ehre ohne Rangsucht, nach Lebensgenuß ohne Ueppigkeit strebte, wie konntest du es für möglich halten, daß er dir lange am Leben bleibe? Was seine Höhe erreicht hat, das ist seinem Ende nahe. Vollendete Tugend entreißt und enthebt sich unsern Augen, und es wartet nicht auf die äußerste Zeit, was zu Anfange gereift ist. Das Feuer, je heller seine Flamme brennt, desto schneller verlischt es; längere Lebensdauer hat es, wenn es mit zähem und schwerbrennendem Stoffe vereinigt und vom Rauche niedergehalten, unreinen Schein gibt, denn die nämliche Ursache, die ihm schlechten Nährstoff gibt, hält es auch nieder. So nun geht es mit dem Geiste um so schneller, je heller er ist; denn wo keine Zunahme statt finden kann, da ist das Aufhören nicht

*) Es ist Pythagorisch-Platonische Philosophie, daß die Seelen ihren Ursprung von den Sternen und vom Himmel haben.

fern. Fabianus *) erzählt, wovon auch unsre Eltern noch Augenzeugen waren, es sey zu Rom ein Knabe gewesen von der Statur eines sehr großen Mannes; allein Dieser starb bald, und jeder Verständige sagte Das voraus; es war ja nicht möglich, daß er in das Alter kam, das er vor der Zeit erreicht hatte. So ist frühe Reife ein Zeichen des nahen Todes, und das Ende kommt heran, wo das Wachsthum sich aufgezehrt hat.

24. Fange einmal an, ihn nach Tugenden, nicht nach Jahren zu schätzen: so hat er lange genug gelebt. — Da er vaterlos geworden, war er bis in's vierzehnte Jahr unter der Aufsicht seiner Vormünder, unter der Pflege der Mutter blieb er immer. Obwohl er seine eigenen Hausgötter hatte, wollte er doch die Deinigen nicht verlassen. Ein Jüngling, durch Wuchs, durch Schönheit und durch sonstige Körperkraft für's Lager geschaffen, nahm er doch keine Kriegsdienste, um sich nicht von dir zu trennen. Erwäge, o Marcia, wie selten Mütter, die in andern Häusern wohnen, ihre Kinder sehen; bedenke, daß sie dann für ihre Mütter so viele Jahre verloren sind, und daß diese all die Zeit in Sorgen **) hinbringen, da sie ihre Söhne bei dem Heere haben: so wirst du einsehen, es sey eine geraume Zeit, die du vollständig genossen hast. Nie ist er deinem Anblick entzogen gewesen; unter deinen

*) Papirius Fabianus, ein stoischer Philosoph und Redner, welchen Plinius einen großen Naturkundigen nennt; er blühte unter Tiberius. Seine nicht mehr vorhandenen Schriften standen in großem Ansehen.

**) Nach der andern Lesart per solitudinem hieße es: in Einsamkeit.

Augen hat er seine Studien getrieben, mit ausgezeichnetem Talente, worin er seinem Großvater [an schriftstellerischem Ruhme] gleichgekommen wäre, wenn ihn nicht die Scheu der Bescheidenheit zurückgehalten hätte, welche bei Vielen machte, daß sie ihre Fortschritte nicht kund werden ließen. Ein Jüngling von seltener Schönheit hat er in zahlreichen Umgebungen von Weibern, die erobern wollen, keiner je Hoffnung auf seine Person gemacht; und da ihm die Verdorbenheit einiger bis zur Versuchung zusetzte, erröthete er, als ob er ein Unrecht gethan, daß er gefallen hatte. Durch diese Reinheit der Sitten kam es dahin, daß er noch sehr jung eines Priesteramtes würdig geachtet wurde, ohne Zweifel unter mütterlicher Verwendung; allein die Stimme der Mutter hätte ja kein Gewicht gehabt, wäre es nicht für einen so tugendhaften Bewerber gewesen *). In solcher Tugenden Betrachtung trage du nun deinen Sohn im Herzen, als ob er gerade jetzt dir mehr angehörte. Nun ist Nichts, was ihn von dir abhielte; nie wird er dir Sorge, nie Kummer verursachen. Das Einzige, was dir von einem so trefflichen Sohne wehe thun konnte, [sein Sterben], Das hast du schmerzlich empfunden; über das Uebrige haben Unfälle keine Macht, es ist lauter Genuß, wenn du nur mit deinem Sohn umzugehen verstehst, wenn du nur erkennst, was an ihm das Köstlichste gewesen. Nur das Bild

*) Das Priesterthum hatte verschiedene Stellen, des Augur, des Pontifex, des Flamen, der Vestalinnen. Daß Manche sehr jung zu solchen Stellen gelangten, davon liefert Livius Beispiele an Q. Fab. Maximus, an Cn. Domitius, an Tit. Sempr. Gracchus; bei dem letzten bemerkte er jedoch, es sey damals selten gewesen.

deines Sohnes ist dahin, und das Abbild, das erst nicht das getreuste war; er selbst ist ja ewig, und nun in einem bessern Zustand, entladen von fremder Bürde und ganz sich selbst angehörend. Was sichtbar ist, dieses Gebein mit Nerven umwunden und die darübergezogene Haut, und das Antlitz und die dienenden Hände, und in Was wir sonst eingehüllt sind, das sind Fesseln und Verdunklungen der Geister. Damit ist die Seele verdeckt, übertüncht, angesteckt, getrennt von Dem, was das Wahre ist und ihr angehört, in Täuschungen hineingeworfen; Das ist ihr ganzer Kampf mit diesem sie beschwerenden Fleische, daß sie dadurch nicht irre geführt werde und daran hafte; sie strebt dahin, von wannen sie entlassen ward; dort wartet ihrer ewige Ruhe, wo sie nach dem Verworrenen und Massigen das Reine und Klare schaut.

25. Warum solltest du denn also nach dem Grabe deines Sohnes laufen? Dort liegt das Schlechteste und Beschwerendste von ihm, Gebeine und Asche, was eben so wenig ein Theil von ihm ist, als Kleider und andre Körperbedeckungen. Ungetheilt und Nichts auf Erden zurücklassend ist er entschwebt und ganz von hinnen geschieden; und nachdem er ein wenig über uns geweilt haben wird, bis er geläutert ist und die anhängenden Gebrechen und den Rest des sterblichen Lebens überhaupt ablegt, erhebt er sich sodann in die Höhen und wandelt unter seligen Geistern; da empfängt ihn eine heilige Schaar, die Scipionen und Catonen, die in allwege das Leben verachteten und dem Tod ihre Freiheit verdankten. Dein Vater, o Marcia, schließt dort, obwohl da Allen Alles verwandt ist, seinen Enkel an sich an, der sich des neuen Lichtes freut, und lehrt ihn die Bahnen der Nachbargestirne,

deren er nicht mehr blos durch Vermuthungen, sondern durchaus nach ihren wahren Verhältnissen kundig ist, und führt ihn mit Freuden ein in die Geheimnisse der Natur. — Und gleichwie ein Wegweiser in unbekannten Städten dem Fremden willkommen ist, so Dem, der nach den Verhältnissen der Himmelskörper begierig ist, ein vertrauter Erklärer. Hinab in die Tiefe der Erdenwelt wendet sich gerne sein Blick, denn es gewährt Vergnügen, von Höhen aus auf den zurückgelegten Weg hinzuschauen. — Benimm dich daher so, o Marcia, als stündest du unter den Augen deines Vaters und deines Sohnes, nicht als Derer, die du kanntest, sondern als die weit herrlicher seyen und erhabener; es erfülle dich mit Scham alles Niedrige und Gemeine, und auch die Thräne um die so sehr zu ihrem Vortheile veränderten Deinigen. In eine endlose Natur durch ungeheure und freie Räume hinausgesendet sind sie durch keine dazwischenströmende Meere in ihrem Gange gehindert, noch durch Bergeshöhen, noch durch Thalklüfte oder durch der Sandbänke unsichere Fuhrten. Ueberall haben sie ebene Pfade, die sich ohne Mühe verändern lassen, wohl gebahnt und einer in den andern auslaufend und von Sternen zu Sternen führend.

26. So denke dir denn, von jener himmlischen Veste herab rede zu dir, o Marcia, dein Vater, der so viel bei dir galt, als du bei deinem Sohne, nicht aus jenem Herzen, mit dem er die Bürgerkriege beweinte und Die, so Verbannungen aussprachen, auf ewig selbst [durch die Darstellungen in seinen geschichtlichen Werken] geächtet hat, sondern aus einem so viel erhabenern, als er selbst jetzt himmlischer ist: „Warum fesselt dich, meine Tochter, ein so langer Kummer? Warum

schwebst du in einer solchen Unkenntniß des Wahren, daß du dafür hältst, es sey deinem Sohne nicht wohl ergangen, weil er des Lebens satt geworden und sich zu seinen Vätern versammelt hat? Weißt du denn nicht, durch was für Stürme das Schicksal Alles aus Ruhe und Ordnung herausreißt, wie es sich gegen Niemand gütig und gefällig erwies, als Wer sich mit ihm am wenigsten eingelassen? Soll ich dir Könige nennen, die höchst glücklich gewesen wären, wenn sie der Tod früher den über sie hereingebrochenen Unfällen entzogen hätte? Oder Römische Feldherren, denen Nichts zur Größe fehlt, wenn man von ihrer Lebenszeit Einiges abzieht? Oder edle und berühmte Männer, die man den Nacken dem Soldatenschwerte darbietend abgebildet sieht? Denke an deinen Vater und an deinen Großvater *). Dieser kam in die Hände eines Andern, der ihn mordete. Ich habe meine Person nie in die Gewalt eines Menschen gegeben und habe es bewiesen, indem ich mir die Speise versagte. — Wie freue ich mich, mit so hohem Muthe geschrieben zu haben! Warum soll doch in unsrer Familie am längsten um Den getrauert werden, der am glücklichsten stirbt? Wir treten Alle zusammen, [der Großvater, der Sohn und der Enkel] und, keineswegs von tiefer Nacht umfangen, sehen wir **), daß, obwohl ihr es meinet, bei euch nichts Wünschenswerthes ist, nichts Erhabenes,

*) Ob von väterlicher oder mütterlicher Seite, ist ungewiß. Er scheint im Bürgerkrieg oder durch Achtserklärung ein Opfer seiner Feinde geworden zu seyn.

**) Nach einer andern, gewöhnlichen Lesart: videmusque vos alta nocte circumdari: und sehen, daß ihr von tiefer Nacht umfangen seyd.

nichts Rühmliches, sondern lauter Kleinliches und Beschwerliches und Sorgliches, und ach! wie wenig von unserm Lichte Schauendes? Muß ich euch erst erzählen, daß hier nicht der Waffen Wechselmord wüthet, nicht Flotten von Flotten zerstört, nicht vatermörderische Plane gemacht und im Schilde geführt werden, nicht ein Forum Tag für Tag von Rechtsstreitigkeiten durchrauscht ist: daß Nichts im Verborgenen geschiehet, aufgedeckt die Gesinnungen, offenbar der Rath der Herzen, und das Leben öffentlich und vor Allen da liegend, und ein Ueberschauen jedes Zeitalters und seiner Ereignisse? Es gewährte mir Genuß, die Thaten eines einzigen Jahrhunderts aufzuzeichnen auf dem letzten Theile des Alls *), und was nur unter sehr Wenigen vorfiel; nun kann ich so viele Jahrhunderte, und den Zusammenhang und die Reihenfolge so vieler Zeitalter und die Jahre allesammt überschauen; ich kann hinausschauen auf die Reiche, die sich erheben, auf die Reiche, die versinken werden, und auf den Fall großer Städte und auf neue Bahnen des Meeres. Denn siehe, es wird, wenn das gemeinsame Geschick dir zum Trost für dein Entbehren dienen kann, es wird Nichts stehen bleiben, wie es jetzt steht; die Zeit wird Alles darnieder werfen und mit sich fort raffen; und nicht mit Menschen nur — denn wie machen diese doch einen so kleinen Theil von Dem aus, worüber der Zufall seine Macht übt! — sondern mit Gegenden und Landstrichen und Welttheilen wird sie ihr Spiel treiben:

*) Die Stoiker dachten sich das Universum in neun Kreisen oder Kugeln verbunden; der Erde wiesen sie die mittlere, aber unterste Stelle an, — weil in einer Kugel der Mittelpunkt die tiefste Stelle ist.

viele Berge wird sie herabdrücken und an andern Stellen neue Felsen emportreiben; Meere wird sie verschlingen, Strömen einen andern Lauf geben, und den Völkerverkehr durchbrechend das Band und die Gemeinschaft des menschlichen Geschlechtes auflösen. An manchem Orte wird sie Städte in ungeheure Schlünde hinabziehen, durch Erdbeben erschüttern und aus den Tiefen Pesthauch heraufsenden und alles bewohnte Land überschwemmen. Jedes lebende Wesen wird sie tödten, wenn der Erdkreis versinkt, und mit ungeheurem Feuer die Menschenwelt versengen und in Brand stecken. Und wenn die Zeit gekommen ist, wo, um sich zu erneuern, die Welt sich vertilgt: da wird sich jenes Alles durch seine eigene Kraft aufreiben, Gestirne werden auf Gestirne stoßen, und während die ganze Materie in Flammen steht, wird Alles, was jetzt in Ordnung leuchtet, in einer Feuermasse brennen. Auch wir selige Geister, die wir das Ewige erreicht haben, werden, wenn es der Gottheit gut dünkt, jenes Alles noch einmal zu beginnen, unter dem allgemeinen Einsturze, selbst ein kleiner Zuwachs zu der großen Verwüstung, in die alten Urbestandtheile verwandelt werden. — Wohl deinem Sohne, o Marcia, daß er schon weiß, wie Das ist."

Lucius Annäus Seneca von der göttlichen Vorsehung.

An Lucilius.

Einleitung.

Obwohl diese Schrift Seneca's unter diejenigen gehört, die am consequentesten nach einer festgesetzten Disposition durchgeführt sind: so behandelt sie doch nicht, wie man aus der Aufschrift erwarten könnte, die Lehre von der Vorsehung nach ihrem ganzen Umfange; sondern es ist ihre Absicht hauptsächlich, die Frage zu beantworten, warum denn, wenn doch eine Vorsehung sey, rechtschaffenen Menschen so manche Uebel begegnen. Der Beweis, daß eine Vorsehung sey, ist übrigens durch die Hinweisung auf den Gang der Natur angedeutet, — und dann in Beziehung auf das Leiden der Tugendhaften eine Theodicee geliefert, die selbst von christlichen Kirchenvätern, wie von Lactantius, sehr hoch geschätzt wurde. — Dieser

jedoch, wenn er sich auf den Schluß der Schrift hätte einlassen wollen, würde schon die Inconsequenz des Stoikers haben rügen müssen, der das Leiden des Tugendhaften als eine so herrliche Uebung geistiger Kraft und innern Werthes prieß, und dennoch es für ein hohes Geschenk der Natur erklärt, daß sich der Mensch durch einen freiwilligen Tod allen Leiden entziehen könne.

Die Schrift ist an Lucilius Junior gerichtet, an den auch die Briefe Seneca's und die sieben Bücher der Naturbetrachtungen überschrieben sind. Derselbe war Procurator in Sicilien, durch Seneca's Verwendung. Ein Gedicht, betitelt „der Aetna", das ehemals dem Cornelius Severus zugeschrieben wurde, wird in neuern Zeiten für ein Werk dieses Lucilius gehalten; — Die Zeit der Abfassung der vorliegenden Schrift fällt in die letzten Regierungsjahre des Kaisers Claudius, nach Seneca's Rückkehr aus dem Exil. —

Uebersicht des Inhalts.

Cap. 1—2. Beweis der Vorsehung aus der Natur. — Hauptfrage: warum dennoch dem Guten Uebel begegnen? — In dieser Hinsicht ist eine Aussöhnung mit den Göttern nöthig. Diese ergibt sich daraus:

a) es findet zwischen den Tugendhaften und den Götteru eine Freundschaft statt; aber die Gottheit verzärtelt die Guten nicht.

b) dem Guten kann nichts Böses widerfahren; es muß Alles seinen Zwecken dienen; Widerwärtigkeiten sind ihm Uebungen; er scheuet das Harte und Schwere nicht; so tritt die Tugend am schönsten hervor, wo sie zu kämpfen hat. Darum ist's den Göttern auch ein erfreulicher Anblick, große Männer im Kampfe mit dem Unglücke zu sehen. Cato.

Cap. 3—4. Beweis, daß, was ein Uebel scheint, keines sey; denn

a) es ist zum Besten Derer, die es trifft;

b) zum Besten Aller, und die Götter sehen mehr auf das Ganze, als auf die Einzelnen;

c) es trifft auch die Einzelnen — ihre Weisheit und Tugend vorausgesetzt, — nicht wider ihren Willen.

d) es trifft sie nach dem Beschlusse des Verhängnisses.

Folgesatz: der Tugendhafte ist nie zu bemitleiden.

(Die Ausführung des Folgesatzes fehlt.)

zu a) was man für Uebel ansieht, sind Heilmittel, wie Schnitt und Brand für den Körper; was man Glück und Freude nennt, ist oft zum Schaden Derer, die es haben. Unglücklich sind vielmehr Die, denen Alles nach Wunsche geht; die Götter haben nicht viel Gutes von ihnen gehalten, ihnen Nichts zugetraut. Herrliche Proben hat das Schicksal gemacht an Mucius Scävola, Fabricius, Rutilius, Regulus, Cato. — Die Götter erweisen Denjenigen Ehre, denen sie Mißgeschick zusenden. Da allein erprobt sich

Kraft und Werth. Mit den Verwöhnten und Verweichlichten meint es die Gottheit nicht gut, denn das Unglück bleibt doch nicht aus. Maßloses Glück ist gefährlich. Abgehärtet wird man nur durch Uebung.

Cap. 5 — 6.

zu b) Dadurch, daß tugendhafte Menschen zu leiden haben, wird Allen die heilsame Wahrheit vorgelegt, nicht Das sey gut oder schlimm, was man gewöhnlich dafür hält. Was die Schlechten haben, ist kein Gut. Die Tugendhaften mühen sich ab und opfern sich auf, — Das kommt Allen zu gut.

zu c) Der Tugendhafte strebt nur, den Willen der Gottheit recht bald zu erkennen, um ihm entgegen zu kommen. Was die Gottheit verlangt, gibt er freiwillig.

zu d) Es stehen alle Schicksale unter höherer Leitung und im Zusammenhange miteinander. Es geht nach Naturgesetzen; Was wir verlieren, war nie unser. Selbst die Götter sind an die Nothwendigkeit gebunden. Einwurf: „die Gottheit hätte es anders wollen und einrichten sollen." — Erwiederung: der Stoff läßt sich nicht ändern durch den Künstler, aber die Schicksale sind bildend. Will die Tugend steigen, so muß sie gefährliche Wege gehen. Böses läßt die Gottheit dem Tugendhaften nicht geschehen, das treibt sie von ihm zurück, wie Schandthaten, Verbrechen, ruchlose Gedanken. — Was weise und tugendhafte Männer wegwerfen, wie Reichthümer, das soll ihnen doch die Gottheit nicht wahren? Manches, was für ein Uebel gehalten wird, nimmt der Weise wohl selbst auf sich. Andere sollen von ihnen leiden lernen, sie sind zum Vorbild geboren. Das Glück der Schlechten ist gehaltloser Schein. Nur der Tugendhafte hat wahre Güter, und seine Seele ist gegen alles Schreckliche gewaffnet. — Unter allen Leiden haben die Götter einen Ausweg frei gelassen, — den Tod. —

1. Du hast mir die Frage vorgelegt, mein Lucilius, warum, wenn eine Vorsehung über die Welt walte, den Guten doch so viele Uebel zustoßen.

Es ließe sich Das nun freilich bequemer in einem zusammenhängenden Werke abhandeln, wenn bewiesen würde, daß über dem Ganzen eine Vorsehung walte, und die Gottheit sich unsrer annehme. Jedoch weil von dem Stoff Etwas Einzelnes genommen werden und ohne Berücksichtigung der ganzen Streitfrage ein einziger Einwurf gelöst werden soll, so will ich die Rolle eines Anwalts der Götter übernehmen, — ein Geschäft, das wenig Schwierigkeit hat. Ich brauche für den gegenwärtigen Zweck nicht darzuthun, daß ein so großes Werk nicht ohne einen Aufseher bestehen könne, und daß dieses regelmäßige Hin- und Herwandeln der Gestirne nicht von einem zufälligen Anstosse bewirkt sey, und, was der Zufall in Bewegung setzt, oft in Verwirrung gerathe und leicht anstoße, daß dieser ununterbrochene rasche Verlauf mit einer solchen Masse von Dingen zu Land und zur See, und von so hellen in Ordnung leuchtenden Lichtern nach der Ordnung eines ewigen Gesetzes vor sich gehe; daß nicht ein sich selbst überlassener Stoff eine solche Ordnung hervorbringe, und, was sich ohne Regel zusammengefunden, nicht so künstlich schweben würde, daß die gewichtige Ländermasse einen unerschütterten Ruhepunkt hätte, und der raschen Flucht des sich um sie herumdrehenden Himmels zuschaute, daß die in die Vertiefungen ergossenen Meere, ohne durch die Flüsse überfüllt zu werden, den Erdboden durchfeuchteten, und aus ganz kleinem Anfange Mächtiggroßes erwüchse. Auch Das, was ungeordnet und ungeregelt scheint, Regen nämlich und Ge-

wölk und das Einschlagen der geschleuderten Blitze, und das aus geborstenen Berggipfeln ausströmende Feuer, das Beben des wankenden Erdbodens, und, was sonst die in Aufruhr versetzte Natur auf dem Erdkreise für Bewegungen anrichtet, auch Das geschieht nicht ohne Regel, obwohl es nicht voraus zu berechnen ist, sondern es hat auch Dieses nicht minder seine Ursachen, als das Wunderbare, das man an fremden Orten bemerkt hat, z. B. warme Quellen mitten in den Fluthen und neue Inselflächen, die sich auf der hohen See erheben. Nimmt man ferner wahr, daß die Ufer, wenn das Meer sich in sich selbst zurückzieht, unbedeckt da liegen, und in kurzer Zeit wieder überdeckt werden, wird man dann glauben, es sey eine regellose Strömung, vermöge deren die Gewässer bald zusammen gezogen und in sich hinein getrieben werden, bald hervorbrechen und gewaltigen Laufes ihren Platz wieder einnehmen, da sie doch so gleichmäßig wachsen und zu bestimmten Stunden und Tagen größer und kleiner herankommen, jenachdem das Gestirn des Mondes darauf einwirkt, nach dessen Einfluß die Strömungen des Oceans erfolgen? Es wird Dieß erst am gehörigen Orte zur Sprache kommen, um so mehr, weil du in Beziehung auf die Vorsehung nicht Zweifel, sondern Beschwerden vorbringst. Aussöhnen will ich dich mit den Göttern, die gegen die Besten am besten gesinnt sind; wie es denn auch gegen die Natur ist, daß je das Gute dem Guten schade. Zwischen den Guten und der Gottheit bestehet eine Freundschaft, deren Band von der Tugend geknüpft ist; eine Freundschaft sage ich? ja, wohl gar ein inniges Verhältniß und eine Aehnlichkeit, weil der Gute nur der Zeit nach von der Gottheit ver-

schieden ist, ihr Zögling und Nacheiferer und wahrhaftiger Abkömmling, den jener erhabene Vater, ein ernster Treiber zur Tugend, nach strenger Väter Art, etwas hart erzieht. — Bemerkst du nun, daß gute und den Göttern werthe Menschen in Mühe und Schweiß steile Pfade wandeln, schlechte aber schwelgen und in Wohlleben verweichlichen: so denke, wie ja auch uns an unsern Söhnen die Züchtigkeit ergötze, und nur an den jungen Sclaven der Muthwille; wie Jene durch die ernstere Zucht in Schranken gehalten, Diese aber in ihrer Keckheit bestärkt werden. Davon sollst du denn auch in Beziehung auf die Gottheit überzeugt seyn: den Guten verzärtelt sie nicht, sie prüft ihn, härtet ihn ab, bereitet ihn für sich zu.

2. „Warum begegnen den Guten viele Widerwärtigkeiten?" Nimmermehr kann dem Guten Böses widerfahren. Was entgegengesetzt ist, fließt nicht in Eins zusammen. Gleichwie die Menge von Strömen, von Regengüssen, die vom Himmel stürzen, und die so durchdringende Kraft der Heilquellen den Geschmack des Meeres nicht verwandelt, nicht einmal mildert: so wendet der Anfall widriger Schicksale die Gesinnung des festen Mannes nicht um. Er bleibt kampfgerecht, und was geschehe, er weiß es für seinen Zweck zu gewinnen *), denn er ist mächtiger, als Alles, was von außen kommt, und ich sage nicht, er fühle es nicht, aber er

*) Bild von der Stellung der Fechter hergenommen; eigentlich: er sucht's für seine Farbe zu gewinnen. Unter den Kämpfern in der Rennbahn waren vier Parteien, durch vier verschiedene Farben ausgezeichnet, weiß, roth, meergrün und lauchgrün.

überwindet es, und während er sonst ruhig und friedlich ist, erhebt er sich gegen Das, was ihn anfällt. Alle Widerwärtigkeiten sieht er als Uebungen an. Wird aber nicht Jeder, wenn er nur ein Mann ist und Sinn hat für das Edle, nach würdiger Anstrengung verlangen, und zu Dienstleistungen bereit seyn, seyen sie auch mit Gefahr verbunden? Ist nicht jedem Thätigen das Nichtsthun eine Strafe? Wir sehen, die Athleten, die ihre Kräfte erhöhen wollen, schlagen sich immer mit den Stärksten, und verlangen von Denen, durch die sie zum Wettkampfe sich bereiten lassen, daß sie alle ihre Kraft gegen sie anwenden; sie lassen sich Verwundungen und Beschädigungen gefallen; und finden sie nicht Einzelne, die ihnen gewachsen sind, so stellen sie sich Mehreren zugleich entgegen. Ohne Gegner erschlafft die Tugend. Alsdann aber zeigt sich, was sie ist und vermag, und was sie für Kraft hat, wenn sie durch's Dulden erprobt, was sie könne. Wisse, das Nämliche haben die Guten zu thun, damit sie das Harte und Schwere nicht scheuen, und sich nicht beklagen über das Schicksal. Was auch kommen mag, sie sollen es für gut ansehen, sie sollen es sich zum Besten wenden. — Nicht Was, sondern wie man Etwas erträgt, darauf kommt es an. Siehst du nicht, wie ganz anders Väter, anders Mütter ihre älterliche Zärtlichkeit ausüben? Jene wollen, daß ihre Kinder frühzeitig angetrieben werden, sich der Arbeit zu unterziehen; auch am Feiertage lassen sie dieselben nicht unbeschäftigt, und pressen ihnen Schweiß, bisweilen Thränen aus. Die Mütter aber wollen sie im Schoose hegen, und im Schatten halten; nie sollen sie weinen, nie eine trübe Miene machen, nie angestrengt werden. Eines Vaters Sinn hat die Gottheit ge-

gen die Guten, und liebt sie kräftig; und durch Arbeit, spricht sie, durch Schmerzen und Beschädigung sollen sie rüstig erhalten werden, damit sie die wahre Kraft gewinnen. — Was man fett macht, das erschlafft in Unthätigkeit und nimmt Schaden nicht nur durch Anstrengung, sondern schon durch Bewegung und durch seine eigene Schwere. Unangefochtenes Glück hält keinen Schlag aus. Aber wo man mit Widerwärtigkeiten beständigen Kampf hat, da gewinnt man für die Schläge eine harte Haut, und gibt keinem Uebel nach; und ist Einer auch gefallen, er kämpft noch auf den Knieen. Du wunderst dich, wenn die Gottheit in ihrer hohen Liebe zu den Guten, und weil sie dieselben zum höchsten Grade von Tugend und Vortrefflichkeit bringen will, ihnen ein Geschick zutheilt, dem gegenüber sie geübt werden sollen? Ich kann mich nicht wundern, wenn die Götter zuweilen eine Lust anwandelt, große Männer im Kampfe mit irgend einem Mißgeschicke zu sehen. Macht es uns doch zu Zeiten Vergnügen, wenn ein Jüngling von festem Muthe ein anrennendes Thier mit dem Jagdspieße auffängt, wenn er den Anlauf eines Löwen unerschrocken aushält, und der Anblick ist um so erfreulicher, je ehrenwerther der Mann ist, der es ausfühet. Freilich Dergleichen kann den Blick der Götter nicht auf sich ziehen, es ist kindisch und ein Ergötzungsmittel des höherm Ernst entfremdeten Menschensinns. Aber siehe, ein Schauspiel, werth, daß ein in sein Werk vertiefter Gott darauf hinschaue, siehe ein des Gottes werthes Paar: das ist, ein kräftiger Mann im Kampfe mit einem bösen Geschicke, zumal wenn er es sogar herausgefordert hat. — Ich wiederhole es, ich weiß nicht, was Jupiter auf Erden Schöneres haben könnte, wenn an-

ders er darauf achten mag, als einen Cato zu sehen, wie er, nachdem seine Partei schon mehrmals geworfen ist, feststeht, und, wenn auch Alles zusammenstürzt, dennoch das Haupt nicht senkt. „Mag Alles, spricht er, sich dem Einzigen fügen, mögen die Länder von Legionen, die Meere von Flotten umstellt seyn, und Cäsars Soldaten die Pforten versperrt halten: Cato hat einen Ausweg. Mit einer einzigen Hand kann er der Freiheit eine Gasse machen. Dieses Schwert, auch im Bürgerkriege rein und schuldlos bewahrt, wird endlich einen guten und edeln Dienst thun. Die Freiheit, die es dem Vaterlande nicht erringen konnte, wird es dem Cato geben. Greif' an, mein Geist, das längst bedachte Werk, mache dich los von den menschlichen Dingen. Schon haben Petrejus und Juba *) die Schwerter gegen einander gekehrt und sind gefallen, Einer von des Andern Hand erschlagen. Heldenmäßiger, herrlicher Todesbund, nur daß er unserer Größe nicht ziemen will. Für Cato ist's gleich unrühmlich um den Tod bei irgend Einem zu bitten, als um

*) Juba, Hiempsals Sohn, König von Numidien und einem Theile Mauretaniens, ein treuer Freund und Bundesgenosse des Pompejus, und auch nach dessen Tode noch zu dessen Freunden und Söhnen gegen Cäsar's Partei haltend; von Diesem besiegt mußte er in seine Königsburg fliehen, wo er nach einem frohen Gastmahle mit seinem Freunde Petrejus eins wurde, daß sie sich gegenseitig den Tod geben wollen. — Da aber Petrejus von Juba den Todesstoß erhielt, soll er denselben zu erwiedern zu schwach gewesen, und Juba auf seine Bitte von einem Sclaven getödtet worden seyn. — Nach einigen Schriftstellern hatte Cato sich schon vor diesem Todesbunde seiner Freunde den Tod gegeben.

das Leben." — Es ist mir klar, die Götter habens mit hoher Freude gesehen, wie dieser Mann, sein eigener heftigster Rächer, für Anderer Rettung noch sorgt, wie er der Flucht der Weichenden den Weg weiset, wie er in tiefster Nacht noch an seinem Studium ist,*) wie er das Schwert in die unentweihte Brust stößt, wie er seine Eingeweide heraus nimmt, und Dem, was sein ehrwürdiges Leben beseelte, mit eigener Hand den Ausgang bahnt, weil das Schwert nicht werth war, es anzutasten. Darum glaube ich, war die Wunde unsicher und unzureichend: es war den unsterblichen Göttern nicht daran genug, den Cato Einmal zu sehen; die große Seele wurde noch aufgehalten, noch einmal zurückgerufen, um sich in einem noch schwierigern Falle zu zeigen. Denn es gehört nicht so viel hoher Muth dazu, in den Tod zu gehen, als ihn zum zweitenmale zu suchen. Warum sollten sie nicht gerne ihren Zögling sehen, wenn er auf eine rühmliche und merkwürdige Weise abtritt? Unsterblich macht der Tod Die, deren Ende auch Solche preisen, die es fürchten.

3. Doch ich will nun im weitern Verlaufe meiner Darstellung zeigen, wie Das kein Uebel ist, was so scheint; vor der Hand behaupte ich, Das, was du unfreundlich, widrig und verwünschenswerth nennst, sey für's Erste zum Besten Derer, die es trifft, sodann zum Besten Aller, und auf Diese sehen die Götter mehr, als auf die Einzelnen; weiter, daß es sie nicht gegen ihren Willen treffe, und daß sie das Uebel verdienen, wenn sie es nicht wollen; darnach, es sey durch's

*) Er las nach Plutarch in Plato's Phädon über die Unsterblichkeit der Seele.

Verhängniß so, und es treffe die Guten mit Recht, nach dem nämlichen Gesetze, wodurch sie gut sind. Endlich will ich dich überzeugen, du habest einen Tugendhaften nie zu bemitleiden; er kann nämlich beklagenswerth genannt werden, seyn kann er's nicht.

Der schwierigste meiner Sätze scheint mir, daß Das, wovor wir zurückschaudern und beben, zum Besten Derer diene, die es trifft. —

„Zu ihrem Besten soll es seyn, wendest du ein, in's Exil verstoßen, in Armuth gestürzt zu werden, Weib und Kinder zu verlieren,*) Schmach, Verlust und Verstümmlung zu leiden?" Wenn du dich wunderst, daß Dieß einem zum Besten dienen soll, so wirst du dich auch wundern, daß Manche durch Schnitt und Brand geheilt werdeu, wohl auch durch Hunger und Durst. Erwägst du aber, daß um der Cur willen Knochen angefeilt und herausgenommen, Adern zerstört, auch manchmal gewiße Glieder abgenommen werden, die, ohne daß der ganze Körper zu Grunde ging, nicht bleiben könnten: so magst du dir dadurch auch beweisen lassen, daß manches Unangenehme zum Besten Derer diene, die es trifft; wahrlich nicht minder, als daß Manches, was man preist und wünscht, zum Nachtheile Derer sey, die ihre Lust daran hatten; ganz so, wie es bei Ueberladung des Magens durch Speise und Trank der Fall ist, und bei andern Dingen, die durch Lust tödtlich sind. Unter vielem Trefflichen

*) Ich interpungire: in egestatem deduci, liberos, conjugem efferre.

von unserm Demetrius *) ist auch der Ausspruch, den ich frisch im Gedächtnisse trage: er tönt und hallet noch in meinen Ohren. „Nichts, sagte er, kommt mir unglücklicher vor, als ein Mensch, dem nie eine Widerwärtigkeit zugestoßen ist.“ Denn es ist ihm nicht geworden, sich kennen zu lernen. Mag ihm Alles nach Wunsche gegangen oder seinen Wünschen vorausgeeilt seyn, die Götter haben doch nichts Gutes von ihm gehalten. Er hat ihnen nicht werth geschienen, einmal ein Unglück zu überwinden, das gerade vor den feigsten Gesellen sich zurückzieht, als spräche es: „Was soll ich mir Den zum Gegner nehmen? er wird alsbald die Waffen strecken. Gegen Den bedarf es nicht meiner ganzen Macht, eine kleine Drohung wird ihn zurücktreiben. Er kann meinen Blick nicht aushalten. Nach einem Andern will ich mich umsehen, mit dem ich mich in Kampf einlassen kann. Es ist eine Schande, sich einem Menschen gegenüber zu stellen, der bereit ist, sich besiegen zu lassen.“ Eine Schande achtet es der Gladiator, mit einem Schwächern zu streiten, und weiß, daß Einer, den man ohne Gefecht besiegt, ohne Ruhm überwunden werde. Gerade so macht es das Schicksal, es sucht die Stärksten, ihm Gewachsenen, auf: Manche geht es mit Eckel vorüber. — Den Trotzigsten stets und am meisten aufrecht Stehenden greift es an, daß es seine Kraft gegen ihn anstrenge. Mit Feuer machte es seine Probe an Mucius [Scävola], mit der Armuth an Fabricius, mit der Verbannung an Rutilius, mit Foltern an Regulus, mit Gift an Socrates, mit

*) Demetrius, ein Cynischer Philosoph, Seneca's Zeitgenosse. Ein Fragment von ihm ist bei Stobaeus, Serm. VI.

dem Tod an Cato. Ein großes Beispiel kommt nur bei schlimmem Geschicke vor. —

Ist Mucius unglücklich, weil seine Rechte in das Feuer der Feinde greift, und sich selbst für seinen Irrthum bestraft? Ist er unglücklich, weil er den König mit der verbrannten Hand forttreibt, bei dem es ihm mit der bewaffneten nicht gelang? Wie? er wäre also glücklicher, wenn er die Hand in eines Liebchens Busen wärmte? —

Ist Fabricius unglücklich, weil er in der Zeit, die ihm der Staat frei ließ, sein Feld umgräbt? weil er mit Pyrrhus und dessen Reichthümern in gleichem Maße Krieg führt? weil er an seinem Heerde gerade die Wurzeln speist und Kräuter, die er auf dem Acker ausgerauft hat, der greise Triumphator? Wie? er wäre also glücklicher, wenn er mit den Fischen entfernter Küsten und ausländischem Geflügel den Bauch anfüllte? wenn er mit den Austern des obern und untern *) Meeres der Trägheit des sich zum Erbrechen neigenden Magens abhälfe? wenn er das schönste Wildbret, das den Jägern reichliches Blut kostete, mit mächtigen Obstlagen umkränzte? —

Ist Rutilius unglücklich, weil, Die ihn verurtheilten, sich vor allen Jahrhunderten werden verantworten müssen? weil er es ruhiger geschehen ließ, daß er dem Vaterland entzogen werde, als ihm das Exil? weil er allein dem Dictator Sylla ein Nein entgegensetzte, und als man ihn zurückrief, nicht nur zurücktrat, sondern weiterhin floh? „Da lass' ich, spricht er, Die zusehen, welche du, Schooskind des Glücks, zu Rom

*) Des Adriatischen und Tyrrhenischen.

findest. Mögen sie sehen die Blutströme auf dem Forum und am Servilianischen See*) — das ist ja die Mördergrube für Sylla's Geächtete, — die Häupter der Senatoren und die zerstreut durch die Stadt schweifenden Mörderschaaren, und die Tausende Römischer Bürger, die auf dem einen Platze nach empfangener Sicherheitszusage, ja durch dieselbe, niedergemetzelt wurden. Mögen Solches Die sehen, denen es unerträglich ist, im Exil zu leben." — Wie? Ist also Sylla glücklich, weil ihm, wenn er auf's Forum geht, mit dem Schwerte Platz gemacht wird, weil er die Köpfe der Consularen aufspießen läßt und das Blutgeld durch den Quästor und die öffentlichen Rechnungen ausbezahlt? Und das Alles thut der Mann, der das Cornelische Gesetz gab!**)

Kommen wir zu Regulus! — Was hat ihm das Schicksal geschadet, daß es ihn zu einem Muster von Treue, zu einem Muster von Geduld gemacht hat? Nägel durchbohren ihm die Haut, und wohin er den erschöpften Körper legt, liegt er auf einer Wunde, und zu ewiger Schlaflosigkeit stehen seine Augen offen. Je mehr Marter, desto mehr Ruhm ist sein Antheil. Willst du wissen, wie wenig es ihn reuet, die Tugend um solchen Preis angeschlagen zu haben? Stelle ihn wieder her und schicke ihn in den Senat; er wird nicht anders stimmen.

---

*) Der Servilianische See war in dem achten Bezirke der Stadt — nach Augusts Eintheilung — in der Nähe des Forums und des Capitols.

**) Die lex Cornelia wurde von Sylla später gegeben, da er Dictator war, ein Gesetz über Bestrafung des Meuchelmords.

Du hältst also den Mäcenas *) für glücklicher, der in Liebesqualen Klagen über die tägliche Sprödigkeit eines eigensinnigen Weibes unter dem Klange fern tönender Symphonien den Schlaf sucht? Mag er sich mit köstlichem Weine betäuben und sich am Rauschen der Wasserfälle zerstreuen und mit tausend Genüssen das gequälte Herz betäuben, er wacht eben so wohl auf seinem Flaume, wie Jener auf der Marterbank. Nur daß Der den Trost hat, um das Edle Hartes zu erdulden; und von seinem Leiden auf die Ursache hinblickt; den Andern aber, von Genüssen erschlafft und an Uebermaß von Glücke leidend, quält mehr, als was ihn plagt, seines Leidens Ursache. Die Laster haben es im Besitze der Menschheit noch nicht dahin gebracht, daß es zweifelhaft wäre, ob nicht, wenn man sein Geschick zu wählen hätte, die Mehrzahl lieber in der Person des Regulus, als des Mäcenas auf die Welt kommen wollte. Oder wenn Einer wäre, der sich nicht entblödete zu sagen, er wolle lieber ein Mäcenas, als ein Regulus geboren werden, der wollte auch, wenn er's gleich nicht ausspricht, lieber eine Terentia geboren seyn.

Ist deine Meinung, Socrates sey unter einem bösen Sterne geboren, **) weil er jenen auf Anordnung des Staates gemischten Trank gerade wie eine Arznei der Unsterblich-

---

*) Den Mäcenas quälte die Eifersucht, da seine schöne aber untreue Gattin Terentia von August geliebt wurde.

**) Nach der Leseart der Ausgabe des Dionysius Gothofredus (Basil. 1590) male tu natum, statt male tractatum: „es sey dem Socrates schlecht ergangen."

keit austrank, und vom Tode sprach bis zu dessen Eintritt? Ist's ihm schlecht ergangen, daß sein Blut erstarrte und allmählig erkaltend die Lebenskraft der Adern stille stand? Wie viel mehr ist er zu beneiden, als Die, denen das Gefäß von Edelsteinen credenzt wird, denen ein Kerl, der Alles mit sich anfangen läßt, dessen Mannheit dahin ist oder verdächtig, den Wein in goldenem Geschirr über Schnee laufen läßt! Diese, was sie trinken, geben es zu ihrem eigenen Aerger durch Erbrechen von sich, und haben den Nachgeschmack von ihrer Galle. Jener aber wird freudig und gerne seinen Giftbecher trinken. —

Ueber Cato ist genug gesagt; die Welt wird darin übereinstimmen, ihm sey das höchste Glück zu Theil geworden. Den hat die Natur sich erkoren, um, eine furchtbare Gegnerin, mit ihm zusammen zu treffen. Ist die Feindschaft der Großen keine Kleinigkeit? Wohlan, er stelle sich einem Pompejus, Cäsar und Crassus zugleich entgegen! — Ist's schwer, Schlechtern an Ehre nachzustehen? er stehe hinter einem Vatinius *) zurück!

Ist's schwer, an Bürgerkriegen Theil zu nehmen? er muß auf dem ganzen Erdkreise der gerechten Sache so unglücklich als beharrlich dienen können. Ist's schwer, Hand an sich selbst zu legen? er thue es.

Was beweise ich damit? Alle sollen wissen, Das sey kein Uebel, wessen ich einen Cato würdig achtete.

4. Das Glück kommt an den Pöbel und an Alltags-See-

*) Vatinius, ein ganz werthloser Mensch, wurde dem Cato in der Bewerbung um die Prätur vorgezogen.

len; doch das Mißgeschick und die Schrecken der Sterblichen zu überwältigen, ist großen Männern vorbehalten. Aber immer glücklich seyn und ohne Verwundung des Gemüths durchs Leben gehen [wollen], das heißt nur eine Seite der Natur kennen. Du bist ein großer Mann? Aber woher weiß ich Das, wenn dir das Schicksal nicht Gelegenheit gibt, deine Tugend an den Tag zu legen? Du bist zu den Olympischen Spielen gegangen, aber, wenn Niemand außer dir, so hast du den Kranz, den Sieg hast du nicht. Ich wünsche dir nicht Glück, wie einem tapfern Manne, sondern wie Einem, der das Consulat oder die Prätur davon getragen hat: es ist dir Nichts als eine neue Ehre widerfahren. Eben so kann ich auch einem tugendhaften Manne sagen, wenn ihm kein schwieriger Fall die einzige Gelegenheit darbot, die Kraft seines Gemüthes zu zeigen: „Ich erkläre dich für unglücklich, daß du nicht unglücklich warst. Du bist ohne Gegner durchs Leben gegangen. Niemand wird erfahren, Was du vermocht hättest, auch du selbst nicht." Denn zur Kenntniß seiner selbst bedarf es einer Probe; Was er könne, hat Keiner erfahren, ohne es zu versuchen. Darum haben Manche sich dem Unglücke, das sie floh, von selbst entgegen gestellt, und für ihre Tugend, die im Dunkel verschwunden wäre, eine Gelegenheit gesucht, sich auszuzeichnen. Es freuen sich zuweilen große Männer, behaupte ich, über ein Mißgeschick, gerade wie tapfere Soldaten über Schlachten. Gegen Triumphus*) hörte ich einen Mirmillonen**) unter Cajus

*) Triumphus, Name eines berühmten Gladiators.
**) Mirmillo, eine Gattung von Gladiatoren.

Cäsar [Caligula] die Klage äußern, daß es so wenig zu thun gebe. Wie geht doch, sagte er, die schöne Zeit verloren! Die Tugend geizt nach Gefahr und denkt an ihr Ziel, nicht an ihre Leiden. Daß und Was sie dulden wird, ist ein Theil ihres Ruhmes. Kriegsmänner rühmen sich ihrer Wunden; freudig reden sie von dem Blute, das sie zu vergießen so glücklich waren. Mag, Wer unverwundet aus der Schlacht zurückkehrt, auch das Gleiche geleistet haben, mehr sieht man doch auf Den, der mit Wunden heimkommt. Gerade dann, behaupte ich, sorgt die Gottheit für Die, welche sie am edelsten haben will, wann sie ihnen Gelegenheit gibt, Etwas mit Muth und Tapferkeit auszurichten. — Hierzu müßen die Umstände einigermaßen schwierig seyn. Den Steuermann lernst du im Sturm, in der Schlacht den Krieger erkennen. Woher kann ich wissen, wie viel du Muth hast gegen die Armuth, wenn du dem Reichthum im Schoße sitzest? Woher kann ich wissen, wie fest du stehest gegen Schmach und Verläumdung und Volkshaß, wenn du unter Beifallklatschen alt wirst, wenn dich eine unbesiegbare und alle Herzen an dich fesselnde Gunst begleitet? Woher weiß ich, mit welchem Gleichmuthe du einen kinderlosen Zustand ertragen würdest, wenn du Alle um dich siehst, die dir geboren wurden? Ich habe dich Andere trösten hören; gesehen hätte ich dich aber dann, wenn du dich selbst getröstet, wenn du dir selbst die Betrübniß verwehrt hättest. Zittert doch nicht vor Dem, was euch die unsterblichen Götter als ein geistiges Anregungsmittel zusenden. Das Mißgeschick ist Gelegenheit, eure innere Kraft zu entwickeln. Die kann man mit Recht bekla-

genswerth nennen, welche durch das Uebermaß von Glück in einen Geistesschlaf verfallen, welche wie auf einem sturmlosen Meere thatenlose Ruhe gefangen hält. Was über sie kommt, wird ihnen ungewohnt seyn. Das Schreckliche setzt Denen mehr zu, die keine Erfahrung davon haben. Es ist schwer, das Joch zu tragen, wenn der Nacken weich ist; bei dem Gedanken an eine Wunde erblaßt der junge Soldat, kühn schauet der alte Krieger auf sein Blut hin, er weiß, wie er oft nach Blutverlust gesiegt habe. — Die also, welche sie liebt, härtet die Gottheit ab, prüft und übt sie. Die aber ihre Lieblinge und Schützlinge zu seyn scheinen, spart sie als Weichlinge für kommendes Ungemach auf! Denn ihr irrt, wenn ihr Einen davon frei glaubt. War Einer lange glücklich, es wird schon an ihn kommen, Was ihm gehört. Wer frei gesprochen scheint, ist nur aufgeschoben. Warum sucht die Gottheit die Besten mit Krankheit oder Trauer oder Verlust heim? Warum wird auch im Kriege den Tapfersten das Gefahrvolle aufgetragen? Die Auserlesensten schickt der Feldherr ab, daß sie in nächtlichem Hinterhalte die Feinde angreifen, oder den Weg aufspüren, oder einen Posten verjagen. Und Keiner von Denen, die so weggeschickt werden, wird sagen: der Feldherr hat mir eine schlechte Ehre angethan; sondern: er denkt gut von mir. So mögen auch Die, welche zu Leiden angewiesen werden, was Feigen und Trägen beweinenswerth ist, sprechen: die Gottheit hat uns werth geachtet, an uns zu erproben, was die menschliche Natur zu dulden vermöge. Fliehet, Was euch verzärtelt, fliehet das entnervte Glück, worin der Geist erschlafft, und wenn nicht

Etwas kommt, was ihn des menschlichen Looses gemahnt, wie in einer fortwährenden Trunkenheit dämmert. Wen seine Fensterscheiben stets vor jedem Lufthauche schützten, Wessen Füße unter stets erneuten Wärmemitteln bewahrt wurden, Wessen Speisezimmer von einer geheimen und um die Wände sich verbreitenden Wärme durchdrungen ist, an dem streift kein leises Lüftchen ohne Gefahr vorüber. Wie alles Uebermäßige schadet, so ist auch ein maßloses Glück sehr gefährlich. Es setzt das Gehirn in Bewegung, weckt eitle Einbildungen in der Seele auf und verbreitet über sie ein zwischen Wahrheit und Irrthum schwankendes Dunkel. Sollte es nicht besser seyn, anhaltendes Unglück zu ertragen, das zur Kraftanwendung auffordert, als an unaufhörlichem und unmäßigem Glücke zu Grunde zu gehen? An Magerkeit hat man leicht zu sterben, Ueberladung macht bersten.

Die Götter beobachten daher bei tugendhaften Menschen die Grundsätze, welche die Lehrer bei ihren Schülern befolgen, die von denen am meisten Arbeit verlangen, von welchen sie die gegründetsten Hoffnungen hegen. Glaubst du, die Lacedämonier haben ihre Kinder nicht lieb, weil sie dieselben öffentlich schlagen, um zu sehen, Was an ihnen sey? Und die Väter selbst sprechen ihnen zu, sie sollen die Geißelhiebe muthig ertragen, und wenn sie zerfleischt und halbtodt sind, so bitten sie dieselben, ihren wunden Leib beharrlich neuen Wunden darzubieten. Und wir sollten uns wundern, wenn die Gottheit edle Geister hart prüft? — Tugendproben sind nie bequem. Schlägt uns das Schicksal, zerfleischt es uns? — Wir wollen's leiden. Es ist nicht Grausamkeit,

ein Wettkampf ist's; je öfter wir ihn bestehen, desto mehr Kraft werden wir haben. Der festeste Theil des Körpers ist der, den ein häufiger Gebrauch in Thätigkeit gesetzt hat. Wir müßen dem Schicksal hingegeben werden, damit es uns gegen sich selbst zur Ausdauer gewöhne. Allmählig mag es machen, daß wir ihm gewachsen seyen. Daß wir Gefahren verachten, dahin wird es mit uns kommen, wenn wir in anhaltender Gefahr schweben. So ist der Körper des Seemanns abgehärtet, das Meer zu ertragen; so hat des Ackermanns Hand eine harte Haut; die Arme des Kriegers sind stark, die Wurfgeschoße abzuschießen; gelenke Glieder hat der Läufer. An Jedem ist Das das Stärkste, was er geübt hat. Das Dulden der Uebel gering zu achten, dahin bringt es der Geist durchs Dulden; — und Was dieses an uns zu Stande bringen kann, erfährt man, wenn man betrachtet, wie viel bei Völkern, die Nichts haben und durch ihre Armuth so stark sind, die Anstrengung vermag. — Gehe alle Nationen durch, auf welche sich Rom's Friedensscepter nicht mehr erstreckt; ich meine die Germanen, und die Völker alle, die am Ister umherschweifen. — Ein ewiger Winter, ein trüber Himmel liegt auf ihnen, unmütterlich nährt sie der unfruchtbare Boden, die Regengüsse wehren sie mit Stroh- und Laub-Hütten ab, über dichtes Eis laufen sie dahin, zur Nahrung fangen sie das Wild. Kommen sie dir beklagenswerth vor? Es ist Nichts kläglich, was durch Gewohnheit zur Natur geworden. Nach und nach wird Das zum Vergnügen, was anfangs die Noth that. Sie haben keine Häuser, keine Wohnplätze, außer welche sie Tag für Tag aufschlagen,

wo sie die Müdigkeit überfällt. Schlechte und dazu mühsam zu erwerbende Nahrungsmittel, ein furchtbar rauhes Clima, der Körper ohne Kleidung, — Was dir als ein Unglück vorkommt, das ist die Lebensordnung so vieler Völker. Was wunderst du dich, daß tugendhafte Menschen Stöße des Geschicks erleiden, um fester zu stehen? Erst der Baum ist fest und stark, den häufig der Wind rüttelt; gerade durch die Erschütterung zieht er sich fester zusammen und schlägt die Wurzeln so, daß sie mehr Halt bekommen. Es sind zerbrechliche Bäumchen, die im sonnigen Thale aufgewachsen sind. — Zum Vortheile tugendhafter Männer, daß sie unerschrocken bleiben können, ist es also, wenn sie viel unter Furcht erregenden Gegenständen verweilen, und ruhig ertragen, was nur Dem ein Uebel ist, der sich nicht wohl darein fügt.

5. Nimm auch noch dazu, daß es Allen zu gute kommt, wenn gerade die Besten, daß ich so sage, ihre Kriegsdienste leisten, und ihr Tagwerk verrichten. — Es ist die Absicht der Gottheit, wie die des Philosophen, zu beweisen, Das, was der Pöbel wünscht und flieht, sey nicht etwas Gutes und nicht etwas Böses. Wenn aber die Gottheit Etwas nur guten Menschen zuweist, so liegt dadurch am Tage, daß Dieß gut sey; und eben so, daß Etwas ein Uebel sey, wenn sie es nur über schlechte Menschen verhängt. Verwünschenswerth muß die Blindheit seyn, wenn Niemand um seine Augen kommt, als Wem man sie herausreißen sollte. Darum sey ein Appius und Metellus *) zur Blindheit verdammt. Reich-

*) Appius Claudius, mit dem Beinamen der Blinde, lebte zur Zeit des Pyrrhus J. d. St. 440 und war Censor; er soll

thum ist kein Gut. Darum mag ihn wohl auch so ein Hurenwirth, wie Ellius haben, damit die Leute sehen, das Geld, obwohl man ihm in den Tempeln eine gewiße Heiligkeit zu geben weiß, finde sich auch im Bordell. Auf keine Weise kann die Gottheit, Was man zu wünschen pflegt, mehr zum Gegenstande des Abscheues machen, als wenn sie es den Schändlichsten zutheilt, den Besten nimmt. „Aber, sagt man, unbillig ist's doch, daß ein rechtschaffener Mann verstümmelt, oder an's Kreuz geschlagen oder gebunden werde; die Schlechten aber mit unverletztem Körper, frei und köstlich einherstolziren.“ Was mehr? Ist's doch auch nicht unbillig, daß tapfere Männer die Waffen nehmen, im Lager übernachten, und mit Verband und Wunden vor dem Walle stehen, indeß Buben, die aus der niedrigsten Wollust und Unzucht ein Gewerbe machen, ohne alle Gefahr in der Stadt weilen. Was wollt ihr doch? Ist's doch auch nicht unbillig, daß die edelsten Jungfrauen Nachts aufgeweckt werden zum heiligen Dienste, während Verworfene des tiefsten Schlafes genießen. Wo es Etwas zu thun gibt, sind die Besten aufgefordert. Der Senat wird oft den ganzen Tag hindurch in Anspruch genommen, während zur selben Zeit die elendesten Gesellen entweder auf dem Marsfelde den Freuden des Müßigganges nachhängen, oder in einer Garküche stecken, oder die Zeit in irgend einer Gesellschaft verschlendern.

Gerade so geht es in diesem großen Gemeinwesen: die

---

erblindet seyn, da er an den Gottesdiensten des Hercules Etwas verändert hatte. Lucius Metellus aber verlor seine Augen, da er an dem Tempel der Vesta einen Raub beging.

Tugendhaften mühen sich ab, bringen Aufopferungen, und werden selbst aufgeopfert, und zwar nicht gegen ihren Willen; sie werden nicht gezogen vom Geschicke, sie folgen und halten gleichen Schritt; sie wären ihm wohl auch zuvorgekommen, hätten sie es gewußt. Von unserm kräftigen Demetrius erinnere ich mich auch die Aeusserung vernommen zu haben: „Darüber allein, ihr unsterblichen Götter, kann ich mich gegen euch beschweren, daß ihr mir nicht vorher bekannt machtet, was ihr mit mir wolltet. So hätte ich nämlich mich früher dazu eingestellt, wozu ich jetzt auf euern Ruf da bin. Ihr wollt meine Kinder nehmen? Für euch wurden sie mir geboren. Ihr wollt einen Theil meines Körpers? Nehmt hin, es ist nichts Sonderliches, was ich darbiete; bald werd' ich ihn ganz abtreten! Ihr wollt mein Leben? Warum nicht? ich will keinen Aufenthalt machen, daß ihr nicht zurückerhaltet, was ihr gegeben habt. Ihr möget verlangen, Was ihr wollt, es ist mein Wille, daß ihr's nehmet. Nur hätte ich's lieber angeboten, als abgegeben. Was brauchte es denn ein Nehmen? ihr konntet's euch ja geben lassen. Doch, auch wie es jetzt ist, werdet ihr's nicht nehmen; genommen wird Etwas nur, wenn man es nicht lassen will. — Ich leide keinen Zwang, ich erdulde Nichts wider meinen Willen, und meine Ergebung ist kein Dienen, nein, ein Einverständniß ist's mit der Gottheit, um so mehr, weil ich weiß, daß Alles nach einer bestimmten und für immer festgesetzten Regel seinen Gang geht."

Ein Geschick leitet uns, und es hat bei unserm Eintritt in die Welt die erste Stunde entschieden, wie viel einem Je-

den zugetheilt seyn soll. Eine Ursache steht unter dem Einflusse der andern und die Angelegenheiten des Einzelnen und des Ganzen hängen in langer Folgenreihe zusammen. Darum muthig Alles getragen, weil Alles nicht, wie wir wähnen, zufällig eintritt, sondern sich folgt. Deine Freuden, deine Thränen sind dir längst bestimmt, und wenn schon im Leben der Einzelnen eine große Verschiedenheit Statt zu finden scheint, so kommt es doch am Ende auf das Eine hinaus: wir haben Vergängliches empfangen, wie wir selbst vergänglich sind. Wozu also Unzufriedenheit? Wozu Klagen? so ist einmal die Einrichtung unseres Wesens. Mag die Natur unsere Körper, ihr Eigenthum, gebrauchen, wie sie will, wir, freudig und muthig, wollen denken: Was wir verlieren, war nicht von dem Unsrigen. — Was hat ein tugendhafter Mann zu thun? Sich dem Schicksal hinzugeben. Es ist ein großer Trost, indem man fortgerissen wird, das Schicksal aller Wesen zu theilen. Sey's, Was es will, Was uns gerade solch ein Leben, solch einen Tod zugewiesen hat, — an dieselbe Nothwendigkeit sind auch die Götter gebunden. Eine unabänderliche Bahn gehen die Angelegenheiten, wie der Menschen, so der Götter. Jener Gründer und Regierer des All's selbst hat die Geschicke zwar bestimmt, aber er folgt ihnen; ewig gehorcht er, ein einzig Mal hat er befohlen. „Warum war aber doch die Gottheit so unbillig in der Vertheilung der Geschicke, daß sie tugendhaften Menschen Armuth, Wunden, schmerzliche Todesfälle zuwies? Der Künstler kann den Stoff nicht ändern; mit Dem ist's vorbei, der ist nun einmal so. Es läßt sich Manches von Manchem nicht sondern, es

hängt zusammen, es bildet ein untheilbares Ganze. Unkräftige Naturen, und die sich zum Schlafe hinneigen oder zu einem schlafähnlichen Wachen, sind aus trägem Stoffe gefügt; daß ein Mann in die Welt trete, den man im strengsten Sinne des Worts so nennen kann, dazu ist ein kräftig Geschick noth. — Er wird nicht einen ebenen Weg haben, bergauf und bergab muß es gehen, hin und her muß er geworfen werden und sein Schiff in Stürmen regieren. Gegen das wechselnde Geschick muß er seine Bahn behaupten; es wird viel Hartes, Rauhes kommen, aber er hat es schlicht und eben zu machen. Feuer erprobt das Gold, Elend kräftige Männer. Siehe, wie hoch die Tugend hinaufsteigen muß, lerne, daß sie nicht gefahrlose Wege wandeln dürfe.

Steil im Beginn ist der Weg, daß kaum die Rosse vom Frühroth
Frisch gestärkt ihn erklimmen, am steilsten mitten am Himmel.
Siehe da graut mir wohl selbst manchmal, das Meer und die Länder
Anzuschau'n, und es schlägt mir das Herz in zagendem Schauder,
Rasch ab neigt sich das Ende, besonnener Leitung bedarf es.
Oft dann fürchtet für mich, die in wogender Tiefe mich aufnimmt,
Tethys selber, ich möchte hinab jäh stürzen in Abgrund.*)

Als der hochherzige Jüngling Solches gehört, sprach er: „Der Weg gefällt mir; ich wandle ihn; es ist der Mühe werth, ihn zu gehen, auch wenn man stürzen soll."

*) Vergl. Ovids Metamorphosen II, 63. wo der Mythus von Phaëthons Sonnenfahrt erzählt wird.

Er aber [der Sonnengott] hörte nicht auf, das rasche Gemüth mit Grauen und Schrecken zu bestürmen:

Daß du behaltest den Weg, nicht abgezogen zur Irrfahrt,
Schreiten mußt du hindurch den Hörnern des Stieres vorüber,
Durch des Schützen Geschoß und den Blick des grimmigen Löwen.

Darauf erwiederte er: spann ihn an den Wagen, den du mir bewilligst; Das, womit du mich zu schrecken wähnst, reizt mich; dort möchte ich stehen, wo die Sonne selbst wankt. Der Niedrige und Träge geht der Sicherheit nach; auf Höhen wandelt die Tugend.

6. „Warum, fragt man, läßt doch die Gottheit tugendhaften Menschen etwas Böses geschehen?" — Sie läßt es ja nicht. Alles Böse hat sie von ihnen zurückgedrängt, Schandthaten und Verbrechen, und ruchlose Gedanken, und habsüchtige Plane, und die blinde Begierde, und den Geiz, der nach fremdem Gute trachtet; schützend nimmt sie sich ihrer an. Oder verlangt etwa Jemand von der Gottheit auch Das, daß sie, was den Tugendhaften eine Bürde ist, ihnen bewahren soll? Die Sorge erlassen sie der Gottheit; Aeußeres verachten sie ja. Democritus gab seine Reichthümer weg, indem er sie als eine Beschwerde für seinen edeln Geist ansah. Was wunderst du dich also, wenn die Gottheit einem Tugendhaften begegnen läßt, was er zuweilen wohl selbst zu erleben wünscht. „Tugendhafte Menschen verlieren Kinder." Warum nicht, da sie solche unter gewißen Umständen wohl selbst tödten. *) „Sie werden in's Exil vertrieben."

*) Z. B. ein Brutus, ein Torquatus.

Warum nicht, da es kommen kann, daß sie selbst ihr Vaterland verlassen, um es nie wieder zu sehen. — „Sie werden getödtet." Warum nicht, da sie in gewissen Fällen selbst Hand an sich legen? „Warum sie manch Hartes leiden?" Damit Andere von ihnen leiden lernen; sie sind zum Vorbilde geboren! Denke dir also, die Gottheit sage: „Ihr, die ihr Wohlgefallen habt am Rechten, was könnt ihr über mich klagen? Die Andern habe ich mit falschen Gütern umringt und die eiteln Herzen wie mit einem langen und trügerischen Traume getäuscht; mit Gold und Silber und Elfenbein habe ich sie aufgeputzt, inwendig ist nichts Gutes. Seht ihr jene Leute, die euch glücklich scheinen, nicht von der Seite, wo sie euch in die Augen fallen, sondern wo sie verdeckt sind, so sind sie elend, schmutzig, häßlich, wie ihre Wände auswendig übertüncht. Jenes Glück ist kein vollwichtiges und von Beimischung freies, — ein Ueberzug ist's, und zwar ein dünner. Darum, so lange es angeht, daß sie stehen und sich zeigen, wie es ihnen dünkt, da glänzen sie und machen Aufsehen: kommt aber Etwas, was sie aus ihrer Ordnung bringt und aufdeckt, dann kommt's an den Tag, wie viel tiefgehenden und wirklichen Greuel der erborgte Schimmer verdeckt hat. Euch gab ich zuverläßige, bleibende Güter, um so besser und größer, je mehr ihr euch damit zu thun machet und sie von allen Seiten betrachtet. Ich habe euch fähig gemacht, daß ihr das Furchtbare verachtet, daß euch die Leidenschaften aneckeln; ihr gleißet nicht äusserlich, eure Güter sind einwärts gekehrt. So achtet die Schöpfung nicht, Was um sie her ist, in ihrem Sichselbstanschauen vergnügt. In's In-

nere habe ich Alles Gute gelegt; das Glück nicht brauchen, das ist euer Glück.

„Aber es kommt viel Trauriges, Schreckliches, schwer zu Ertragendes." — Weil ich euch Dessen nicht überheben konnte, so habe ich eure Seelen gegen Alles gewaffnet. Traget es muthig. Hier ist der Punkt, auf dem ihr über der Gottheit stehen könnet; sie ist von dem Dulden der Uebel ausgeschlossen; ihr seyd darüber erhaben. Verachtet die Armuth; es lebt Niemand so arm, als er geboren ward. Verachtet den Schmerz, entweder wird er aufgelöst werden, oder euch auflösen. Verachtet das Schicksal, es hat von mir kein Geschoß erhalten, womit es euren Geist treffen könnte. Verachtet den Tod, der entweder ein Ende mit euch macht, oder euch versetzt. Die Hauptsache ist: ich habe dafür gesorgt, daß Niemand euch wider euren Willen halten kann: der Ausweg ist offen. Wollt ihr nicht kämpfen, so könnt ihr euch davon machen. Zu diesem Endzwecke habe ich euch von Allem, was euch nothwendig seyn sollte, Nichts leichter gemacht, als das Sterben. An einem Orte, wo er leicht hinaus kann, habe ich dem Lebenshauche seine Stelle angewiesen. Er geht aus, wenn man ihn nicht holt. Gebt nur Acht, und ihr werdet sehen, was für ein kurzer und gebahnter Weg aus dem Leben hinausführt. Bei'm Ausgange habe ich euch keine so lange Hemmungen gesetzt, wie bei'm Eingange, sonst würde das Schicksal eine gewaltige Herrschaft über euch behaupten, wenn es mit dem Sterben des Menschen so langsam ginge, wie mit seiner Geburt. Jeder Augenblick, jeder Ort kann euch zeigen, wie leicht es sey, der Natur den

Dienst aufzukündigen und derselben ihr Geschenk heimzuschlagen. An den Altären und bei des Opferdienstes Feierlichkeiten, während Wünsche für das Leben emporsteigen, lernet zugleich den Tod. Die Körpermassen der Stiere stürzen an einer kleinen Wunde nieder, und mächtig starke Thiere wirft der Schlag einer Menschenhand dahin; ein schwaches Messer zerreißt die Fugen des Nackens; und hat das Gelenke, das Kopf und Hals verbindet, einen Schnitt bekommen, so stürzt jene gewaltige Masse zu Boden. —

Das Leben liegt nicht tief und muß nicht schlechterdings mit dem Schwerte genommen werden: nicht durch eine ganz tief hineingehende Wunde braucht man Brust und Herz aufzusuchen: ganz nahe ist der Tod. Es ist nicht ein bestimmter Punkt, den ich für solche Stöße bestimmt hätte; man kann von allen Seiten beikommen. Gerade Das, was man Sterben nennt, das Scheiden der Seele vom Körper, ist schneller vorüber, als daß man diese Schnelligkeit wahrnehmen könnte. Mag nun eine Schlinge den Schlund zusammenschnüren, oder ein Wassertropfen die Luftröhren verschließen, oder mag Einer auf den Schädel gestürzt durch den harten Boden, auf den er fiel, zerschmettert werden, oder die Flamme, die dich umlodert, dem Athemzuge den Lauf abschneiden, es sey, was es will, schnell geht's. Schämet ihr euch nicht? Was so schnell geschehen ist, das fürchtet ihr lange?

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seneca, Lucius Annaeus / Moser, Johannes, / Haakh, Adolf,

Lucius Annäus Seneca des Philosophen Werke

Bd.: 3

1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB C 228(1#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11417567-7